DARKEST HOUR
#4
The Dogs of War
Julian Wangler

Science–Fiction – Adventure

Julian Wangler

STAR TREK

ENTERPRISE

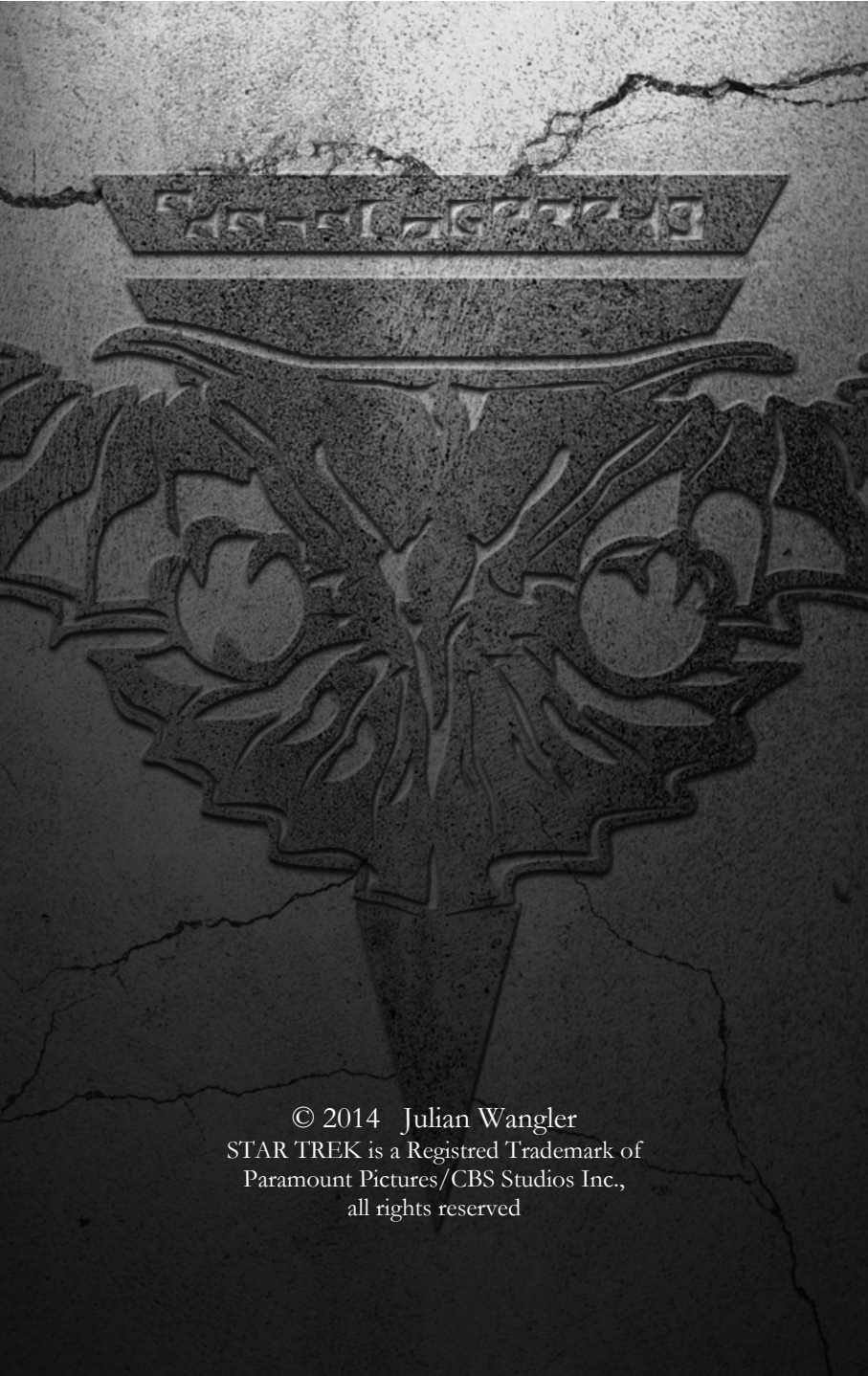
The Dogs of War

Bd. 4: Darkest Hour, Teil 2

Roman

Ω

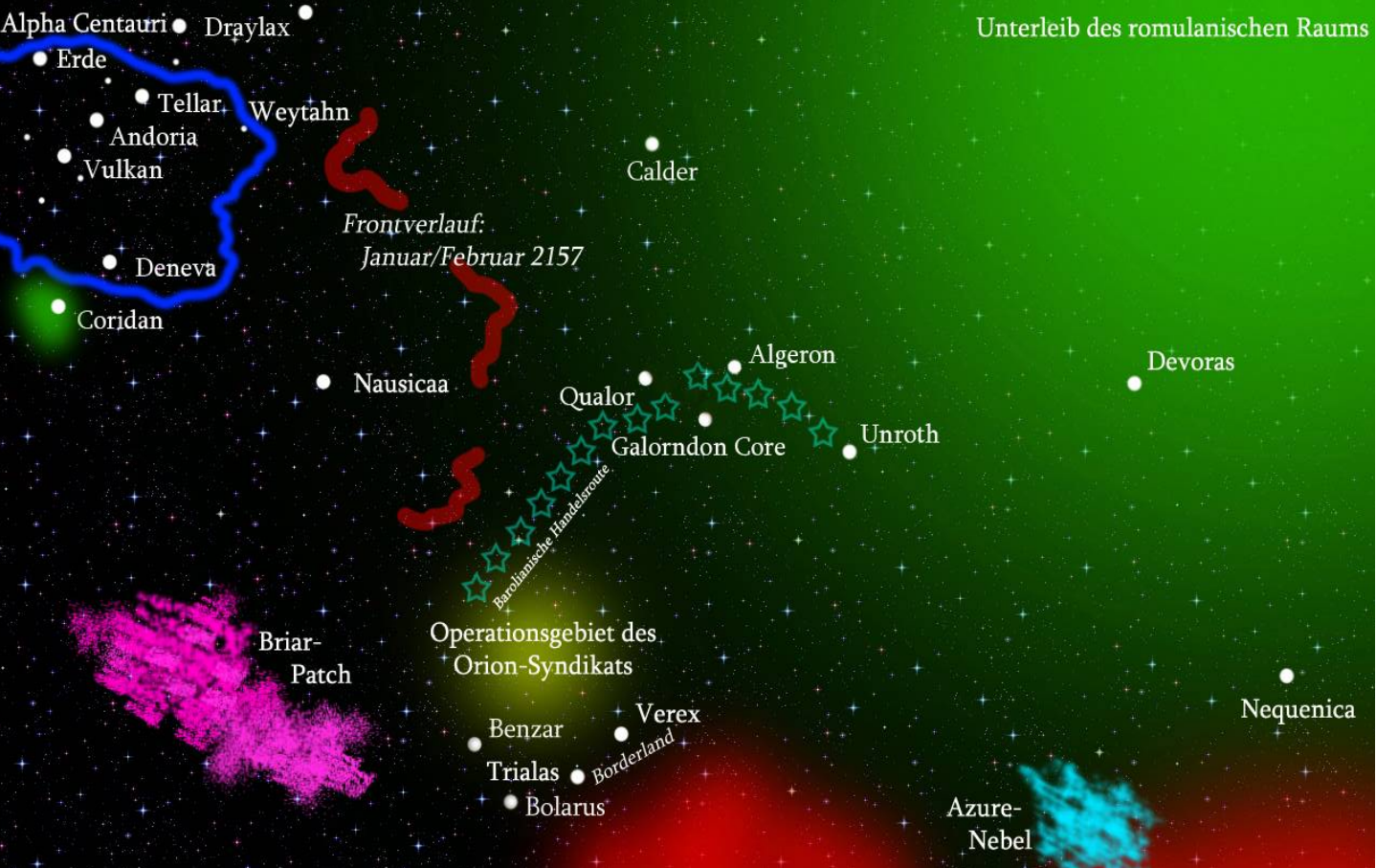
www.startrek-companion.de



© 2014 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved

- Anmerkung -

Die Miniserie *The Dogs of War* ist eine direkte Fortsetzung der *Enterprise Season 5* (*Bright Star Above Darkest Sky*), die ebenfalls exklusiv auf *Star Trek Companion* erschienen ist. An einigen Stellen gibt es Querverweise zu den entsprechenden vorangegangenen Romanen.


Unterleib des romulanischen Raums
Alpha Centauri
Draylax
Erde
Tellar
Weytahn
Andoria
Vulkan
Calder
Frontverlauf:
Januar/Februar 2157
Deneva
Coridan
Algeron
Devoras
Nausicaa
Qualor
Galorndon Core
Unroth
Barolianische Handelsroute
Briar-
Patch
Operationsgebiet des
Orion-Syndikats
Nequenica
Verex
Benzar
Borderland
Trialas
Bolarus
Azure-
Nebel

Was bisher geschah: Kurze Chronologie

3. Quartal 2152:

- Jonathan Archer gelingt es, einen jahrzehntelangen bewaffneten Konflikt zwischen den Vulkaniern und Andorianern zu schlichten (vgl. 1x07: *Doppeltes Spiel*; 1x15: *Im Schatten von P'Jem*; 2x15: *Waffenstillstand*).

2153/54:

- Die Xindi-Krise vertieft das Band zwischen Jonathan Archer und dem andorianischen Imperialgardisten Shran und schafft die Voraussetzungen für bessere bilaterale Beziehungen zwischen der Erde und Andoria (vgl. 3x13: *Testgebiet*; 3x24: *Stunde Null*).

2. Quartal 2154:

- Auf Vulkan wird der autoritär herrschende Administrator V'Las abgesetzt, und die Syranniten unter T'Pau kommen an die Regierung. Ihre Legitimationsbasis stützen sie auf das mithilfe von Jonathan Archer entdeckte *Kir'Shara*, ein uraltes Artefakt, das zahlreiche verloren geglaubte Niederschriften Suraks enthält. Infolge dieser Ereignisse entlässt Vulkan die Erde in die stellarpoliti-

sche Unabhängigkeit (vgl. 4x07/08/09: *Der Anschlag*/*Zeit des Erwachens*/*Kir'Shara*).

3. Quartal 2154:

- Im Zuge der Marodeur-Krise ergibt sich zum ersten Mal ein nennenswertes Kooperationsbündnis zwischen Menschen, Vulkaniern, Andorianern und Tellariten. Dieses beschränkt sich zunächst auf gemeinsame militärische Aktionen zur Abwehr zweier romulanischer Drohnenschiffe. Allerdings erkennen alle Beteiligten rasch das große Potenzial dieser neuartigen Zusammenarbeit (vgl. 4x12/13/14: *Babel*/*Vereinigt*/*Die Aenar*).

1. Quartal 2155:

- Die von der Erdregierung angeregte Idee einer Koalition der Planeten nimmt Gestalt an. Eine Reihe von Regierungsvertretern aus dem stellaren Umfeld werden von der Vereinigten Erde ins Sternenflotten-Hauptquartier geladen. Nach der Terra Prime-Krise signalisieren Menschen, Vulkanier, Andorianer und Tellariten ihre Bereitschaft, die neue Multispezieskooperation einzugehen. Wie genau diese jedoch mit Leben gefüllt werden soll, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar; die Formulie-

rung einer gemeinsamen Charta soll hier Abhilfe leisten (vgl. 4x20/21: *Dämonen/Terra Prime*).

- Wenige Wochen, nachdem John Frederick Paxtons xenophobes Vorhaben, alle Außerirdischen aus dem Sol-System zu vertreiben, vereitelt und der radikale Ideologe festgesetzt werden konnte, meldet sich Terra Prime unerwartet zurück. Die Bewegung scheint einen neuen Anführer zu haben und verschreibt sich zudem auch einer anderen Strategie: Auf der Erde verüben Terra Prime-Aktivisten in mehreren Weltstädten simultane Attentate, bei denen Tausende Menschen ums Leben kommen. Jonathan Archer und seine Crew finden im Zuge ihrer Ermittlungen heraus, dass die Reaktivierung von Terra Prime auf die Einmischung durch romulanische Spione zurückgeht, die die Organisation zu entscheidenden Teilen fremdsteuern. Wie sich herausstellt, besteht das Ziel der Romulaner darin, die Erde in den Augen der anderen Koalitionsmitglieder zu diskreditieren, indem ihre politische Instabilität demonstriert werden soll. Zeitgleich versuchen romulanische Agenten, ihren seit V'Las'

Absetzung verloren gegangenen Einfluss auf Vulkan zurückzuerlangen. Beide Bemühungen können im Zusammengehen von Sternenflotte und Vulkaniern vereitelt werden, aber diesmal besitzen die Romulaner einen Langzeitplan (vgl. 5x01/02: *Aftermath #1/#2*).

2./3. Quartal 2155:

- Jonathan Archer wird von seinem Freund Shran nach Andoria eingeladen, wo der Imperialgardist im Geheimen die Aenar Jhamel ehelicht, die sich von ihrer isolationistischen Spezies losgesagt hat. Im Zuge der nicht ganz einfachen Tage während der Hochzeitsfeier stellt sich heraus, dass das Volk der Aenar Andoria alsbald verlassen wird, um an einen unbekannten Ort aufzubrechen (vgl. 5x04: *Mummy's Wedding*; Fortsetzung und Auflösung der Aenar-Thematik in der Romanreihe *Innisfree*).
- Auf Andoria bricht ein mehrere Wochen andauernder Bürgerkrieg aus. Es kommt zu einer harten Konfrontation neuer, progressiver Elemente, die die friedliche Kooperationskultur in der Koalition gutheißen, und traditionellen andorianischen Gruppierungen, die Andorias vollständige Unabhän-

gigkeit und eine Rückkehr zu alten, kriegerischen Verhaltensweisen fordern. Durch Intervention von Jonathan Archer und Shran kann die Krise mit dem Fund und der Rückführung eines alten, sagenumwobenen Schwerts nach Andoria beendet werden. Shran wird für einige Monate Übergangskanzler seiner Welt, um Andoria innerlich zu stabilisieren und auf eine Vertiefung der Koalitionszusammenarbeit vorzubereiten (vgl. 5x06/07/08: *Day of the Vipers*; *Otherworld*; *Into the Fire*).

- Das Romulanische Sternenimperium beginnt damit, ein verstecktes Relaisnetzwerk in Koalitionsreichweite zu errichten, um Flottenbewegungen frühzeitig auszuspähen. Ebenso sichern sich Agenten des Tal'Shiar die Unterstützung weiter Teile des Orion-Syndikats und zusätzlicher subversiver Elemente im Borderland, der kriminellen Grenzregion zwischen orionischem und klingonischem Territorium (vgl. 5x03: *Lay Down Your Burdens*; 5x05: *Paradise Lost*; 5x06: *Day of the Vipers*).
- Hinter den offiziellen Kulissen erpressen romulanische Spione die politische Führung Denobulas, einen Krieg gegen die

Antaraner anzuzetteln, um die Perspektive Denobulas auf einen absehbaren Beitritt in die Koalition zu vereiteln. Der romulanische Plan geht auf: Denobula beginnt eine harte Auseinandersetzung mit den Antaranern und wird von der Koalition scharf dafür verurteilt, ohne dass diese weiß, wer tatsächlich für die Geschehnisse Verantwortung trägt. Parallel dazu bricht auf der denobulanischen Heimatwelt ein schwerer Bürgerkrieg aus (vgl. 5x05: *Paradise Lost*).

3./4. Quartal 2155:

- Die ursprünglich geplanten Vorhaben zur Konkretisierung der Kooperationsabsichten verzögern sich: Erst im Oktober 2155 kann eine gemeinsame Charta für die im Frühjahr ins Leben gerufene Koalition verabschiedet werden. Zu diesem Zeitpunkt gibt es bereits eine verstärkte wirtschaftliche Zusammenarbeit der vier Koalitionspartner, weil Zollbarrieren sukzessive abgebaut worden sind. Um die neue Kooperationskultur symbolisch zu krönen, wird im Orbit der Erde der Startschuss für die Konstruktion einer neuartigen Raumbasis (Final Unity) gegeben, an der Ingenieurcorps

aller vier Welten beteiligt sind (vgl. 5x06: *Day of the Vipers*)

- Wenige Wochen später gehen die Alliierten sogar einen Schritt weiter: Obwohl der Austausch bestimmter sensibler Technologien noch offen steht, unternehmen Ingenieure aus der gesamten Koalition unter Federführung des tellariten Schiffserfinders Nirwaag erste Schritte in Richtung eines neuen, gemeinsamen Schiffsprojekts. Ein knappes Jahrzehnt später wird die *U.S.S. Essex*, erster experimenteller Prototyp der *Daedalus*-Klasse, ihren Stapellauf erleben (vgl. 5x11: *Apotheosis #1*).
- Der Prozess einer systematischen Einkreisung der Koalition verschärft sich. Mehrere weiterentwickelte romulanische Drohnenschiffe dringen ab Spätsommer ins Sol-System ein. Im Oktober 2155 kommt es sogar zu einer kritischen Auseinandersetzung mit einem dieser Flugobjekte. Dieser Vorfall demonstriert die relative Wehrlosigkeit der Koalitionsstreitkräfte, sollte alsbald ein größerer romulanischer Angriff erfolgen (vgl. 5x06: *Day of the Vipers*).
- Wenige Wochen später verwüstet eine Drohnenschiffflotte den Planeten Coridan,

der seinerseits kurz davor stand, der Koalition beizutreten. Die Welt wird auf ein vorzivilisatorisches Niveau zurückgebombt und unter Verwaltung der Unrothii, einer romulanischen Vasallenspezies, gestellt, sodass die Feinde der Koalition weiter in den Schatten verbleiben. Im Zuge dieser dramatischen Ereignisse tritt Admiral Samuel Gardner als Oberkommandierender der Sternenflotte zurück; sein Nachfolger wird der zu diesem Zeitpunkt MACO-Oberkommandiere General Casey, der selbst lange Zeit in der Sternenflotte gedient hat (vgl. 5x08: *Into the Fire*).

- Im Zuge einer von Sektion 31 angestoßenen Geheimoperation hieven Jonathan Archer und seine Crew den klingonischen Oppositionellen Koloss an die Macht im Klingonischen Reich. Obwohl Koloss die Radikalisierung einer panklingonischen Bewegung auf Qo'noS, die nach territorialer Arrondierung dürstet, langfristig nicht verhindern kann, verhält sich das Klingonische Reich durch seinen mäßigenden Einfluss als neuer Kanzler bis in die 2170er Jahre ruhig und konzentriert sich nahezu ausschließlich auf innere Angelegenheiten.

Dies ist für die Koalition lebenswichtig, denn so kann sie sich voll und ganz auf den romulanischen Kontrahenten konzentrieren, mit dem ein Krieg immer unausweichlicher scheint (vgl. 5x10: *Interlude*).

1. Quartal 2156:
    - Unter ihrem neuen Oberkommandierenden, Commodore Gregor Casey, beginnt die Sternenflotte damit, die MACOs in ihre Strukturen zu integrieren. Die Marines übernehmen dabei die Ränge der Sternenflotte (vgl. 5x11: *Apotheosis #1*).
    - Ein Streit bricht in der Koalition aus, nachdem in der Öffentlichkeit Spekulationen laut geworden sind, dass Alpha Centauri – das unter einer akuten Bedrohung seiner Handelsrouten durch romulanische Angriffe leidet – in die Allianz aufgenommen werden könnte. Gerade Andorianer und Tellariten betrachten dies als Affront, da aus ihrer Sicht eine menschliche Dominanz in der Koalition gegeben sein würde. Letztlich wird Alpha Centauri zwar militärischer Beistand durch die Sternenflotte gewährt, doch es kommt zu keinem Beitritt der Welt in die Koalition (vgl. 5x11: *Apotheosis #1*).

- Die genetisch erweiterte Suliban-Gruppe Cabal, ehemalige Feinde der Erde im Temporalen Kalten Krieg, ist durch vertrauensbildende Maßnahmen Jonathan Archers ab Ende 2155 zu einem Kooperationspartner der Sternenflotte geworden. Silik und seine Getreuen führen mehrere wichtige Langzeit-Geheimmissionen in romulanischem Gebiet durch und tragen dadurch wertvolle Daten für die Sternenflotte zusammen, ehe die Cabal durch einen romulanischen Kreuzer Anfang 2156 mitsamt ihrer Raumbasis vollständig ausgelöscht wird (vgl. 5x11: *Apotheosis #1*).
- Der *Enterprise* gelingt es, sämtliche Tarnvorrichtungsprototypen der Romulaner zu zerstören, inklusive der beiden experimentellen *Birds-of-Prey*. Die Romulaner müssen somit auf absehbare Zeit auf diese entscheidenden taktischen Vorteile verzichten und werden erst im 23. Jahrhundert wieder mit einer (dann deutlich verbesserten) Tarnung sowie einer neu entwickelten Kriegsadler-Klasse aufwarten können (vgl. 5x11: *Apotheosis #1*).
- Jonathan Archer bricht im März 2156 in romulanisches Gebiet zum Planeten Kevra-

tas auf, in der Hoffnung, im letzten Moment einen Frieden mit Prätor Valdore vereinbaren zu können. Als sich jedoch herausstellt, dass Valdore ihn in eine Falle zu locken versucht, lenkt Archer die *Stormrider* mit überladendem Warpkern auf die Oberfläche von Kevratas. Archer gilt seitdem als gefallen (vgl. 5x12: *Apotheosis #2*).

- T'Pol, Hoshi Sato, Malcolm Reed und Phlox quittieren infolge einschneidender persönlicher Krisen und Entscheidungen ihren Dienst für die Sternenflotte und verlassen die *Enterprise* (vgl. 5x12: *Apotheosis #2/#3*).
- Im März 2156, kurz nach einem verheerenden romulanischen Angriff auf den Planeten Draylax, erklärt die Koalition dem Sternenimperium offiziell den Krieg. Unter Zuhilfenahme von Informationen, die in den vergangenen Monaten durch Jonathan Archers Mannschaft und die Cabal gewonnen werden konnten, beginnt sie in feindlichem Gebiet eine koordinierte Gegenattacke, die zunächst erfolgreich ist. An ihrer Spitze steht die *Enterprise*, nun komman-

diert von Captain Charles Tucker (vgl. 5x12: *Apotheosis #2*).

- Auf Vulkan bricht ein tiefgreifender Bürgerkrieg aus, der Folge der Machtübernahme der syrannitischen Bewegung im Jahr 2154 ist. T'Pau, die einst versprach, die Logik und Suraks Lehren in die Politik und das gesellschaftliche Leben ihrer Welt zurückzubringen, entwickelt sich binnen weniger Jahre zu einer autoritären Machthaberin: Sie bekämpft abweichende Ansichten und Gruppierungen wie zum Beispiel die *V'tosh ka'tur* und errichtet eine Art Logikdogma. Als im Frühjahr 2156 der Krieg zwischen Koalition und Romulanern ausbricht, sind die Vulkanier bereits stark mit sich selbst beschäftigt und lassen sich von ihren Verbündeten nur unter Mühen zum Eintritt in den Konflikt bewegen (vgl. 5x12: *Apotheosis #2*).

2. Quartal 2156:

- Die Offensive der Koalitionsstreitkräfte verbucht große Erfolge. Systeme wie Qualor, Rator und Galorndon Core entlang der Peripherie des romulanischen Raums können eingenommen werden. Der romulanischen Linie droht ein Zusammenbruch.

Gleichzeitig wird für die Koalition immer mehr zum Problem, dass Vulkan beträchtliche Verbände von der Front abzieht, weil sich der Bürgerkrieg deutlich zuspitzt und T'Pau um ihren Machterhält kämpft (vgl. *The Dogs of War: No Mercy*).

- Einer romulanischen Angriffsflotte gelingt es in einer spektakulären Aktion, ins andorianische Weytahn-System einzudringen und dieses einzunehmen. Sofort mobilisiert die Koalition eine gemischte Task Force, um das System zurückzuerobern. Dieser Versuch scheitert letztlich: Die Romulaner können zwar unschädlich gemacht werden, vorher lösen sie jedoch eine Supernova des Weytahn-Sterns aus und vernichten so das gesamte System. Im Windschatten dieser Ereignisse hat sich ein romulanischer Kreuzer unbemerkt nach Alpha Centauri begeben und fliegt ein Kamikazemanöver. In der Hauptstadt New Samarkand gibt es mehr als fünfzigtausend Opfer zu beklagen (vgl. *The Dogs of War: No Mercy*).

KAPITEL 14

Romulus
[Ausbildungstag 20]

„Der Mord an Ihren Eltern hat in Ihnen starke Empfindungen geweckt.“, sagte die Unterweiserin, während sie Vranik – einen jungen Mann, der gerade vor wenigen Jahren das Erwachsenenalter erreicht hatte – einen breiten, in dämmrig grünem Licht badenden Korridor hinabführte. „Diese Empfindungen treiben Sie an. Die Scham, die Schuldgefühle, die Wut… Sie geben Ihnen Kraft, aber Sie dürfen niemals Ihre Handlungen bestimmen, Ihre Denkweise beeinflussen, Ihr Urteil trü-

ben. Passiert das, kommen Sie nämlich vom Weg ab und finden vielleicht nie mehr zurück."

„Und wie kann ich das verhindern?", fragte Vranik.

Nach den ersten Wochen auslaugender Tests und Schulungen gewährte die Unterweiserin ihm endlich eine Führung durch die obersten Etagen des Ordenstempels der *Klaue Ch'Rihans*. Dort lebten und arbeiteten die Adepten.

„Durch Selbstlosigkeit.", antwortete sie. „Wir müssen *ch'Rihans* Bedürfnisse über die unseren stellen. Jederzeit. Nur dann erfüllen wir unsere Aufgabe wirklich, und nur so setzen wir das Potenzial frei, das in uns liegt. Askese und Puritanismus sind der Schlüssel. Heute neigen leider viele im Volk dazu, zu vergessen, dass Karatek das Sternenimperium auf genau diesen Prinzipien begründete. Selbst unser vielgepriesenes Militär steckt voller Opportunisten, die glauben, der Dienst am Staat und der Dienst an den eigenen Ambitionen seien ein und dasselbe. Sie, Vranik, werden lernen, was es bedeutet, dass Ihre Gefühle nicht die Oberhand über Sie haben. Am Ende dieser Ausbildung werden Sie sein wie ein Vulkanier. Kein Vergnügen, kein Bedauern, keine Wut…kein Mitleid, das Sie vereinnahmen wird. Dann werden

Sie bereit sein, den Ritus abzulegen und zu einem vollwertigen Schwertbruder aufzusteigen. “

Vranik war vor kurzem das exklusive Wissen zuteil geworden, dass es sich bei den Vulkaniern um die entfernten Brüder und Schwestern der *Rihannsu* handelte. Er hatte einen Schwur darauf geleistet, alle Geheimnisse, in die ihn der Orden einweihte, unbedingt für sich zu behalten. Vranik konnte nicht unbedingt behaupten, dass sein Bild von den Vulkaniern ein positives war und fragte sich insgeheim schon, warum ausgerechnet sie, diese logikdurchtränkten Dogmatiker, die Referenz des Programms zu sein schienen, das er vor sich hatte. Doch einstweilen gab er sich gehorsam und nickte.

Mit einem Mal wurde seine Aufmerksamkeit abgelenkt. Irrte er sich, oder waren ihre Schritte auf dem schwach frequentierten Gang ungewöhnlich laut?

„Stimmt etwas nicht?“, fragte die Unterweiserin.

„Es ist nur… Es ist so still hier. Die Leute bewegen sich ziemlich lautlos. Ist das eine weitere Lektion für mich?“

Die Unterweiserin nickte viel wissend. „Eine äußerst nützliche, mein junger Schüler. Lassen Sie mich Ihnen etwas zeigen.“ Sie führte ihn zu einem

Lift, und kurze Zeit später standen sie bereits außerhalb des hexagonförmigen Ordensgebäudes.

Obwohl die Sonne bereits unterging, herrschte rege Aktivität auf dem imperialen Plaza, einem der Zentren von *Dartha*. In einigen Kilometern Entfernung erhoben sich in der Dämmerung die eindrucksvollen, angestrahlten Spitzen des Senatsgebäudes; Kriegslanzen, die über die Megametropole aufragten, das anthrazitfarbene Wasser der *Apnex*-See im Rücken. Die Szene hätte das Werk eines impressionistischen Malers sein können.

Die Unterweiserin führte ihn bis zu einer Straßenlaterne, wo die vielen Passanten Vranik wie ein rauschender Fluss umgaben. Er war ein Sandkorn inmitten zahlloser anderer Sandkörner, die in verschiedene Richtungen strömten. Wo er auch hinsah, fand er *Rihannsu*, die von einem Aspekt ihres Tages zum nächsten eilten. Die meisten wussten nichts von den Gefahren und Herausforderungen, die das Imperium innerhalb und jenseits seiner Grenzen erwarteten; viele schienen angesichts ihres täglichen Kleinklein kaum über den eigenen Bauchnabel hinauszublicken.

Sie haben keine Ahnung., dachte Vranik, der selbst erst kurz davor stand, von Dingen zu erfahren, die seinen Verstand zu sprengen drohten. Dinge wie die Wahrheit über die Vulkanier. Wie

sich langsam entwickelnde Pläne der politischen Führung, die Expansion des Sternenimperiums in völlig neue Regionen des Alls voranzutreiben. Eine rasch emporstrebende Spezies namens Menschen war dort unter anderem beheimatet. Wie es schien, würde sie in Kürze Warp-fünf-Potenzial entwickeln. Sie verdiente es, beobachtet zu werden. *Und von all dem wissen sie nichts. Manchmal ist Unwissenheit ein Segen.*

„Achten Sie auf ihre Gesichter.“, sagte die Unterweiserin und unterbrach damit seine Gedankengänge. „Wie würden Sie den Ausdruck auf Ihren Gesichtern beschreiben?“

„Sie sehen nachdenklich aus.“, war das erste, was Vranik in den Sinn und über die Lippen kam. Dann überdachte er die Antwort. „Schon konzentriert, das ja, aber nicht auf das Hier und Jetzt…oder diesen Ort. Sie ziehen vorüber und hängen ihren eigenen Gedanken hinterher.“

„Aha. Und was folgern Sie daraus?“

Vranik betrachtete die Unterweiserin, eine hoch gewachsene, gertenschlanke Frau mit silberfarbenem Haarschopf. Er sah ihr mitten in ihr ernstes, stets perfekt kontrolliertes Gesicht, in dem ihre dunklen Augen wachsam leuchteten. „Ich glaube… Sie sind sich ihrer Umgebung nicht bewusst. Nur so weit es für sie nötig ist, um von A nach B

zu gelangen. Sie denken eher an ihr Ziel als an ihren Weg."

Die Unterweiserin nickte einmal. „Diesen Platz überqueren zu nahezu jeder Zeit vielleicht zweitausend *Rihannsu*, und doch sind sie füreinander so gut wie unsichtbar. Oh, sie nehmen die anderen Personen wahr, aber nur auf einer sehr abstrakten, subkutanen Ebene. Sie achten nicht auf die Details. Sofern nichts Ungewöhnliches passiert, das ihren Alltag durchbricht, erinnern sie sich später nicht einmal an diesen Moment. *Das* ist der Kern unsichtbaren Bewegens. So versteckt man sich – in aller Öffentlichkeit."

„Indem man mit der Umgebung verschmilzt. Ein Teil davon wird." Vranik dachte darüber nach und war fasziniert. „Man versteckt sich, indem man übersehbar wird."

„Sie beginnen zu verstehen, mein junger Schüler.", entgegnete die Unterweiserin zufrieden. „Wie wir physisch mit unserer Umgebung interagieren, ist ebenso wichtig wie unser emotionaler Umgang mit ihr. Wir müssen für unsere Umgebung im wahrsten Sinn des Wortes zu Geistern werden."

Er zog einen Mundwinkel hoch. „Ich glaube aber nicht an Geister."

„Das wiederum glaube ich *Ihnen* nicht, Vranik.“ Sie zögerte einen Augenblick, aber diese Pause zeugte keineswegs von Ahnungslosigkeit. Die Unterweiserin wusste immer, was es zu sagen galt. Auch in dieser Hinsicht war sie perfekt wie eine scharfe Klinge. Wie ein *Dathe'anofv-sen*. „Die toten Geister Ihrer Eltern haben Sie hierher geführt. Und der Geist Karateks wird Sie sehr bald so durchdrungen haben, dass Sie Ihr Schwert der Ehre führen werden wie die Gründer unseres heiligen Ordens selbst.“

\- - -

[Ausbildungstag 100]

Gefangen in einer Welt ohne Licht wurden seine Hände zu seinen Augen. Erinnerungen, die sich durch tagelange Wiederholung in seine Fingerspitzen eingebrannt hatten, leiteten Vraniks Bewegungen, als er sich durch die Unmengen an Objekten wühlte und nach den spezifischen Komponenten suchte, die er benötigte.

Hauptplatine. Supraleitender Energiekristall. Rodiniumschelle. Wellenverstärker…

Manche Objekte gehörten zu anderen Systemen, andere hatten die falsche Größe, wieder andere

bestanden aus dem falschen Material. Manche rochen sogar verdächtig nach Kurzschluss. Vranik warf sie beiseite, sobald er sie fand, und schränkte die Auswahl ein.

Disruptionsbeschleuniger. Energieflussregler. Emissionseinheitsgehäuse. Kontrollinterface…

Hatte er die nötigen Komponenten erst herausgefiltert, war der Zusammenbau ein Kinderspiel.

Zielsensor. Festspeicher. Isotolinium-Ampulle. Mikrokraftfeld-Induktoren. Energiezellengehäuse…

Als Vranik die Ausbildung begann, hatte er nicht angenommen, dass der Umgang mit Energiewaffen auf dem Ausbildungsprogramm stand. In den ersten Monaten seiner Unterweisung war er davon ausgegangen, es gehe im Großen und Ganzen darum, das *Dathe'anofv-sen* zu führen zu lernen, die Griffe und Reflexe zu perfektionieren und die Künste des Nahkampfes zu beherrschen.

Er hatte sich getäuscht. Die Ausbildung war sehr viel umfassender. In den vergangenen Dekaden war das Curriculum massiv ausgedehnt worden. Angehende Streiter der *Klaue* mussten ein breites Repertoire an Kenntnissen und Fähigkeiten beherrschen, die ohne weiteres in die Bereiche der Spionage, Wissenschaft und modernen Taktikleh-

re hineinreichten[1]. Dadurch wollte der Orden sicherstellen, dass seine Elitekämpfer in jeder denkbaren Situation zurechtkamen – oder zumindest wieder aus ihr herausfanden. Aus diesem Grund existierte seit Jahren eine intensive Kooperation mit dem *Tal'Shiar*.

Regelmäßig gingen Agenten mit Lehraufträgen im Hauptquartier der *Klaue* ein uns aus, um ihre Expertise beizusteuern. Es waren Uniformierte, deren Anzüge ebenso grau und identitätslos waren wie ihre fahlen Gesichter, und die sich wie Schatten bewegten. Vranik konnte die Lakaien des Geheimdienstes nicht leiden, und vermutlich hegte auch die *Klaue* keine besonderen Sympathien für den *Tal'Shiar*. Aber die Männer und Frauen der Intelligenzbehörde hatten Kompetenzen anzubieten, die für ein zeitgemäßes und bestmögliches Training unverzichtbar waren. Ein Elitekämpfer, der mehr als nur die Führung seiner Klingenwaffe beherrschen und auf der Höhe der Zeit sein wollte, musste lernen, dem *Tal'Shiar* zuzuhören.

Der professionelle Einsatz von Energiewaffen stand deshalb ganz oben auf der Agenda. Die letz-

[1] Da Kämpfer der *Klaue* nach jüngsten politischen Reformen in bestimmten Fällen auch autorisiert waren, remanische Bataillone anzuführen, galt es auch Kurse in Sachen Kommandoschulung zu belegen.

ten Tage waren voll mit Übungen gewesen, vom Studium technischer Handbücher, über Tests an Computermodellen, bis hin zu differenzierten Leistungsanalysen. Die Unterweiserin hatte Vranik kein einziges Mal für das Tempo gelobt, mit dem er sich sein Wissen aneignete und es verarbeitete. Aber sie wussten beide, dass er die Erwartungen übertraf.

Kühlmodul. Sicherheitsschloss. Halterung.

Nachdem das letzte Bauteil am richtigen Platz war, hielt er das fertige Gerät vor sich in die Dunkelheit. „Erledigt!"

Sofort gingen im technischen Labor die Lichter an. Vraniks Augen gewöhnten sich schnell an die Helligkeit, und er sah, dass er mit der gerade zusammengebauten Disruptorpistole direkt auf die Unterweiserin zählte. Direkt auf ihr Herz.

Ein ganzes Stück hinter ihr, leicht im Schatten verborgen, stand einer der *Tal'Shiar*-Trainer. Wie seine Kollegen sprach auch er üblicherweise nicht viel, beschränkte sich auf das Nötigste und Funktionelle. Beide trugen Nachtsichtbrillen, dank derer sie während der Übung bestens hatten zusehen können.

Der Agent blickte auf seinen Handcomputer und teilte der Unterweiserin sein Urteil mit. „Zwei neununddreißig. Ein neuer Rekord."

Vraniks Mentorin nickte knapp. „Gut gemacht. Sie haben nun zum dritten Mal Ihre persönliche Bestzeit übertroffen. Das bedeutet, wir können nun die primäre Phase Ihrer Ausbildung beginnen lassen…“

– – –

[Ausbildungstag 200]

Sie umkreisten einander auf dem Kraftfeldgitter, das den Boden des Kampfraums prägte. Die Unterweiserin trug einen hautengen Anzug, der ihre eisenharten Bauchmuskeln durchscheinen ließ. Ihre weit geschnittene, dunkelgrüne Hose garantierte ihr maximale Bewegungsfreiheit. Vranik hatte es ihr gleichgetan und zur selben Montur gegriffen.

Es war das erste Mal, dass sie sein Gegner war. Bislang hatte er gegen holografische Simulationen, robotische Kotrahenten und andere Auszubildende gekämpft. Obwohl er zumeist mit dem *Dathe'anofv-sen* angetreten war, hatte die Unterweiserin für ihre heutige Begegnung andere Waffen gewählt. So wie auch das gesamte Setting ein anderes war.

Vranik hatte es geahnt. Heute ging es um weit mehr als lediglich darum, die Klinge richtig einzusetzen und Schlagkombinationen zu erlernen und einzuüben.

Beide hielten Kampfstäbe aus Duranium in Händen. Emitter an deren Enden entließen bei Berührung eine elektrische Ladung. Bei kurzem Kontakt waren sie bereits sehr schmerzhaft, bei längerem Kontakt konnten sie ihrem Opfer das Bewusstsein rauben.

Ein indirekter Angriff – ein Schlag auf die sechseckigen Kraftfelder, auf denen sie standen – schickte ein Signal an den den Raum steuernden Computer, der daraufhin das getroffene Feld deaktivieren und öffnen würde, woraufhin der oder die Daraufstehende sechs Meter tief in ein Netz fallen würde – dicht über dem eigentlichen Boden des Raums.

Auf diese Weise wurde der Kampfbereich kleiner, je länger der Kampf andauerte. Die Teilnehmer mussten also wachsam und unablässig in Bewegung bleiben, wenn sie Treffer platzieren und Gegentreffer vermeiden wollten, während das Feld, das sie trug, unter ihnen zusammenschrumpfte.

Vranik hob seinen Stab und beobachtete die Bewegungen der Unterweiserin, versuchte, ihre

Manöver vorherzusehen. Er ließ seine Waffe schwingen, erst vor und zurück, dann im Kreis. Die geübte Bewegung ließ den Stab in der Luft verschwimmen.

Die Unterweiserin wandte ihm stets die linke Körperhälfte zu. Den Stab hielt sie in der rechten Hand. Sie wirkte kein bisschen angespannt. Ihm wurde bewusst, dass er sie noch *nie* angespannt gesehen hatte. Vielleicht war heute der Tag, daran etwas zu ändern.

Mit neuem Mut preschte er vor. In präzise gesetzten Attacken und Paraden trafen ihre Stäbe aufeinander, und mit jedem Schlag hallte ein lautes, metallisches Klirren durch den Kampfraum. Vranik machte Boden gut und versuchte, den Oberkörper seiner Gegnerin zu treffen. Doch sie parierte seinen Stab mit Leichtigkeit.

„Eine effektive Kombination. Doch sie allein wird nicht genügen.“, tadelte sie ihn.

Vranik trat vor und führte den Stab nach oben. Er wollte seine Mentorin am Kinn treffen, doch diese leitete erneut rechtzeitige Gegenmaßnahmen ein. Nun änderte er die Richtung seiner Attacke und ließ den Stab nun mit deutlich mehr Schwung nach unten sausen – doch die Unterweiserin blockte weiterhin ab. Hart schlugen ihre Waffen aufeinander.

„Sie sind voller Ungeduld.“, stellte sie nüchtern fest. „Ungeduld ist die Eigenschaft von Fanatikern…und von Verlierern. Sie werden so lange weiter trainieren, bis jedes Quäntchen davon aus Ihnen vertrieben wurde. Sie müssen vollständig in sich ruhen. Vorher werden Sie kein Mitglied dieses Ordens werden.“

Nun packte ihn erst recht Ungeduld. Impulsiv erwiderte: „Ich bin aber bereit! Ich weiß es! Ich kann den Ritus ablegen!“

„Das sehe ich anders.“, sagte sie und rannte los.

In weitem Bogen lief sie in die entgegengesetzte Ecke des Raums und schaltete dabei ein Sechseck nach dem anderen aus, scheinbar wahllos. Vranik wollte sie stoppen, musste jedoch beiseite springen, als die Unterweiserin auch das Feld unter seinen Füßen berührte. Da er ebenfalls sprang, konnte er ihr Bein in der Luft erreichen – doch die Unterweiserin streifte ihn gleichzeitig mit einem Schlag auf den Rücken, der ihm bis ins Mark fuhr. Brennende Energie strömte in seinen Körper, und für einen Moment fühlten sich seine Arme und Beine taub an.

Vranik brauchte all seine Konzentration, um nicht hinzufallen und den Stab zu verlieren. Es gelang ihm, sicher aufzukommen. Selbiges galt für die Unterweiserin. Verblüfft stellte er fest, dass

sie, obwohl eindeutig von ihm getroffen, keine Sekunde der Benommenheit zu beschäftigen schien. Ihre Fähigkeiten, mit Schmerz umzugehen, waren seinen bei weitem überlegen.

„Wissen Sie, was vielleicht der entscheidende Unterschied zwischen einem Schwertträger der *Klaue Ch'Rihans* und dem *Tal'Shiar* ist?", fragte sie, nachdem sie sich zu ihm umgedreht hatte. „Der *Tal'Shiar* tötet die Leidenschaft in seinen Agenten ab – vollständig. Wir tun das nicht."

Vranik nahm ein Ende seines Stabs in beide Hände und hob ihn weit über den Kopf. Dann sprang er über den Spalt vor sich. Die Unterweiserin wich ihm natürlich mühelos aus und deaktivierte dabei das Feld, auf dem er landen würde – ganz wie er es vorhergesehen hatte.

Vranik brachte den Stab horizontal vor sich und ließ ihn direkt über das neu entstandene Loch im Boden fallen. Die Ränder der intakten Nachbarfelder würden ihn tragen. Noch in der Luft, winkelte er die Beine an und brachte sich mit einem Purzelbaum über das Loch hinweg. Er landete in der Hocke, griff nach seinem Stab und schlug ihr in die Kniekehlen.

Die Unterweiserin schwankte, fiel jedoch nicht hin.

„Aber sagten Sie mir nicht, ich müsste lernen wie ein Vulkanier zu sein?“

„Ja.“

„Ist Leidenschaft dann nicht ein Fehler?“

„Sie haben mir nicht richtig zugehört.“

Plötzlich und überraschend schnell griff sie nach seiner Waffe. Vranik reagierte prompt, begriff aber zu spät, dass es eine Finte war. Die Unterweiserin rollte sich unter ihm weg, kaum dass er mit dem Stab ausholte. Die Waffe verfehlte sie und traf nur das Sechseck. Das Feld öffnete sich, er verlor das Gleichgewicht und kippte nach vorn…

Er stürzte ab.

Nein! Im letzten Augenblick griff seine Hand nach der Kante – und stabilisierte ihn. Allerdings war seine Waffe in die Tiefe gefallen. Nun hing er da, über dem Loch. Mit der zweiten Hand langte er an die Kante.

Im nächsten Moment sah er die Unterweiserin über sich aufragen. Ihre dunklen Augen blitzten wie Onyx, während sie ihn musterte. Es war nicht klar, was sie als nächstes tun würde.

Dann teilten sie ihre Lippen: „Unsere entfernten Cousins verfügen über die gleichen Emotionen wie wir, Vranik. Sie lassen sich nur nicht von ihnen beherrschen. Aber tief in ihnen sitzt eine Glut, die weit stärker ist als jene anderer Völker.

Die Vulkanier versuchen diese Glut mit aller Gewalt zu verleugnen, aber wir tun das nicht. Diese Hitze ist nämlich unser Erbe. Karateks wahrer Weg. ‚Kontrolliere die Bestie, ehe die Bestie Dich kontrolliert.'", zitierte sie. „Aber *lebe* mit ihr. *Nutze* sie zu Deinen Gunsten. Setze sie ein, aber nach *Deinen* Bedingungen. Zwinge ihr Deinen Willen auf."

Es war absehbar, welche Überleitung gleich folgen würde. „Im Gegensatz zum *Tal'Shiar*, der seine Rekruten zu gefühllosen Agenten macht, greifen wir im Orden die Leidenschaft auf, wir geben ihr eine Form…und kultivieren sie, indem wir sie mit unseren jahrtausendealten Traditionen umgeben. So entsteht ein grell strahlender, fürchterlich heißer Stern, dessen Berührung garantiert tödlich ist. Tödlich wie *Ihre* Berührung schon bald sein wird, Vranik. Sie sind auf dem besten Weg dorthin. Sie werden die ungeheure Kraft, die aus Ihrem Schmerz erwächst, zu zügeln und nach Ihrem Willen einzusetzen verstehen. So werden Sie verhindern, dass sich diese Emotionen gegen sie richten werden."

Im nächsten Moment ging sie in die Hocke und streckte beide Arme aus, um ihm aus seiner misslichen Lage zu helfen. Vranik kämpfte sich nach oben und richtete sich auf.

„Manchmal glaube ich, ich bin der Falsche hierfür.“, sagte er kleinlaut.

Die Unterweiserin legte den Kopf an. „Ihre Leistungen sind hervorragend, Ihre Persönlichkeit vielversprechend. Was lässt Sie das annehmen?“

„Weil ich…“ Er wusste, dass er etwas Gefährliches tat, indem er nun von seinem Seelenleben erzählte; von Dingen, die in ihm vorgingen, von denen jedoch niemand sonst etwas wusste. Aber er vertraute der Unterweiserin. Sie hatte sich seine Ehrlichkeit verdient. „Ich will endlich jemanden töten. Ich will jemanden bezahlen lassen für den Tod meiner Eltern. Ich will Rache. Dieser Wunsch brennt in mir.“

Einen Moment lang betrachtete sie ihn, und er wusste nicht recht, ob es Bewunderung, Enttäuschung oder Entsetzen sein würde, das gleich aus ihr sprach. Plötzlich zeichnete sich ein feines, aber unnahbares Lächeln auf ihren blassen Lippen ab. „*Lassen* Sie ihn brennen. Wenn Ihr Wunsch in Erfüllung geht, wird dieses Feuer in Ihnen Sie zum Sieg gegen die Feinde des Sternenimperiums führen. Sie werden eine Kriegswaffe sein.“

- Die Gegenwart -

KAPITEL 15

Valotra
[Romulanischer Raum]

Valotra lag nicht in der Nähe der Front, dementsprechend ruhig war es auf dem Planeten, beinahe *zu* ruhig. Die Kolonie war erst vor kurzem errichtet worden, und weiter im Hinterland entstand bereits eine neue Siedlung. In wenigen Jahren schon würde man Valotra vermutlich nicht mehr wiedererkennen: Es würde eine romulanische Kolonie wie andere auch werden, durch und durch zivilisiert und urbanisiert. Hohe, alles überragende Gebäude würden aus dem Boden gestampft und modernste Technologien Einzug halten. Die wilde

Natur, die es hier allenthalben zu bestaunen gab, würde früher oder später weichen müssen.

Subcommander Dratus wusste nicht, welche Macht Besitz von ihm ergriffen hatte. Seitdem er Valotra beim Landeanflug auf den Schirmen seines Schiffes, der *Destrix*, betrachtet hatte, jene unglaubliche, fließende Farbenpracht, hatte er in diese Welt eintauchen wollen. Es war eines der wenigen Male in seinem Leben als imperialer Offizier, dass seine eiserne Selbstdisziplin Risse bekam. Valotra hatte ihn einfach in ihren Bann geschlagen.

Die *Destrix* hatte schließlich zur Landung angesetzt und würde erst in fünf Stunden wieder abheben, um eine Mission nahe Tomed in Angriff zu nehmen. Dratus hatte einen Rundgang auf seinem beengten Schiff gemacht und in jeder Abteilung nach dem Rechten gesehen. Schließlich hatte er sich in den Frachtraum begeben, um sich davon zu überzeugen, dass die Ent- und Beladeprozedur ihren rechten Gang ging.

Transportmaschinen – riesige Gabelstapler mit ansehnlichen Reifen – strömten nun in den Lagerraum der *Destrix*, und zu ihrer Verstärkung machten sich Verladehelfer sogleich daran, jenes Fracht- und Versorgungsgut in Empfang zu nehmen, das für den Valotra-Außenposten bestimmt

war. Zugleich wurde der frei gewordene Platz mit neuer Fracht gefüllt: Auf der Valotra-Kolonie lagerten Güter, die lediglich ‚zwischengeparkt' worden waren und ihre Endstation noch nicht erreicht hatten. Die *Destrix* würde einen Teil von ihnen aufnehmen und auf ihrer neuen Flugroute einen weiteren Zwischenstopp einlegen.

Auf diese Weise funktionierte das gesamte koloniale Netzwerk im Sternenimperium und vermutlich auch anderswo: Dinge wurden geliefert, abgeholt, einsortiert, wieder herausgeholt, weiterverschoben. Es war ein ewiges Karussell der Logistik, dessen Kunst darin bestand, die Lieferkette möglichst nicht allzu lange zu unterbrechen.

Als offensichtlich wurde, dass alles wie am Schnürchen lief, sah Dratus seinen Moment gekommen. Sie lagen gut in der Zeit, keine Abteilung hatte unerwartete Schwierigkeiten, die *Destrix* wurde bereits mit frischem Deuterium betankt, und alle Befehle von Commander Seratan wurden zügig umgesetzt. Die Dinge liefen derzeit nahezu von selbst, und er war für ein paar Stunden verzichtbar. Dratus fackelte nicht mehr lange, überließ die rege Aktivität im Frachtabteil sich selbst und beschloss, eine Wanderung zu unternehmen.

Der kleine, graue Außenposten, auf dessen Landefläche noch einige Transportschiffe und Shuttles standen, war schnell passiert. Daraufhin stapfte Dratus schon durch hüfthohes, saftig grünes Gras am Rande des Tieflandes, in dessen gerodetem Zentrum der kokonartige romulanische Stützpunkt lag.

Valotra nahm ihn auf, und er genoss die herrliche Stille und die Einsamkeit. Es war eine recht kleine Welt, die nur über eine halb so starke Gravitation verfügte wie Romulus. Dratus spürte, wie ihn die hohe Sauerstoffkonzentration neu belebte – eine unglaubliche Erfahrung nach all der Zeit, in der er die künstliche und wiederaufbereitete Luft der *Destrix*-Umweltsysteme in seine Lungen gesaugt hatte. Schlagartig wurde ihm bewusst, wie lange er schon keine planetare Oberfläche mehr gesehen hatte, erst recht keine, die so vor Schönheit, Ursprünglichkeit und Leben strotzte wie Valotra. Die Raumsektoren, denen man die *Destrix* zugeteilt hatte, waren nicht gerade für ihre Fruchtbarkeit bekannt. Die meisten Welten waren Bälle aus Gas oder Trümmer aus Stein, und wenn sich eine für humanoides Leben eignete, dann bot sie Grundvoraussetzungen und nicht den überwältigenden Luxus, welcher Valotra auszeichnete.

Nach zwanzig Minuten des Marsches erklomm der Subcommander einen Hügel, von dem aus er einen wunderbaren Ausblick auf das gesamte Umland bekam. Unberührte Natur, soweit das Auge reichte. Er blickte zum fernen Horizont, wo sich am blauen Himmel eine gewaltige, violett-rote Kugel abzeichnete. Der Nachbarplanet war ein Gasriese von monumentalen Ausmaßen und befand sich derzeit sehr dicht an Valotras Sonnenumlaufbahn. Dratus konnte sich vorstellen, dass dieser Ausblick in der Abenddämmerung überwältigend sein musste.

Mit einem Mal bedauerte er es aufrichtig, dass er im Laufe seines Lebens nicht viel mehr exotische Welten gesehen hatte. Zwar war er auf verschiedenen Koloniewelten gewesen, um dort eine kurze Rast einzulegen – meistens ging es dabei um jene Abläufe, die auch heute stattfanden – oder Einsatzbesprechungen abzuhalten, aber nur äußerst selten hatte er Zeit gefunden, diese Welten zu erkunden.

Eigentlich war es absurd: Er war ein *Rihannsu*, und doch hatte er einen Großteil der Planeten, die sein Imperium erobert hatte, nie kennengelernt. Das Leben im Militär bedeutete eben, ständig von Schotts und Plasmaleitungen umgeben zu sein, sich niemals länger an einem Ort aufzuhalten und

überall hinzugehen, wohin die Admiralität einen schickte, um das Wohl des eigenen Vaterlandes zu mehren.

Die Zeit war schließlich schneller vergangen, als ihm lieb war, beinahe wie im Flug. Ohne Worte verabschiedete sich Dratus von dieser idyllischen Welt. Obwohl er sie nur so kurz hatte bewundern dürfen, machte sich bereits Wehmut in ihm breit, dass bald schon der Moment der Abreise gekommen war.

Er ertappte sich dabei, wie er zum ersten Mal darüber nachzudenken begann, dem Militär in einigen Jahren – wenn der Krieg gegen die Menschen gewonnen war – den Rücken zu kehren und sesshaft zu werden. Er wollte eine Frau finden, eine Familie gründen und ein Anwesen mit einem Ausblick auf die ungebändigte Natur. Vielleicht also würde er irgendwann hierher zurückkommen. Man konnte nie wissen.

Auf direktem Weg begab sich Dratus zur Kolonie zurück. Vor ihm ruhte die *Destrix*, ihm mit dem Heck zugewandt, auf einem der seitlichen Landefelder. Das kleine, treue Schiff, dessen Farbe sich durch ein schrilleres Grün vom sanften Ton der Graslandschaft abhob, würde in Kürze aufbrechen können. Komplikationen bei der Wartung schien es keine gegeben zu haben, sonst hätte

längst jemand Dratus über seinen Kommunikator kontaktiert. Der Subcommander machte sich daran, das Schiff zu umrunden, das gerade einmal fünfundvierzig Meter lang war und siebzehn Besatzungsmitglieder fasste. Kleiner als die *Destrix* waren nur noch die *D'Radan*-Abfangjäger und die Kuriershuttles der imperialen Marine.

Obwohl Krieg herrschte, kamen Dratus, sein Commander und seine Crew kaum mit ihm in Berührung. Das lag in der Natur ihrer Mission. Anders als ein großer Teil der romulanischen Flotte war die *Destrix* nicht für Kampfeinsätze ausgelegt. Tatsächlich war sie ein Spionage- und Kurierschiff der *Shrike*-Klasse, ausgestattet mit hochentwickelten und äußerst sensiblen Sensorphalanxen, die an alle erdenklichen Erfordernisse angepasst werden konnten, und einem ausgeklügelten System, das die *Destrix* vor den Ortungsinstrumenten der meisten Schiffe abschirmte.

Genau dafür war sie gebaut worden: Sie war klein, wendig, konnte weit und effizient ins All hinein spähen und ließ sich dabei nur schwer auffinden. Im Grunde genommen stand sie für Werte, die bei den *Rihannsu* stets eine elementare Rolle gespielt hatten; Werte, auf denen ihr heute so gewaltiges und stolzes Reich errichtet worden war.

Trotzdem frustrierte es Dratus manchmal, dass er alle Schlachten verpasste und höchstens hier und da bei Scharmützeln beteiligt war. Erst vor kurzem hatte er seinen Bruder, Torvek, in einer Schlacht bei Tarod verloren. Die Schlacht war zwar zugunsten des Sternenimperiums ausgegangen, und sein Bruder hatte eine ehrenhafte Rolle darin gespielt. Dratus jedoch bedauerte, nicht Seite an Seite mit ihm gekämpft, sondern in dieser Zeit ein Auflaufgebiet der feindlichen Flotte aus dem Hinterhalt überwacht zu haben.

Jeder ist an seinem Platz., tröstete er sich. *Torvek war an seinem und hat Ruhm über uns gebracht.* Vorta Vor *wird ihn dafür belohnen.*

Es dauerte nicht lange, bis er das Schiff seitlich umrundet hatte. Der Subcommander ging unter der Backbord-Tragfläche hindurch und langte direkt unterhalb der Bugspitze des Raumers an, auf dem er die letzten Jahre seinen Dienst verrichtet hatte.

Jetzt fiel ihm zu seiner Überraschung auf, dass die Verladeprozedur immer noch nicht abgeschlossen worden war. Nach wie vor war die Rampe, die in den Bauch des Schiffes führte, gleich einem kleinen Maul weit geöffnet, doch keiner der Wagen rumpelte mehr herauf oder herunter.

Sogleich keimte schlechtes Gewissen in Dratus. Vermutlich war es keine kluge Entscheidung gewesen, sich zu entfernen. Er hätte den Leuten Beine machen müssen. Wenn Commander Seratan erfuhr, dass immer noch nicht alle Güter an Bord gebracht und ordnungsgemäß verstaut waren, würde er nicht gerade erfreut sein. Seratan hasste es nämlich, wenn er nicht im Zeitplan lag. Es war eine ganz prinzipielle Aversion, und Dratus als sein Erster Offizier hatte gelernt, das Seine dafür zu tun, um einer Situation zuvorzukommen, in der Verzögerungen entstanden.

Der Subcommander stieg die Rampe hoch und stellte fest, dass Elova, die junge Wissenschaftsoffizierin der *Destrix* zugegen war. Ansonsten sah er niemanden, und im Grunde war das Bild, das sich ihm preisgab, beruhigend: Alle Kisten, Fässer und Container schienen an ihrem Platz zu sein. Aber noch konnten nicht alle Behältnisse an Bord sein.

„Lieutenant Elova, wissen Sie, warum die Rampe noch geöffnet ist?“

Die junge Frau, mit der Dratus nur mühsam warm wurde – anders als Commander Seratan, welcher sie stets gefördert hatte –, hatte die Arme verschränkt und stand, gegen eine Stützverstrebung gelehnt, vor ihm. Alleine für diese lässige Pose, die sich für einen Diener der imperialen Na-

vy nicht ziemte, hätte er sie zurechtweisen können, aber Dratus hielt sich im Zaum.

„Keine Sorge, Subcommander.“, erwiderte sie. „Es fehlt nur noch eine Komponente.“

„Welche Komponente?“

Elova blickte flüchtig hinab auf den Handcomputer, den sie hielt. Vermutlich befand sich darauf das Verzeichnis sämtlicher Frachtgüter, die die *Destrix* aufnehmen sollte. „Laut Bestandsliste die Lieferung für den Stützpunkt auf Thieurrull.“

Der Subcommander blinzelte irritiert. „Wir fliegen nach Thieurrull? Das war mir nicht klar.“

„Es liegt mehr oder minder auf unserem Weg. Die Anfrage erreichte uns erst vor einer Stunde.“

Bilde ich mir das nur ein, oder werden wir in letzter Zeit immer öfter zum Transportservice? Während andere da draußen heldenhaft ihr Leben lassen, verhalten wir uns wie Mitglieder der Minengilde. Dratus schluckte seinen aufkeimenden Verdruss herunter und straffte seine Gestalt. „Und was genau liefern wir nach Thieurrull, wenn ich fragen darf?“

Elova hob und senkte andeutungsweise die Achseln. „Das, was eine weitere Kolonie, die expandiert, eben so braucht. Selbstdichtende Schaftbolzen, Energiekerne, Plasmaventile, Synthetisierer… Ah, da ist sie ja auch schon.“

In diesem Moment verfolgte Dratus, wie ein einzelner Gabelstapler mit dem mächtigen Container heranrollte, die Rampe hochfuhr und eine der letzten freien Plätze im begrenzten Frachtraum ansteuerte.

Kurz darauf wurde die Frachtrampe geschlossen, und infolge eines routinemäßigen Checks erhob sich die *Destrix* mit glühendem Triebwerk von der Oberfläche.

Weder Dratus noch sein Commander ahnten, dass in den Tiefen jenes Containers, der zuletzt an Bord gebracht worden war, ein Herz schlug.

KAPITEL 16

Benzar

Parim Blem, Ministerpräsident der Benziten-Union, saß am Steuer seines privaten Seascooters und gab dem kleinen, pfeilförmigen Unterwassergefährt die Sporen. Mit hoher Geschwindigkeit bewegte er sich auf das helle Licht zu, kam ihm näher und immer näher.

Unterhalb der Meeresoberfläche waren die Strahlen von Benzars Sonne ein majestätisches Farbenspiel und ein Kaleidoskop sich ausbreitenden Schimmerns. Leuchtende Reflexe tanzten wie geheimnisvolle Bewohner der ewigen See durch die oberen Wasserschichten, schufen dabei ehr-

furchtgebietenden Glanz, feine Kontraste, vage Spiegelungen und verspielte Muster.

Wo andere, auf dem Festland entstandene humanoide Lebensformen im Laufe ihrer Entwicklung den Kopf zu den Sternen am Firmament gereckt hatten, war es bei den Benziten anders und doch vergleichbar gewesen: Ihr Firmament war das ebenso rätselhafte wie wunderschöne Schimmern des Lichts dicht unterhalb der Meeresoberfläche gewesen. Es hatte die Fantasie und Neugier einer gerade entstehenden Zivilisation aus intelligenten, bipedalen Amphibien in Beschlag genommen und den Ehrgeiz angefacht, eines Tages über diese natürliche Grenze hinauszuwachsen.

Heute besaßen die Benziten kraft ihres sagenhaften technologischen Aufstiegs die Möglichkeit, sich über längere Zeit auch außerhalb der See zu bewegen. Sie hatten Mittel und Wege ersonnen, ihre schuppige Haut sowie die empfindlichen Kiemen feucht zu halten, und spezielle Atemgeräte, die die Versorgung mit mehreren dringend benötigten Isotopen sicherstellten, gestatteten es ihnen, nicht-ozeanische Atmosphären und vor allem Atmosphären anderer Welten zu atmen.

Raumschiffe, Sternenbasen, planetare Kolonien, Überlichtantriebe… All das hatte streng genommen mit der einen Frage begonnen, was sich hin-

ter jenem wundersamen Licht verbarg, das von jenseits der Wassergrenze erstrebte, und wie man es erreichen, ergründen und erobern konnte.

Hinter den Steuerungsinstrumenten gestattete sich Blem ein dünnes Lächeln auf seinem müden, bleich gewordenen Gesicht, dem im Übrigen jedes Haar fehlte. Er erinnerte sich noch genau an jenen denkwürdigen Tag, als sein Vater ihn zum ersten Mal auf eine Fahrt zur Oberfläche mitgenommen hatte. Auf den Knaben, der er gewesen war, hatte es tatsächlich wie eine Reise in eine andere Welt gewirkt, und so war es stets geblieben, jedes Mal, wenn er die schützende Sphäre des Oreec-Ozeans, den Lebensraum seines Volkes, hinter sich ließ und der verblassende Schleier der Gischt Himmel und Horizont freigab.

Von da an hatte Blem endgültig verstanden, was es in der heutigen Zeit bedeutete, Benzit zu sein. Es bedeutete nämlich, das Privileg zu haben, sich in gleich drei vollkommen verschiedenen ökologischen Milieus bewegen zu können – eine Gabe, die nur wenigen Völkern (wie außer den Benziten eigentlich nur noch den Pacificanern) zuteil wurde.

Da waren die nautischen Tiefen, in denen sein Volk sich entwickelt hatte und zur Blüte gereift war, und es gab die Welt, in der Kiemen nicht

notwendig waren, in der Luft durch Nase und Mund direkt in die Lungen geatmet werden konnte. Dies war die Welt der äußerst begrenzten Landmasse Benzars, wo in den vergangenen Dekaden mächtige Küsten- und Seestädte entstanden waren, um die gewaltigen Metropolen in den ozeanischen Riffen zu entlasten, welche – allem voran die Hauptstadt Benzok – nach wie vor den Lebensmittelpunkt der Benziten bildeten.

Und schließlich lag außerhalb das Vakuum des Weltalls, in den die benzite Zivilisation vor gar nicht einmal so langer Zeit erstmals aufgebrochen war und doch schon so viele einschneidende Erfahrungen mit ihm gemacht hatte. Gute, aber zunehmend auch schreckliche Erfahrungen.

Der Weltraum, die dritte Schwelle, die sein Volk als letztes durchbrochen hatte, war zum großen Prüfstein für die Benziten geworden. Dieser Tage zeigte sich das so deutlich wie nie zuvor: Der Weltraum beschäftigte diese Welt, hielt sie in Atem, drohte sie mit ihren schlimmsten Albträumen zu konfrontieren. Albträume, die von Unfrieden und Unfreiheit handelten, vom Ende dessen, wie Benziten gerne leben wollten.

Vermutlich hatte Blem deshalb das starke Bedürfnis verspürt, seinen unzähligen und nie enden wollenden Verpflichtungen im Regierungspalast

zu entfliehen und sich für ein paar Stunden der Einsamkeit seiner schweren Gedanken hinzugeben. Er hatte genau gewusst, dass es nur einen Ort gab, an dem er das ungehindert tun konnte: an der Oberfläche.

Die Oberfläche erinnerte ihn nicht nur an seinen Vater, den er viel zu früh verloren hatte. Sie ließ ihn auch an den weiten Weg denken, den die Benziten, seit sie im tiefen, kühlen Blau der See entstanden waren, zurückgelegt hatten. Die Oberfläche half ihm, sich in einem größeren Kontext zu sehen. Wenn er hier war, so schien die Vergangenheit besonders lebendig, die Gegenwart war voller Möglichkeiten, und die Zukunft machte einem keine Angst.

Blem wusste allerdings, dass es heute anders sein würde. Selbst die Oberfläche würde ihm nur wenig Trost spenden können. Aber immerhin vielleicht etwas Hoffnung. Und das war bereits schon etwas, denn Hoffnung war dieser Tage ein rares Gut unter den Bewohnern seiner Welt geworden.

Das helle, wogende Licht hatte inzwischen das gesamte Cockpit eingenommen. Schließlich stieß der Seascooter an die Wassergrenze und tauchte mit einem Ächzen auf. Dann kehrte Ruhe ein.

Blem deaktivierte den Antrieb seines kleinen Kurierschiffes, brachte sein Atemgerät ordnungs-

gemäß an und aktivierte es. Der Respirator begann dumpf zu glühen und sandte feine atmosphärische Schwaden aus, die zu Mund und Nase hochstiegen. Anschließend erhob Blem sich aus seinem Schalensitz, schritt zur Luke und öffnete sie.

Frische Luft wehte ihm um die Nase. Sie roch nach Salz und Sonne.

Ich bin seit einer ganzen Weile nicht mehr hier oben gewesen., gewahrte er sich.

Blem stieg aufs Dach des Seascooters und ließ sich im Schneidersitz nieder. In den folgenden Stunden würde er, sanft geworden vom Gang der Wellen, das Panorama des schier unermesslich weiten Oreec-Ozeans betrachten, während die Sonne auf ihn herabschien. Er würde dem Gewimmer der Möwen und dem Rauschen des Gewässers lauschen und sich entsinnen, wie still es hier oben war.

Viele Landbewohner hatten die bizarre Vorstellung, dass das Meer stumm war; in Wahrheit war es an der Oberfläche für einen Benziten, als würde man einen Großteil seines Gehörs verlieren. Da draußen waren Klänge eine Sache der Ohren, eine schwache Störung in der Luft. In den Tiefen des Ozeans hingegen waren alle Geräusche greifbar, etwas, das einen ganz und gar durchdrang. Klangwellen glitten durch die See, als wären sie ein Teil

von ihr, und alle Körper, die dort unten existieren, konnten sich ihnen kaum entziehen. Ob man es glauben wollte oder nicht: Das Meer konnte ein geradezu kakophonisch lauter Ort sein.

Als der Abend hereinbrach, versank die Sonne schließlich als glühend roter Ball am Horizont, und das Sternenzelt begann über Blem zu leuchten wie ein edelsteinbesetzter Baldachin. Er legte den Kopf in den Nacken und betrachtete das Gewimmel der vielen hellen Punkte, vergewisserte sich Sternenbildern, orientierte sich zwischen stellaren Formationen und Phänomenen und fand verschiedene planetare Standorte der Benziten…

…und dann stachen ihm die grellen Lichter plötzlich ins Auge. Es waren rund ein Dutzend an der Zahl, und sie waren in rascher Bewegung. Was Blem da fokussiert hielt, *waren* keine Sterne, das wusste er sofort. Es sei denn, Sterne konnten sich gegen ein ganzes Volk verschwören und mit Tod und Grauen vom Himmel fallen.

Die Düsternis seines seelischen Kosmos, der er ein wenig zu entrinnen versucht hatte, holte ihn wieder ein, drückte ihn nieder.

Wir dachten, unsere Probleme mit den Orionern wären der Gipfel unserer Sorgen. Aus heutiger Sicht mutete das beinahe naiv an. Jahrelang hatte das Orion-Syndikat Benzar brüskiert und unter

Druck gesetzt. Aber wie man heute wusste, waren die Orioner erst der Anfang von allem gewesen. Was Blem jetzt in Augenschein hielt – jene finster scheinenden, falschen Sterne –, waren romulanische Drohnenschiffe. Das Romulanische Sternenimperium war schließlich gekommen.

Der Ministerpräsident schluckte schwer. Seit Tagen waren sie schon dort oben und schnitten Benzar vom Rest des Alls ab. Nachdem der Raum der Benziten bereits vor etlichen Monaten eingekreist und systematisch isoliert worden war, hatten die Romulaner schließlich Benzars Souveränität mit Füßen getreten, indem sie ins Heimatsystem der Union einfielen und eine beispiellose Blockade ins Werk setzten. Ein paar Wagemutige hatten immer wieder versucht, die aggressive Abriegelung der Romulaner zu überwinden – und den Tod gefunden.

Blem und seine Regierung hatten alles ihnen Mögliche getan, um den Ausbruch einer Massenpanik unter den Benziten zu verhindern, doch was sich seit geraumer Zeit in aufeinanderfolgenden Schritten vollzog, war für jeden, der eins und eins zusammenzählen konnte, offensichtlich: Die Romulaner hatten die Absicht, Benzar zu einem Protektorat ihres Imperiums zu machen. Bald schon würden sie sich nicht mehr damit zufrieden

geben, den Planeten zu umkreisen und jedweden Verkehr, jedweden Langstrecken-Sensorscan und jedwede Kommunikation oder mögliche Hilferufe zu unterbinden und Benzar so reglos, taub und blind zu machen. Die gesamte Union schaute in den tiefsten Abgrund ihrer Geschichte.

Es ist eine Tragik., dachte er. *Dieses Volk hat so große Leistungen vollbracht, ist so weit gekommen. Es hat nur das Pech, in einer Region des Weltraums beheimatet zu sein, die so voller Wildheit und Feindseligkeit ist.*

Es stimmte: Gemessen an den meisten anderen Spezies im Borderland oder in dessen Dunstkreis waren die Benziten mit ein paar anderen Rassen wie den Bolianern Abweichler. Sie waren friedlich gestimmt und nicht-expansiv. Sie schätzten Handel, Wissenschaft und Diplomatie und verachteten Erpressung, Ausbeutung, Korruption und Waffengewalt. Doch hier waren sie in der Minderheit und angesichts ihrer antimilitaristischen Haltung leichte Beute für die Gefräßigen und Nimmersatten.

Was sollen wir nur tun, Vater?, sprach er leise in die Nacht hinein. *Sollen wir die Waffen gegen Jene erheben, die uns unterjochen wollen? Das entspricht uns nicht – wir haben noch* nie *Krieg gegen irgendjemanden geführt –, und was würde*

es schon bringen außer unzähligen Toten. Wir würden den glühenden Zorn der Romulaner auf uns ziehen. Für sie wäre es ein willkommener Anlass, eine Strafaktion zu starten. Wir werden nur Leid und keinen Ausweg aus unserer misslichen Lage finden, wenn wir aktiven Widerstand leisten. Und die Bolianer, unsere Alliierten? Wir können ja nicht einmal mit ihnen reden, weil unsere Subraumfrequenzen rund um die Uhr von den Drohnen gestört werden. Aber machen wir uns nichts vor: Selbst mit der Hilfe der Bolianer würden die Romulaner uns wie Gewürm zerquetschen. Vermutlich wissen das die Bolianer auch sehr genau. Sie fürchten sich wahrscheinlich selbst um den Fortbestand ihres Volkes. In diesen Zeiten ist sich eben jeder selbst der Nächste.

Er seufzte, während schwarze Gedanken weiterhin sein Herz vergifteten. *Was sollen wir nur tun, Vater? Besteht unser Schicksal einzig darin, uns zu fügen und zu kooperieren, unsere neuen Herren anzuerkennen und bereitwillig alles über uns ergehen zu lassen, was noch kommt? Bislang war es so. Wir haben uns einschüchtern und in unserem eigenen Territorium einsperren lassen. Sogar die Blockade unserer Heimatwelt haben wir in Kauf genommen. Aber wenn die Romulaner irgend-*

wann Benzar besetzen? Werden wir das auch hinnehmen?

Etwas Derartiges schien für Blem schwer vorstellbar. Die Benziten liebten ihre Freiheit über alles. Würden sie sich einfach so in ihre bevorstehende Unterdrückung einfinden? Sein Herz schrie ‚Nein', aber sein Verstand war sich da nicht mehr so sicher.

Auf dem ganzen Planeten formierte sich zurzeit eine politische Bewegung, die die einzige Chance, Benzars Überleben zu sichern, in einer freiwilligen Assoziierung mit den Romulanern sah. Diese Gruppe plädierte dafür, das Beste aus der allgemeinen Lage zu machen. Wenn eine kleine, verwundbare Zivilisation wie die Benziten sich nicht in einem Akt des vorauseilenden Gehorsams den Gegebenheiten anpasse, dann werde sie untergehen, und könne das ernsthaft die Alternative sein?

Eine solche Geisteshaltung setzte sich mittlerweile auch unter Blems Beratern durch, die sich, vielleicht auch unter dem Druck der sich wandelnden öffentlichen Meinung, in Teilen dafür aussprachen, dass Benzar sich einen Ruck gab und seine Fahne nach dem Wind schwenkte. Andere hielten nach wie vor dagegen und verfluchten den Tag, an dem die Benziten ihre eigenen Überzeugungen aufgaben und sich willfährig einem von

Diktatur und Knechtschaft bestimmten Imperium anschlossen, nur weil sie irgendwie überleben wollten. So standen zwei Extrempositionen gegeneinander und drohten, die überhitzte Öffentlichkeit auf Benzar zu zerreißen.

Und er, Blem? Er wusste einfach nicht mehr, was er tun sollte. Das mochte ein klägliches Eingeständnis sein, aber es war die Wahrheit.

So blieben die Dinge vorerst wie sie waren: Im Ungewissen. Blems Strategie bestand derzeit darin, Zeit zu schinden, seinem zwischen Verunsicherung und blankem Entsetzen schwankenden Volk den Eindruck zu vermitteln, alles Erdenkliche für die Sicherheit Benzars zu tun, unbestechlich zu sein und niemals aufzugeben.

Aber wenn er ehrlich zu sich war, wusste er es besser. *Sieh Dich doch nur an.* Da saß er, einsam und verlassen, auf dem Dach eines Seascooters, den Kopf zum Himmel reckend und auf der Suche nach einem Zeichen der Hoffnung und Zuversicht, das er einfach nicht fand.

Längst war er vor den Augen der Benziten in Ungnade gefallen, jener Leute, die ihn vor ein paar Jahren mit großer Mehrheit zum Regierungschef gewählt hatten. Damals, am Tag seines Wahlsiegs, hatte er sich so stark und optimistisch gefühlt. Doch dieses Gefühl war jetzt nur mehr eine blasse

Erinnerung. Jeder erkannte inzwischen, dass auch Parim Blem bloß ein Wartender und Zitternder war im Angesicht dessen, was Benzar bevorstand.

Es war, wie ihm dünkte, nicht nur das Ende der Freiheit, sondern das Ende der Zukunft schlechthin.

Plötzlich hörte Blem das Tüten des Kommunikationspults aus dem Innern des Seascooters. Er zwang sich hoch, kehrte in die Kapsel zurück und öffnete den Kanal. Es war Lasoc, einer seiner Assistenten. Er teilte ihm mit, dass eine Fähre die Blockade durchbrochen habe und auf dem Weg zur Oberfläche sei.

„Ist es eines von unseren Schiffen?“, fragte Blem, wohlwissend, dass die Blockade nichts hinein und nichts hinausließ.

Lasoc verstummte für einen Augenblick. Dann seufzte er kurz. „Ich fürchte nicht, Ministerpräsident.“

KAPITEL 17

Enterprise, NX–01
20. Februar **2157**

Computerlogbuch der Enterprise*, Captain Tucker;*

Planmäßig haben wir vor wenigen Stunden im Cygaia-System eine Speziallieferung von einem Schiff des Sternenflotten-Ingenieurcorps entgegengenommen. Der Inhalt: Zwanzig thermonukleare Bomben, jede einzelne mit der Sprengkraft von fünfhundert Megatonnen, die in den vergangenen Tagen auf der Erde mit heißer Nadel miteinander gekoppelt wurden. Da dieses Sonderpaket hoffnungslos zu groß ist, um in einen unserer

Frachträume zu passen, hat das Ingenieurcorps sie im Innern eines eigens konstruierten Moduls untergebracht, das am hinteren Ventralschiffskörper befestigt wurde. Wenn wir Vorkado erreicht haben, werden wir die Bomben scharfmachen, das Modul abkoppeln und anschließend in der Korona der Sonne versenken, soweit der Plan. Tja, dann…Hals- und Beinbruch. Soviel vorerst dazu. Bevor wir uns endgültig Richtung Benzar auf die Socken machen, erwarte ich jetzt noch die Ankunft einer alten Freundin…

- - -

„Was meint Burch? Wie schnell werden wir mit diesem Ding an unserer Unterseite fliegen können?“, fragte Tucker und schaute zu Laila Gweriin. Sie saß ihm am schmalen Tisch des Bereitschaftszimmers gegenüber und hielt eine Tasse Kaffee in der Hand, aus der sie gelegentlich einen Schluck nahm. Das starke Arabica-Aroma verteilte sich im ganzen Zimmer.

„Er sagt, die Verankerungen dürften bis Warp vier Komma zwei auf jeden Fall halten.“, entgegnete der Erste Offizier. „Alles darüber hinaus fällt dann in Ihren Verantwortungsbereich.“

„Na, wie gut zu wissen. Ich werd‘ Travis vorsorglich sagen, er soll diesmal besonders darauf achten, dass es ein ruhiger Flug wird. Wir wollen doch nicht, dass in diesem technologischen Klotz etwas verrutscht und ein Timer anspringt.“

Gweriin stellte die Tasse demonstrativ auf der Tischplatte ab. „Ich habe noch mal nachgedacht, Captain. An welchen Orioner wollen wir uns überhaupt wenden? Wenn ich mich nicht irre, haben die weder ‘ne gemeinsame Regierung noch ‘ne Zentralwelt. Verraten Sie mir, was Sie vorhaben?“

Was ich vorhabe… Das weiß ich ja selber noch gar nicht so genau. Immerhin hatte er eine vage Idee davon. Tucker versuchte, souverän zu erscheinen. „Sie liegen da schon richtig, Commander.“, sagte er. „Im Grunde ist das Orion-Syndikat nicht mehr und nicht weniger als ein lockerer Zusammenschluss von unterschiedlich großen Verbrecherclanen. Ganz archaisch. Einige dieser Clane sind nomadisch organisiert, andere tendieren zu eher festen Standorten. Und im Grunde rivalisieren sie miteinander. Jeder sucht seinen Vorteil, um den anderen auszustechen; die Bündnisse wechseln ständig.“

„Schön.“ Die brünette Finnin legte den Kopf an. „Wie hilft uns das weiter?“

„Na ja, ich stelle mir das so vor, dass in der Welt des Syndikats noch die gute, alte Großer-Fisch-kleiner-Fisch-Logik gilt. Der Stärkste gibt den Ton an oder gibt zumindest die allgemeine Marschroute vor. Sonst werden die Schwächeren auf Kurz oder Lang gefressen."

„Verstehe. Sie wollen sagen, dass wir uns darauf konzentrieren sollten, den größten Fisch ausfindig zu machen und von unserer Sache zu überzeugen…und die anderen werden sich ihm dann automatisch anschließen?"

„So ungefähr."

„Okay." Gweriin nippte wieder an ihrem Kaffee. „Das funktioniert aber nur, wenn es zurzeit einen Machthaber im Syndikat gibt, der genug kritische Masse besitzt, um die anderen Clane unter Druck zu setzen."

Tucker schnipste. „Zufällig scheinen wir Glück zu haben." Er rief etwas auf seinem Tischterminal auf, und dann drehte er das Gerät in Gweriins Blickfeld. Zu erkennen war ein grünhäutiger, muskulöser Alien, der wenig vertrauenswürdig dreinblickte. Der bei Orionern übliche Körperschmuck – von Ketten, über Piercings, bis hin zu in die Kopfhaut implantierten Platinen – zierte ihn. Zusätzlich wies er eine lange Narbe auf, die einen Halbmond zwischen seiner rechten Wange

und dem Kinn beschrieb. „Laut den Informationen, die ich vom Geheimdienst angefordert habe, ist im Laufe des letzten Jahres ein Kaufmannsbaron namens Kastro-Purr zu viel Macht und Einfluss gelangt. Der Typ ist regelrecht durch die Decke gegangen. Unter anderem hat er weite Teile des Borderland unter seine Kontrolle gebracht. Gebiete, die früher einem gewissen K'yaavolaas gehörten, der aber durch ungeklärte Umstände ums Leben kam. Kastro-Purr hat zwar einige der kleineren Clane zum Feind, doch im Zweifelsfall ist er unser Mann. So stark scheint der Kurs des Orion-Syndikats selten von einem Machthaber abgehangen zu haben. Insofern sind die Bedingungen für uns nicht ungünstig."

Der Erste Offizier überschlug ein Bein. „Wieso höre ich da trotzdem einen Anflug von Zweifel in Ihrer Stimme?"

„Nun, bloß *einen* Haken hat die Sache."

„Welchen Haken?"

„Kastro-Purr ist der Neffe von Harrad-Sar, einem…" Tucker erübrigte ein verschmitztes Lächeln. „…sagen wir: alten Bekannten der *Enterprise*."

Gweriin wusste etwas mit dem Namen anzufangen. „Zufällig habe ich vor einiger Zeit ein paar Logbücher von Captain Archer studiert. Harrad-

Sar ist doch der Typ, der in diese Geheimoperation mit den Romulanern rund um Terra Prime verwickelt war, oder? Und der Captain Archer auf Ektaron umzubringen versuchte."

Tucker nickte knapp. „Abgesehen davon, dass er bei unserer ersten Begegnung erpicht darauf war, die *Enterprise* in seinen Besitz zu bringen."

„Richtig, die Sache mit den orionischen Sklavenmädchen."

Jon hat es dem Scheißkerl am Ende heimgezahlt., dachte Tucker nicht ohne Zufriedenheit.

„Verstehe. Dann könnte es gut sein, dass Kastro-Purr weiß, wer wir sind, wenn wir ihm unsere Aufwartung machen.", schlussfolgerte die Skandinavierin. „Und es steht zu befürchten, dass er uns nicht unbedingt in *guter* Erinnerung behalten hat, wenn Harrad-Sar tatsächlich sein Onkel war. Nehmen Sie's mir nicht übel, Sir, aber das könnte unsere Aussichten auf einen Erfolg geringfügig verkomplizieren."

Darüber ließ sich kaum streiten, musste Tucker einräumen. „Sie könnten Recht haben, Commander. Zumindest dann, wenn wir nicht bereit sind, im Ernstfall etwas nachzuhelfen." Er stellte einen verschwörerischen Ausdruck zur Schau, der Gweriin keineswegs entging.

„Wieso habe ich in letzter Zeit das Gefühl, dass Sie mir immer einen Schritt voraus sind? Diese geheimnisvolle Seite an Ihnen kannte ich gar nicht."

„Ich bin auch ganz überrascht von mir." Tucker öffnete eine Schublade seines Schreibtisches und förderte etwas Kleines, Längliches zutage. Es war ein halbtransparentes Stäbchen von etwa zehn Zentimetern Länge. Offensichtlich handelte es sich um eine Art von Speichermedium, aber keineswegs, wie es die Sternenflotte oder ein Volk der Koalition verwendete. „Die Lösung für unser Problem könnte *das* hier sein."

„Und was ist das?"

„Das Mittel, mit dem wir unseren Argumenten gegenüber Kastro-Purr mehr Gewicht verleihen. Dies ist ein isolytischer Datenkristall. Die sind äußerst selten und ihr Inhalt, sobald einmal aufgespielt, nicht wieder entfernbar. Er wird zum Beispiel von den Icosianern bei offiziellen Anlässen verwendet. Isolytische Datenkristalle stehen für die Glaubwürdigkeit der Daten, die sie enthalten."

„Aha." Gweriin beugte sich vor und nahm das Stäbchen genauer in Augenschein. „Und was enthält dieser Kristall?"

„Unseren Joker. Ein Kommunikee.", eröffnete Tucker. „Genauer gesagt: Einen abgefangenen

romulanischen Subraumdatenverkehr, in dem sich hohe Militärkommandanten über eine bevorstehende Invasion des Borderland unterhalten. Sie soll sehr bald erfolgen."

Gweriin staunte nicht schlecht, gestattete sich aber keine Aufhellung ihrer Miene. „Es ist eine Fälschung."

„Aber, aber, Commander, wie kommen Sie denn darauf? Wenn überhaupt, ist dieses Kommunikee die authentischste Fälschung, die einem Orioner je untergekommen ist."

„Wissen Sie, was ich mich jetzt frage? Wer hat dieses Kommunikee eigentlich angefertigt?"

„Lief über den Sternenflotten-Geheimdienst. Er hat sich an einen alten Bekannten unserer ehemaligen Kommunikationsexpertin Hoshi Sato gewandt, einen axanarianischen Linguisten, der sich blendend auf Romulanisch versteht."

Gweriin griff erneut zu ihrem Heißgetränk. „Und Sie glauben wirklich, dass es klappt, den Orioner damit zu einem glühenden Feind der Romulaner zu machen?" Skepsis schwang in ihrer Stimme.

„Er muss die Romulaner ja nicht hassen lernen.", beteuerte Tucker. „Es genügt schon, wenn er so weit von ihnen ablässt, dass er sie nicht länger über die Barolianische Handelsroute kommen

lässt. Ich denke, der Inhalt dieses Kristalls wird an das gesunde Misstrauen der Orioner appellieren."

„Nun, falls die Sache auffliegt, kann ich mir vorstellen, dass Sie bestimmt einen tollen Stand bei Kastro-Purr haben werden.", sagte Gweriin im Plauderton. „Zuerst haben Sie seinen Onkel um die Ecke gebracht, und dann kommen Sie auf einen Besuch vorbei, um ihn hinters Licht zu führen. Er wird bestens gelaunt sein. Mit etwas Glück ist da sogar Zerhacken und Vierteilen drin."

Tucker nahm ihren Hinweis gelassen. „Hoffen wir, dass wir seine Laune nicht überstrapazieren müssen. Aber danke für Ihre aufbauenden Worte."

[Bo'Teng an Captain Tucker.], ertönte es im nächsten Augenblick aus dem Interkom.

Tucker aktivierte die KOM-Einheit in seiner Nähe. „Ich höre?"

[Sie wollten benachrichtigt werden, wenn die *Napuuri* eintrifft. Dies ist soeben der Fall. Vier Personen zum Beamen.]

Tucker fing Gweriins verwunderten Blick auf. „Vier?", fragte sie leise. „Wer sind Nummer drei und vier?"

[Das weiß ich nicht, Sir. Aber mir wurde gesagt, Lieutenant Mayweather solle sich ebenfalls im Transporterraum einfinden. Er ist bereits auf dem Weg dorthin.]

Als Tucker die beengte Transporterbucht der *Enterprise* erreichte, wartete Mayweather dort bereits vor der Konsole, an der Operator Castillo arbeitete. Ein Sicherheitsoffizier, Fähnrich Rollins, stand seitlich von Castillo.

„Travis.“, sprach er den Navigator an. „Haben Sie ‘ne Ahnung, was hier gespielt wird?“

Der Andere hob andeutungsweise die Schultern. „Bo’Teng sagte mir, ich solle mich im Transporterraum melden. Mehr weiß ich auch nicht.“

Sehr eigenartig.

„Die *Napuuri* meldet, die ersten beiden Personen können jetzt herübergebeamt werden.“, meldete Castillo.

„Dann wollen wir sie mal nicht warten lassen. Energie.“

In den folgenden Sekunden erwachte der Teleporter zum Leben. Zwei Säulen formten sich aus umherwirbelnden Teilchen. Der Schleier der Materialisierung breitete sich wie die Kaskade eines Wasserfalls aus und durchflutete den Bereich mit hellem Licht.

Im nächsten Moment standen ein Andorianer und eine Aenar auf der Plattform, inklusive einiger Gepäckstücke. Zwei Personen, die vor beinahe zwei Jahren einen Bund fürs Leben eingegangen

waren – im Rahmen einer wahrhaft unvergesslichen Hochzeit.

Tucker trat einen Schritt vor. „Es freut mich sehr, Sie wiederzusehen, Jhamel."

„Captain Tucker.", sagte die zierliche und blasse, aber wunderschöne Frau, die noch denselben zerbrechlichen Anmut einer Dryade besaß wie bei ihrer letzten Begegnung. Nach dem ebenso abrupten wie ungeklärten Verschwinden ihres Volkes von Andoria war sie vorläufig die letzte Aenar.

Wie sich das anfühlen muss, zu wissen, dass man vielleicht der letzte Repräsentant einer ganzen Spezies ist? Die ständigen Fragen und Zweifel, was wirklich mit den eigenen Leuten passiert und wohin sie gegangen sind? Keine Frage, ein Teil von Jhamel musste sehr einsam und aufgewühlt sein. Andererseits hatte sie sich dereinst bewusst dafür entschieden, ihrem zurückgezogen lebenden Volk den Rücken zu kehren, da es die einzige Möglichkeit war, mit Shran zusammen sein zu können.

In ihrem eng anliegenden, weißen Kleid sah sie aus wie eine Schneerose. Ihre pupillenlose, graublaue Iris zeigte ihm sein Spiegelbild. Dünn lächelte sie. „Es ist eine Weile her, nicht wahr?"

„Umso mehr freuen wir uns, dass Sie sich entschieden haben, uns auf dieser Mission zu begleiten.", versicherte Tucker.

Er nahm Jhamels Hand und half ihr die einzelne Stufe herunter.

Shran folgte seiner Frau nach. „Captain. Ich hoffe doch, Sie haben für meine Frau ein annehmbares Quartier reserviert. Sie braucht ihre Ruhe, um sich auf den kommenden Einsatz vorzubereiten."

Dem Ton des Imperialgardisten war anzumerken, dass es ihn einige Überwindung gekostet hatte, Tuckers Bitte zu entsprechen, Jhamel auf der bevorstehenden Mission dabei zu haben. Schließlich hatte er aber erkannt, dass die *Enterprise* nicht auf ihre Hilfe würde verzichten können, wenn sie erfolgreich sein wollte – und niemand wusste besser als Shran, dass sie diesmal zum Erfolg verdammt war. Er hatte sich also einverstanden erklärt, seiner Frau dies hier zuzumuten, und doch würde er Jhamels Sicherheit auf Schritt und Tritt gewährleisten – was auch den erwartbaren Umstand erklärte, dass er persönlich mitgekommen war und ein gewaltiges Pulsgewehr der Imperialen Garde auf dem Rücken trug.

„Wir haben uns um alles gekümmert. Sie bekommen eines unserer besten V.I.P.-Quartiere – mit blendender Aussicht inklusive."

Shran, seines Zeichens ganz besorgter Ehemann, gab sich fürs Erste zufrieden und wandte sich an

Jhamel. „An Mister Mayweather erinnerst Du Dich noch."

„Natürlich tue ich das. Es freut mich, Sie wiederzusehen, Mister Mayweather."

„Ma'am.", begrüßte sie der Zweite Offizier höflich.

Nahezu unverzüglich berichtete Castillo: „Wir können nun die beiden anderen Personen an Bord beamen."

„Jetzt bin ich aber wirklich gespannt. Energie."

Am Ende des zweiten Transportvorgangs stand eine wichtige Erkenntnis: Von der *Napuuri* waren keine Andorianer mehr nachgekommen. Dafür aber ein älterer Vulkanier und eine Menschenfrau in den Mittdreißigern.

„*Gannet.*"

Als Tucker zu Mayweather sah, erkannte er, wie ihm die Kinnlade offenstand. Seine aufgerissenen Augen quollen beinahe aus der Fassung. Er musste wohl noch darüber nachdenken, ob er sich über den spontanen Besuch freute oder lieber entsetzt sein sollte. „Das *glaub'* ich jetzt nicht."

Mayweathers Gattin hob eine Hand. „Hi, Travis, hi, Captain Tucker.", sagte sie mit gespielter Unschuld.

„Sie wollte Ihnen unbedingt eine Überraschung bereiten.“, kommentierte Shran mit grimmigem Lächeln in Richtung des Navigators.

Tucker nickte einmal. „Nun, das ist ihr gelungen, würd‘ ich sagen.“

Mayweather fing sich wieder. „Was suchst Du hier, Gannet? Weißt Du eigentlich, auf was für eine Mission wir gehen? Sekunde.“ Misstrauisch kniff er die Augen zusammen. „Die Mission unterliegt doch der höchsten Geheimhaltungsstufe. Wie hast Du nur davon…?“ Von dunkler Vorahnung beseelt, beendete er seinen Satz nicht.

„Honey, hast Du etwa vergessen, dass ich mal für den Geheimdienst gearbeitet hab‘? Mir entgeht nichts. Und wenn die Mission ein Erfolg wird, hat die Öffentlichkeit auf der Erde ein Anrecht, am Sieg ihrer Helden von der Sternenflotte teilzuhaben.“ Sie sah in die Runde. „Meint Ihr nicht?“

Der dunkelhäutige Lieutenant prustete. „Du hättest Dich vorher melden können, bevor Du uns derart überfällst.“

„Dann hätte Deine Antwort mit großer Wahrscheinlichkeit ‚Nein‘ gelautet.“

„Sie lautet auch *jetzt* ‚nein‘.“, zischte er. „Abgesehen davon ist es zu gefährlich für Dich, mitzukommen.“

„Erzähl *Du* mir nichts von Gefahr.“ Die Frau mit dem nun deutlich kürzeren, kastanienbraunen Haar verließ die Plattform und blieb unmittelbar vor Travis stehen. „Ich bin nicht aus Zucker. Hast Du etwa vergessen, was wir alles zusammen erlebt haben? Außerdem hat Deine Frau das verdammte *Recht*, Dich auch mal wieder in den Arm zu schließen.“

Gannet küsste ihn leidenschaftlich, und daraufhin drehte Mayweather den Kopf zu Tucker. In seinem Blick lag stumme Kapitulation. *Game Over.* „Captain?“

„Tja, sieht so aus, als hätten Sie keine Wahl, Travis.“

„Danke, Captain.“, sagte Gannet, nicht ohne eine Spur von kindlichem Enthusiasmus in der Stimme.

„Soviel dazu. Und was tun *Sie* hier, Soval?“

Der Vulkanier hatte der Szene rund um das unerwartete Wiedersehen der Mayweathers schweigend beigewohnt, und erst jetzt regte er sich etwas.

„Ganz einfach: Er will uns auf die *Nerven* fallen.“, kam ihm Shran zuvor und lachte – das beste Zeichen dafür, dass er den Spitzohrigen ziemlich gut leiden konnte.

Tucker verschränkte die Arme. „Sagen Sie bloß, es ist Ihnen an der Front zu langweilig?“

„Nein, Captain, keineswegs.“, entgegnete Soval in aller Gemütsruhe. „Allerdings denke ich, dass die *Sh'Raan* eine Zeitlang ohne meine Anwesenheit auskommt. Ich bin hier, weil ich Ihnen auf dieser Mission meine Unterstützung anbieten möchte. Mir ist zu Ohren gedrungen, dass Sie sich dem anspruchsvollen Unterfangen verschreiben werden, die militärische Unterstützung der Benziten zu gewinnen. Aufgrund meiner diplomatischen Erfahrung werde ich Ihnen sicher von Nutzen sein können.“

„Sehen Sie? Er ist wieder die Bescheidenheit in Person.“, ließ sich Shran vernehmen, während er einen Arm um Jhamel legte.

Tucker wandte sich erneut an Mayweather, der inzwischen seinerseits seine Frau im Arm hielt. „Wir sollten bei Gelegenheit mal unsere Geheimhaltungsprotokolle auf undichte Stellen untersuchen.“ Er rieb sich über den Dreitagebart. „Tja, jetzt, wo alle schon mal hier sind… Machen wir's uns doch gemütlich.“ Tucker adressierte sich dem Sicherheitsoffizier. „Rollins, wären Sie so freundlich, unseren Gästen ihre Quartiere zu zeigen?“

„Natürlich, Sir.“ Der Fähnrich nahm unaufgefordert das Gepäck von Shran und Jhamel und wies in Richtung Tür. „Bitte folgen Sie mir. Sie bitte auch, Admiral Soval.“

„Bis später dann, Captain.“, sagte Shran, bevor er an Jhamels Seite im Korridor verschwand, gefolgt vom Vulkanier.

Tucker seufzte und aktivierte am kleinen Wandgerät neben sich den Interkomkanal. „Tucker an Brücke. Alle unsere erwarteten und unerwarteten Gäste sind an Bord. Setzen Sie einen direkten Kurs auf das Borderland. Maximum-Warp.“

KAPITEL 18

Es war spät am Abend. Die *Enterprise* befand sich mit hoher Warpgeschwindigkeit auf direktem Weg nach Benzar, und Travis hatte seine Schicht mit Fähnrich Gonzalez, einem der stellvertretenden Navigatoren, getauscht, um etwas Zeit mit Gannet verbringen zu können.

Während er ein zweites Kissen für sie aus dem Schrank auftrieb, stand sie in der offenen Tür der Hygienezelle und schminkte sich ab. „Ich darf mit kosmischer Gewissheit feststellen: Der technologische Fortschritt schreitet unaufhaltsam voran, aber Du haust auch weiterhin in einer Kammer ohne die geringsten Annehmlichkeiten.“

„Es herrscht Krieg.“, erwiderte er ernst. „Was erwartest Du? Dass wir uns Polster unter die Hintern legen?“

„Dieser Zynismus steht Dir nicht, Travis.“ Gannet kam soeben in ihrem Schlafanzug aus dem kleinen WC und blieb im Türrahmen stehen.

„Ich habe leider nur diese eine Decke.“, ließ er sie wissen. „Wenn Du willst, kann ich aber noch mal beim Quartiermeister vorbei schauen.“

„Das wird schon gehen. Wir rücken einfach etwas zusammen. Das hat uns doch früher auch nichts ausgemacht, oder?“

„Einverstanden.“

Beide krochen sie ins Bett, und Gannet legte ihren Kopf auf seine Brust. Erst jetzt wurde Travis vollständig bewusst, wie lange er sie nicht mehr gesehen, sie nicht mehr gespürt und ihren Duft nicht mehr wahrgenommen hatte.

Sein Leben war vor geraumer Zeit zu einem kleinen Karo verkommen, in dem man Tag für Tag funktionierte, Katastrophen bewältigte, Wunden leckte, überlebte und weder nach dem Gestern noch nach dem Morgen fragte. Der Krieg war die ewige Gegenwart, ein Monstrum, das seine Schachfiguren mit dem Fortgang der Zeit hohler und robotischer machte und Sehnsüchte wie Gefühle abtötete. Ganz so weit war Travis noch

nicht, aber tief in seinem Innern spürte er, wie das Monstrum bereits Besitz von seiner Seele ergriffen hatte.

„Wie bist Du überhaupt hierher gelangt? Hast Du eine offizielle Erlaubnis von Deiner Chefin bekommen?“

Immerhin traute er dieser durchgeknallten Tanja Davenport einiges zu. Sie war es auch gewesen, die ursprünglich auf die Schnapsidee gekommen war, Gannet per Anhalter durch die Kriegsgebiete zu schicken, um für UENS und die Erde zu berichten – etwas, das Travis ihr nie verziehen hatte. Andererseits hatte Gannet aus freien Stücken eingewilligt; letzten Endes war es ihre Entscheidung gewesen.

„Also, es war kein direkter Auftrag, wenn Du das meinst.“, sagte Gannet etwas zögerlich. „Ich hab‘ eher ein bisschen hinter den Kulissen recherchiert und dann nach Möglichkeiten Ausschau gehalten, wie ich die *Enterprise* erreichen kann.“

„Ich bin ja wirklich gespannt, wie es Dir gelungen ist, Shran für die Mitfahrgelegenheit auf seinem Schiff zu begeistern.“

Da hob sie den Kopf und strahlte ihn verschmitzt an. „Tja, ich stecke eben voller Überraschungen. Deswegen liebst Du mich ja.“ Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen.

„Wo ist River?“

„Bei ihren Großeltern. Ich hab‘ ihr gesagt, dass Mami bald zurück ist.“

„Ich hab‘ sie so lang nicht mehr gesehen.“ Travis schüttelte den Kopf und verfluchte erneut den Krieg, der die junge Familie Mayweather auseinandergerissen hatte. „*Meine* Tochter…“ Der Gedanke an sie fühlte sich beinahe unwirklich an.

„Ja, Deine Tochter, Travis.“

„Ich weiß noch genau, wie ich sie in den Händen hielt, nachdem sie zur Welt gekommen war. Das Schönste und Perfekteste, das ich je gesehen habe… Fühlt sich wie ‘ne Ewigkeit an. Ich würd‘ echt alles geben, um wieder mit Euch beiden zusammen zu sein.“

„Und das werden wir. Deshalb bin ich auch vorbeigekommen.“

„Weshalb?“ Einen Augenblick befürchtete er, Gannet werde ihm gleich vorschlagen, permanent auf die *Enterprise* ziehen zu wollen, vielleicht noch mit River. Nein, so verantwortungslos würde sie niemals sein – abgesehen davon, dass die Sternenflotten-Anweisungen klar und deutlich waren: keine Zivilisten an Bord von Militärschiffen zu Kriegszeiten.

„Ich möchte ein paar Pläne mit Dir machen, die Zukunft betreffend.“, fuhr sie fort. „Immerhin

wird dieser Krieg nicht ewig dauern, oder? Wie wär's, wenn wir auf eine der neuen Kolonien ziehen würden. Zum Beispiel nach Deneva. Da soll's richtig schön sein. Früher hätte ich mir nie vorstellen können, die Erde mal dauerhaft zu verlassen, aber nach unserer Zeit auf der *Horizon* denke ich in vielem anders. Deneva, ich meine, wär' das nichts für uns? Wir könnten uns ein Haus mit einem großen Grundstück kaufen und endlich als Familie zusammenleben. Ich hab' gehört, Euer Erster Offizier hat auch ihren Mann und ihre Kinder dort. Ich konnte nur kurz mit ihr sprechen, aber sie hat gesagt, es wär' ein Paradies."

Sein lautes Seufzen veranlasste sie dazu, ihre Ausführungen zu beenden. „Hey, Travis, was hast Du?"

„Ich finde einfach, jetzt ist der falsche Zeitpunkt, um über so etwas nachzudenken."

„Warum? Was ist so schlimm daran, ein bisschen über den Tag hinauszusehen?"

„Ganz einfach: Weil die Zukunft nicht existiert. Sie muss erst mal erkämpft werden."

„Das ist Blödsinn.", widersprach sie. „Das Leben geht *immer* weiter, und unseres auch, Travis."

„Nein. Die Zukunft müssen wir uns erst wieder verdienen – und für die Erde gleich mit."

„Travis,“, sagte Gannet in strengem Ton, „hier geht es um Deine Familie. Um Deine Tochter. Und sagtest Du nicht gerade selber, Du würdest alles geben, damit wir wieder zusammen sein können?“

„Ja.“ Niedergeschlagenheit breitete sich in ihm aus, auch Härte. „Aber was ich möchte, zählt nicht. Die Familie muss warten.“

Gannet richtete sich auf und sah ihn ungläubig an. „Was ist nur mit Dir los?“

„Wir haben kein Recht, über die Zukunft nachzudenken.“ Er wich ihrem Blick aus, schüttelte den Kopf. „Du hast keine Ahnung, was ich in den letzten Monaten erlebt habe. Die vielen Niederlagen, all die Verluste… So viele Frauen und Männer tot… Hast Du eine Vorstellung davon, wie viele gute Leute *draufgegangen* sind, um der Menschheit ein paar weitere Tage zu erkaufen?!“ Seine Stimme hatte sich in ein feuriges Crescendo verwandelt. „Du hast keine Ahnung.“

„Erzähl *Du* mir nicht, was Du erlebt hast. Ich hab‘ *auch* vieles gesehen. Zerstörte Kolonien, ausgelöschte Städte, ausgebrannte Schiffswracks… Ich mache diesen Job als Frontkorrespondentin nicht seit gestern, schon vergessen?“ Sie schob sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Du hast Dich verändert.“ Da legte sie ihre Hand auf die seine. So

warm, so weich, so vertraut. „Aber ich bin jetzt da. Lass mich Dir helfen."

„Versteh es doch: Mir *kann* niemand helfen. Ich kann mir nur *selbst* helfen. Und zwar indem ich alles daran setze, Captain Tucker zu unterstützen, dass die kommende Mission ein Erfolg wird. Erst dann kann es wieder ein Morgen geben."

– – –

Bo'Teng hatte eigentlich zu Bett gehen wollen, doch im Korridor war ihm überraschend Soval über den Weg gelaufen, und ein spontanes Gespräch hatte sich ergeben. Beide Männer liefen nun durch das Schiff und tauschten sich über Dieses und Jenes aus.

Bo'Teng hatte noch nie verstehen können, warum den Vulkaniern nachgesagt wurde, sie seien schmalsilbige Gestalten. Man musste sie nur zu nehmen wissen, dann konnten sie sprudeln wie ein Wasserfall. Möglicherweise kam dem Kommunikationsoffizier seine für menschliche Maßstäbe ausgeprägte Erfahrung unter Vulkaniern zugute. Dieses Volk hatte ihn schon immer fasziniert.

Beide Männer blieben vor einem bullaugenförmigen Fenster auf dem F-Deck stehen, das verzerrte Sterne darbot.

Bo'Teng befand den Moment für richtig, um eine Sache anzusprechen, die ihm schon seit einer ganzen Weile durch den Kopf ging. „Ich würde Sie gern etwas fragen, Admiral."

„Was möchten Sie wissen, Lieutenant?"

„Ich habe Skons Übersetzung der Lehren des Surak gelesen. Es hat mich so sehr interessiert, dass ich auch das vulkanische Original las."

Soval schien beeindruckt zu sein. Obwohl Skons Buch in den Bücherregalen und auf den Wohnzimmertischen der Menschen von der Erde über Alpha Centauri bis zum Altair-System durchaus kein seltener Anblick mehr war, gab es kaum jemanden, der den Inhalt tatsächlich kannte, geschweige denn bereit war, sich die Mühe zu machen, Surak im vulkanischen Original zu lesen.

„Und Sie haben Fragen?", hakte er nach.

„Ehrlich gesagt: Ja.", erwiderte Bo'Teng. „Mehr als vor Beginn der Lektüre. Und *viel* mehr, seit der Bürgerkrieg ausgebrochen ist. Ich meine… Wie kann ein Syrannit – ein überzeugter Anhänger von Suraks Lehren – Teil und Katalysator solcher Zerstörung und solchen Blutvergießens sein? Wie kann dermaßen viel Destruktivität von jemandem

ausgehen, der sich so vorbehaltlos auf Surak beruft?“

Der Name musste nicht fallen, um zu wissen, von wem hier die Rede war. T’Pau und jene Syrannitenfraktion, die nach dem Fall des reaktionären V‘Las in die vulkanische Politführung aufgestiegen waren.

Der Vulkanier nahm sich einen Moment Zeit, um über all das Töten nachzudenken, das auf seiner Heimatwelt längst zu grauenhafter Normalität geworden war. Schließlich sagte er: „Ich habe keine Antwort für Sie, Lieutenant. Aber womöglich beweist das, was seit geraumer Zeit auf Vulkan geschieht, so deutlich wie nie, dass Surak am Ende *doch* Recht hatte.“

„Recht womit, Admiral?“, fragte Bo’Teng.

„In ihrer Geschichte haben die Menschen sich gegenseitig bekriegt. Drei Weltkriege führten sie an den Rand des gesellschaftlichen Zusammenbruchs. Aber es gelang Ihnen in verblüffend kurzer Zeit, die Zerstörung hinter sich zu lassen und eine friedliche Ordnung zu errichten, die Bestand hat. Und trotz aller fürchterlichen Katastrophen, die Sie selbst verschuldeten, standen Sie nie in der Gefahr, als Volk bald nicht mehr zu existieren. Doch Vulkanier, die sich gegenseitig zerfleischen, sind gefährdet, sich darin zu verlieren. Für eine

sehr lange Zeit. Das ist das Laster, die Dunkelheit, die wir in uns tragen. Und niemand wusste mehr um sie als Surak." Sovals dunkle Augen waren ebenso voller Weisheit wie Bedrücken in ihnen lag. „Wenn Sie heute nach Vulkan schauen…dann wissen Sie, dass Surak Recht hatte."

– – –

Tuckers letzter Kontakt mit Gregor Casey hatte ihn verstört zurückgelassen. Für den Fall, dass das denkbar schlimmste Szenario eintrat, die Mission der *Enterprise* scheiterte oder die Romulaner aus anderen Gründen nicht mehr zu stoppen waren, hatte ihm der Commodore eine klare Anweisung erteilt. Eine Anweisung, der Tucker am liebsten widersprochen hätte. Doch die Logik des Sternenflotten-Oberbefehlshabers war unbestechlich.

Captain…, hatte Casey gesagt, einen unkontrollierten Seufzer ausgestoßen und dabei so ernst, ausgezehrt und alt wie nie gewirkt. *Ich will, dass Sie mir jetzt genau zuhören. Wenn die Erde fällt...ist der Krieg vorbei. Die Kämpfe werden vielleicht noch ein paar Wochen andauern, aber die Menschheit, wie wir sie kennen, wird fort sein. Wenn es soweit kommt, will ich, dass Sie mit Ihrem Schiff und jedem, den Sie aufnehmen kön-*

nen, versuchen, sich in Sicherheit zu bringen. Keine verzweifelte heroische Mission ins Sol-System. Sie sind weit draußen. Nutzen Sie diesen Vorteil und machen Sie sich vom Acker. Fliegen Sie mit Warp fünf soweit Sie können...und beginnen Sie noch einmal von vorn. Bekommen Sie Babys. Das wird dann unsere beste Hoffnung sein.

Sir, Sie erwarten doch nicht allen Ernstes von mir, dass ich darauf eingehe?, hatte Tucker gefasst erwidert.

Casey daraufhin lächelte müde. Einen Augenblick wirkte er wie ein Vater, der seinen Sohn vor einer grausamen Wahrheit beschützen wollte. Und doch hatte er gerade sehr deutliche Worte verwendet. *Nein, das tu' ich nicht. Behalten Sie einfach im Hinterkopf, was ich Ihnen sagte. Viel Glück, Captain. Die Hoffnungen unserer Welt begleiten Sie jetzt…wieder einmal. Sternenflotte Ende.*

Nun hatten Tucker und Shran sich in den Speiseraum des Captains zurückgezogen, eine Kleinigkeit gegessen und über bevorstehende Herausforderungen zu sprechen begonnen. Tucker musste zugeben, dass er Shrans Anwesenheit als beruhigend empfand. Irgendwie war er noch bei jeder wichtigen Mission der *Enterprise* in den vergangenen Jahren dabei gewesen, eine Art offensiver

Glücksritter, dessen Rat und Tat nicht hoch genug eingeschätzt werden konnten.

„Und Sie glauben, dass es Ihnen gelingen wird, diese Telepräsenzeinheit wieder zusammenzubauen und Jhamel entsprechend zu verkabeln?“, fragte der Andorianer, ein halb geleertes Glas andorianisches Ale vor sich.

„Ich denke schon.“, entgegnete Tucker, der sich heute mit einem Tropfen Tennessee Whiskey begnügte. „Ich habe das Ding im zerlegten Zustand in einem unserer Frachträume aufbewahrt und jeden Schritt beim Auf- und Abbau genauestens dokumentiert. Es dürfte also nicht allzu schwer werden, das Teil wieder zum Laufen zu bringen.“ Als Shran seine Stirn in Falten warf, setzte Tucker hinterher: „Sie wirken besorgt.“

„*Natürlich* bin ich besorgt, Pinky. Immerhin geht es um meine Frau, die Sie da zum wiederholten Mal in diese Apparatur stecken wollen, die sie der ständigen Gefahr eines synaptischen Kollapses aussetzt. Aber davon einmal abgesehen: Beim letzten Mal hatte es Jhamel nur mit *einem* Telepathen zu tun, zu dem sie durchdringen musste, und der war nicht nur Aenar wie sie, sondern zufällig auch ihr Bruder. Sie kannte ihn und wusste, wie sie ihn dazu bringen kann, sich den Romulanern zu widersetzen.“ Shran spreizte den Zeigefinger. „Und

vergessen wir nicht, dass Gareb bloß zwei dieser Schiffe steuerte, und sie aufzuhalten war trotzdem bereits ein Höllenakt. Benzar wird von einem *Dutzend* Drohnenschiffen umkreist, und das bedeutet, dass es diesmal erheblich mehr Telepathen sein werden, die von den Romulanern als Piloten missbraucht werden. Ich bin mir nicht sicher, ob Jhamel dem gewachsen ist."

Tucker verstand die Bedenken seines blauhäutigen Freundes. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Shran.", versicherte er. „Jhamel wird nichts passieren. Doktor Rogaschowa wird ihre Lebenszeichen mit Argusaugen überwachen, und sobald das kleinste Problem auftaucht, brechen wir ab. Versprochen. Außerdem setzt niemand Jhamel unter Erfolgsdruck. Wir sind froh und dankbar, dass sie sich bereiterklärt hat, uns auf dieser Mission zu unterstützen."

Shran ließ ein humorloses Lächeln erkennen. „Bei Ihnen hört sich das alles so einfach an. Aber Sie wissen, dass es Jhamel selbst ist, die sich am stärksten unter Erfolgsdruck setzt. Sie *will* helfen, also will sie auch Erfolg haben. Darüber mache ich mir beinahe die größten Sorgen."

„Dann trifft es sich ja gut, dass Sie dabei sind. Behalten Sie sie ganz genau im Auge."

„Das werde ich."

„Apropos Jhamel.“, sagte Tucker. „Wollte Sie uns nicht noch Gesellschaft leisten?“

„Nein. Sie wollte früh zu Bett gehen. Sie muss ausgeruht sein, um ihre Telepathie uneingeschränkt einsetzen zu können. Außerdem…braucht eine schwangere Frau ihren Schlaf.“

„Wie bitte?“ Einen Moment war Tucker nicht sicher, ob er sich verhört hatte. „Jhamel ist…schwanger?“

In Shrans Gesicht brach sich ein Grinsen Bahn. „Sie haben richtig gehört.“

„Moment. Aber ich dachte, es sei nicht mal ausgemacht, dass eine Aenar und ein Andorianer überhaupt Kinder *bekommen* können.“

„War es auch nicht – bis vor kurzem.“ Shran lehnte sich zurück. „Wir hatten es nicht eingeplant, aber dann sagte sie mir vor einigen Wochen, dass sie ein Kind erwarte. Ein Mädchen. Eine *unglaubliche* Überraschung. Für uns war von vorneherein klar, dass wir dieses Kind haben wollen. Wir freuen uns beide sehr.“

„Tja, dann…kann ich nur herzlich gratulieren, Shran. Sie werden Vater, und zwar des ersten Kindes, das halb Aenar, halb Andorianer ist.“ *Vielleicht das Einzige, das es jemals geben wird.* „Dass ich das noch mal erleben darf.“

Der Antennenträger musterte ihn aufmerksam. „Kommen Sie, Pinky. Schenken Sie mir reines Ale ein. Was denken Sie gerade?“

Tucker beschloss, ehrlich zu sein. „Na ja, versteh‘n Sie mich nicht falsch. Das sind tolle Neuigkeiten. Aber glauben Sie, dass es die richtige Zeit ist, um ein Kind in die Welt zu setzen?“

„Vermutlich gibt es *nie* die richtige Zeit, um ein Kind zu bekommen. Man bekommt es einfach.“ Shran zögerte einen Augenblick, denn ihm war klar, was Tucker eigentlich gemeint hatte. „Wenn wir auf dieser Mission Erfolg haben, dann *wird* es die richtige Zeit sein. Und deshalb *müssen* wir einfach Erfolg haben.“

„Wenn das kein Ansporn ist, dann weiß ich es auch nicht.“

Beide Männer hoben ihre Gläser zum Toast.

Irgendwann kam Soval auf einen spontanen Besuch vorbei, und es wurde eine lange Nacht unter alten Freunden.

– – –

Mike Burch war eigentlich nur in die Messe gekommen, um sich einen extra starken Kaffee aus dem Synthetisierer zu holen, denn seine Pflichten erlaubten es noch nicht, sich aufs Ohr zu legen.

Zurzeit war er damit beschäftigt, die Telepräsenzeinheit nach Tuckers Aufzeichnungen zu rekonstruieren. Der Captain hatte gemeint, der Wiederaufbau sei ein Kinderspiel – in der Praxis aber gestaltete er sich doch um einiges komplizierter.

Vielleicht sollte er selbst auf die Krankenstation kommen und Manheimer und mir zur Hand gehen, dann wären wir schneller fertig. Aber das ist ja der Ehre eines modernen Captains nicht angemessen. Ach, Burch, Du warst schon immer gut darin, Dich selbst zu bemitleiden.

Nachdem er die Tasse mit dem selbst verordneten Koffeinschock aus dem Ausgabefach genommen hatte, war der Chefingenieur drauf und dran, den verwaisten Gesellschaftsraum wieder zu verlassen – da erblickte er im Zwielicht einer Ecke des Raums, nur spärlich angestrahlt vom warpverzerrten Sternenlicht, eine Silhouette.

Er kannte diese Gestalt sehr gut. Es war die des Engels, der ihn im Sommer des letzten Jahres, nach einem dramatischen Einsatz zur Rettung der *Enterprise*, auf der Krankenstation ins Leben zurückgeholt hatte.

Inès. Sie ist es tatsächlich.

War das die Gelegenheit, auf die er seit Wochen gewartet hatte? Burch ahnte, er konnte sie sich nicht entgehen lassen.

Langsam trat er an die einsame Gestalt heran, die schier gedankenverloren zum Fenster hinausschaute und den Kopf auf einen angewinkelten Arm stützte.

„Hi."

„Hi." Ihre Stimme klang leise und schwermütig.

„Du bist noch auf zu so später Stunde?"

„Ja, ich konnte nicht schlafen. Und Du?"

„Oh,", lachte er, „schlafen könnte ich schon, aber der Sklaventreiber vom A-Deck lässt mich nicht. Er will, dass die Telepräsenzeinheit für Jhamel morgen früh einsatzbereit ist."

„Tut mir Leid für Dich. Es gibt sicher schönere Arten, die Nacht zu verbringen."

Schönere Arten, die Nacht zu verbringen., echote es hinter seiner Stirn, und er dachte unweigerlich an das, was Inès und er geteilt hatten…bis zu jenem Tag, an dem es unvermittelt endete.

„Inès, darf ich Dich 'was fragen?"

„Klar."

Burch nahm all seinen Mut zusammen. „Du hast mir nie erzählt, warum Du im Januar aus meinem Quartier geflohen bist. Croissant und eine heiße Schokolade… Ich kam mit der Bestellung zurück, aber Du warst nicht mehr da." Zusehends nervöser, räusperte der Australier sich. „Warum sehen

wir uns seitdem nicht mehr nach der Arbeit? Lag's…lag's an mir?"

Sie antwortete ihm nicht sofort. Die Sekunden des Wartens und der Ungewissheit erschienen ihm wie eine Ewigkeit.

„Nein. Nein, Mike. Du bist…wundervoll.", sagte sie dann, und die Worte waren für Burch wie eine Erlösung. „Damals hab' ich erfahren, dass mein Bruder gestorben ist, beim Angriff auf die Copernicus-Kolonie."

Ein Kloß lag ihm augenblicklich im Hals. Sie hatte ihm nie erzählt, dass sie überhaupt einen Bruder besaß. Burch wurde sich gewahr, dass es das eine war, mit einer Person ins Bett zu gehen, aber etwas ganz anderes, über ihr Leben und das, was in ihr vorging, Bescheid zu wissen.

„Es tut mir Leid, dass ich nicht auf Dich zugekommen bin. Dass ich Dir dadurch ein schlechtes Gewissen gemacht habe. Irgendwie ergab sich keine Gelegenheit."

„Die hätte sich *natürlich* ergeben, wenn Du es gewollt hättest."

„Du hast Recht.", gab sie zu. „Ich war mir nicht sicher, was ich Dir hätte sagen sollen."

„Das, was Du mir jetzt gesagt hast. Ich hätte es verstanden. Du brauchst Zeit zum Trauern, Zeit für Dich."

Sie seufzte leise. „Es ist nicht nur das, Mike.“ Der ansonsten so fröhlich wirkende französische Singsang in ihrer Stimme war nun eine gedrückte Begleitmelodie zu ihren schweren Worten. „Ich hab‘ vorher noch nie jemanden verloren, nicht in diesem Krieg, nicht während der Xindi-Krise oder bei einem anderen schlimmen Ereignis. Nicht einmal durch Erkrankungen oder Unfälle. Wie durch ein Wunder ist meine Familie von allem verschont geblieben, und selbst meine Großeltern sind alle noch am Leben. Aber als ich diese Nachricht von Pierre hereinbekam… Das veränderte alles.“ Sie blickte zu ihm auf, in ihren Augen der Glanz ferner Sterne. „Weißt Du, und dann habe ich mich gefragt, ob ich es ertragen könnte, wenn ich *Dich* eines Tages verlöre. *Deshalb* sehen wir uns nicht mehr.“

„Verstehe.“, sagte er sanft. „Du hast Angst, dass wir uns vielleicht *wirklich* ineinander verlieben…und dass der Schmerz dann umso größer wird, wenn einem von uns beiden etwas zustößt.“

Sie nickte.

„Hör zu, ich…“ Burch beschloss, nicht mehr darüber nachzudenken, was er ihr sagen sollte, sondern sein Gefühl übernehmen zu lassen. „Ich weiß nicht, ob das so kommen wird. Ich kann nicht in die Zukunft schauen, und ich bin mir der

Gefahren bewusst, denen wir beinahe täglich ausgesetzt sind. Aber siehst Du: *Ohne* Dich und Deine Nähe hätte ich's nie bis hierher geschafft. Die Zeit mit Dir war unheimlich kostbar, weil mir dadurch klar wurde, dass es noch etwas anderes gibt als Kampf, Rückzug und Tod. Deine Zuversicht und Deine Freude am Leben haben mich stets aufgebaut. Und nun ist es passiert: Der Krieg hat Dir Dein Lächeln genommen. Ich *will* nicht, dass er das tut. Du bist mein Anker, meine Hoffnung. Du hast mir sehr viel Kraft gegeben. Und ab jetzt werde ich alles tun, Inès Chevallier, damit Du eines Tages wieder lächeln kannst. Wenn es sein muss, werde ich sogar diesen verdammten Krieg gewinnen."

„Danke, dass Du da bist. Danke, dass es Dich gibt."

Sie nahm seine Hand, und stumm blickten sie aus dem Fenster.

Mike Burch spürte, dass er jetzt den nötigen Ansporn gefunden hatte, härter zu kämpfen als je zuvor. Jetzt war er bereit, in die Schlacht zu ziehen.

Anderswo auf dem Schiff saß Desirée Sulu auf dem Bett in ihrem Quartier und polierte ihre Katana. Sie wusste nicht genau, warum sie es tat. Die traditionsreiche Klinge und die Kunst, mit der sie sie zu führen verstand, waren ein paar der wenigen Dinge aus ihrem früheren Leben, die ihr nach der Neuordnung durch die Technoschamanen geblieben waren.

Sulu betrachtete ihr verschwommenes Spiegelbild auf dem polierten Schmiedeeisen…und konnte sich nicht helfen. Sie hatte das deutliche Gefühl, dass etwas Dunkles auf sie zukam, und dass es bereits nah war. So dunkel wie der Schatten, den sie gesehen hatte. Dunkel wie die Vision, die sie einst heimgesucht und auf die *Enterprise* geführt hatte.

Dunkel wie Heuschrecken, die den Himmel überfielen und die Sonne erstickten…

KAPITEL 19

Enterprise, NX–01
22. Februar **2157**

Aus der Warte eines sensationslüsternen Stellarkartographen betrachtet, war das Benzar-System alles in allem wenig spektakulär. Es bot eine Sonne vom Typ K, die etwas schwächer strahlte als ihre Verwandte im Sol-System und insgesamt fünf Himmelskörper, die den Stern in einem Abstand umkreisten, der in etwa mit den Planeten Mars, Jupiter und Saturn verglichen werden konnte.

Obwohl in der gemäßigten Zone lokalisiert, waren drei Welten nichts weiter als gefrorene Klum-

pen aus Gas und Gestein, die wohl nie imstande sein würden, auch nur eine Schar von mikrobischen Vorlebensformen auszubilden. Der vierte Planet war – aus unbekannten Gründen – deutlich jünger als alle anderen und noch im Kristallisierungsprozess begriffen. Seine Oberfläche war entsprechend instabil, die Atmosphäre dominiert von Kohlendioxid und Edelgasen. Vorstellbar, dass eines fernen Tages hier ein paar primitive Bakterien entstehen mochten; zum jetzigen Zeitpunkt entzog die toxische Brühe jedoch allen Vorboten des Lebens jede Grundlage.

Einzig Benzar, die in der Reihenfolge sonnennächste Welt, zählte zur Minshara-Klasse, allerdings mit einer verschwindend geringen Landmasse und einem dafür umso vielfältigeren ozeanischen Ökosystem.

Aus dem Orbit gesehen, handelte es sich um eine beinahe künstlerisch anmutende Kugel, die das Blau in sämtlichen nur denkbaren Farbschattierungen kultivierte: von hellblauen Tönen bis ins Violette fand man nahezu alle Abstufungen, die mal fließender, mal abrupter ineinander übergingen. Hinzu kamen eigenwillige Wolkenschnörkel und -wirbel, die hier und da beim Betrachter den Eindruck aufkommen ließen, der Erschaffer dieser Welt hätte entschieden, dass der

tiefblaue Planet nicht *zu* beruhigend wirken dürfe: Einige der zyklonhaften Wolkenformationen standen für veritable Tiefdruckgebiete – Meeresstürme mit extrem hohen Windgeschwindigkeiten wüteten dort.

Vermutlich hätte sich die Besatzung der *Enterprise* am Kopf gekratzt, wo auf dieser Welt denn eine entwickelte Zivilisation zu finden sei, hätte sie durch vorangegangene Begegnungen mit Benziten – und vor allem durch Landons Aufklärung – nicht schon längst in Erfahrung gebracht, dass diese ihr Leben tief unter der Wasseroberfläche zu pflegen führten. Was auch in Anbetracht der typisch benziten Erscheinung durchaus plastisch vorstellbar war.

„Da sind die Drohnenschiffe.“, meldete Gweriin von der taktischen Konsole. „Sie umkreisen Benzar und sind gerade auf der anderen Seite des Planeten.“

Perfektes Timing., dachte Tucker.

Auf dem letzten Teil der Strecke waren sie mit reduziertem Energieoutput geflogen, hatten alle nicht benötigten Systeme stark heruntergefahren. Zumal die Sensoren der Drohnenschiffe gegen die Übermotorisierung ihrer Impuls-, Waffen- und Maskierungssysteme unterentwickelt waren, war es der *NX-01* auf diese Weise gelungen, den An-

flugvektor bis ins benzite Heimatsystem hinein zu verschleiern.

Der kritische Punkt der Kalkulationen war stets gewesen, dass die Drohnenschiffe auf der ihnen abgewandten Seite Benzars sein mussten, damit ihr Plan aufging und sie unbemerkt ihre vorläufige Endposition einnehmen konnten. Dieser Fall war nun dankenswerterweise eingetroffen.

Tucker richtete sich an Mayweather: „Travis, Sie wissen, was zu tun ist."

„Aye, Captain."

Mayweather führte die im Vorfeld besprochene Anweisung aus und brachte die *Enterprise* mit einem Viertelimpuls sachte hinter einen der größeren Trabanten im reichhaltigen Mondhalsband Benzars. Vor den Anblick Benzars auf dem Hauptschirm schob sich der riesige, pockennarbige Ball, der wohl nur eine einzige nützliche Eigenschaft besaß: Eine große Kelitiumader sorgte für eine so starke Hintergrundstrahlung, dass die *Enterprise* erst einmal von allen Scannern abgeschirmt war.

Im Folgenden löste Mayweather die Verankerungsklammern des Zusatzmoduls am Bauch der *Enterprise*, woraufhin der kastenförmige – und im wahrsten Sinne des Wortes explosive – Anhang abgekoppelt wurde. Per Fernsteuerung bewegte der Navigator das Modul in einen abgelegenen,

vor Abtastern geschützten Krater auf der Oberfläche des nahezu gravitationslosen Mondes. Wenn die *NX-01* nach Vorkado weiterflog, würde es hier auf sie warten. Bis dahin durfte sie kein Risiko eingehen, das Paket zu verlieren, und sie brauchte auch ihr volles Manöverpotenzial.

„Zielkoordinaten erreicht. Voller Stopp. Modul abgesetzt.“, berichtete Mayweather zuletzt. „Das ist ja schon mal glimpflich abgelaufen.“

„Ich glaube, wir sollten uns noch nicht zu viel darauf einbilden. Nachricht an den Maschinenraum: Als Vorsichtsmaßnahme die Hauptenergie um weitere fünfzehn Prozent drosseln und alle sekundären und tertiären Systeme abschalten. Ich will niemanden auf unsere Anwesenheit aufmerksam machen.“

„Aye, Sir.“

Chevallier hob den Kopf von ihren Anzeigen. „Sensorabtastung bestätigt, Captain. Das sind dieselben Drohnenschiffe, die Coridan und Draylax verwüsteten.“

Wird endlich Zeit, dass wir diese vermaledeiten Drohnen ein für alle Mal loswerden. Sie haben weißgott genug Schaden angerichtet.

Was sich in diesem System versammelte, war das vorerst letzte Aufgebot dieses Schiffstyps. Natürlich würde niemand die Romulaner daran hin-

dern, eventuelle neue Drohnen zu bauen, aber das würde sie Zeit kosten. Zeit, die sie im Eifer des Kriegs vermutlich nicht mehr hatten.

Die Französin fügte hinzu: „Die Drohnenschiffe stören sämtliche Kommunikationsfrequenzen und Subraumrelais des Planeten. Ein Durchkommen ist nicht möglich."

„Sir, etwas, das Sie wissen sollten.", berichtete Gweriin. „Eine größere Unrothii-Flotte befindet sich laut Langstrecken-Sensoren im Anflug – dreizehn Schiffe. Die Flotte wird das System in voraussichtlich zehn Komma drei Stunden erreichen."

„Dann sollten wir unsere Zeit nutzen, gegen diese Drohnen vorzugehen." Tucker suchte den Blickkontakt zur Finnin. „Ich verlasse mich auf Sie, Commander."

„Sobald die Drohnenschiffe ausgeschaltet wurden, werde ich mit Admiral Soval zur Oberfläche aufbrechen und meine Regierung aufsuchen." Die Worte stammten von Landon, der an der Seite des Vulkaniers unmittelbar neben dem Kommandostuhl stand.

„Einverstanden.", antwortete der Captain. „Sie werden sie schnell überzeugen müssen, denn die Unrothii kommen zweifellos, um Benzar einzunehmen. Ich bezweifle zwar, dass ihre Laune sich

bessert, wenn sie feststellen, dass wir die Drohnenschiffe unschädlich gemacht haben. Aber nur, wenn diese Miststücke kampfunfähig sind, haben wir eine realistische Chance, die Invasion abzuwehren."

Soval ließ sich vernehmen: „Die Benziten werden einen Großteil ihrer militärischen Kapazitäten mobilisieren müssen. Und wir sollten auch die Bolianer kontaktieren, sobald wir das Einverständnis der benziten Regierung haben."

Ein hoffnungsvoller Schimmer lag auf Landons Zügen. „Es warten große Herausforderungen auf uns, und es mag viele Variable geben. Aber wenn wir Erfolg haben, wird das ein mächtiges Zeichen an die gesamte Borderland-Region sein, dass Widerstand gegen die Romulaner sich lohnt. Dass es nicht vergeblich ist, gegen einen überlegenen Feind aufzustehen."

„Wollen wir's hoffen. So, dann wird's Zeit, dass ich mich auch aufmache." Tucker stieß sich aus dem Kommandosessel. „Travis, würden Sie sich von mir entführen lassen?"

„Aye, Sir." Mayweather übergab Fähnrich Gonzalez die CONN.

Zusammen mit dem Steuermann marschierte Tucker Richtung Turbolift. „Bis nach Orion ist es ein Katzensprung von hier. Sie müssten bald schon

wieder von uns hören. Commander Gweriin, Sie haben die Brücke."

Im Shuttlehangar angelangt, verloren sie keine Zeit. Sie stiegen die schmale Stahlleiter hinab, die sie zur offenen Luke einer der Fähren führte.

Kaum hatten sie das beengte Innere des kleinen Gefährts erreicht, glaubte Tucker allerdings, ihn treffe der Schlag. Jemand, der nicht auf der Passagierliste stand, erwartete sie bereits. Eine Zivilperson in Sternenflotten-Außenbordmontur.

Tucker war überfahren, wusste zunächst nicht, was er sagen sollte. „Travis, das erklären Sie mir bitte." Empört wandte er sich an seinen Begleiter.

Der war genauso konsterniert – wieder einmal. „*Gannet!*"

Irgendwie hab' ich gerade ein Déjà-vu.

Die Reporterin lächelte charmant. „Ich glaube, hier ist noch ein Plätzchen frei, oder?"

„Nein, ist es *nicht*!", fauchte Tucker augenblicklich. „Hören Sie, es ist völlig ausgeschlossen, dass Sie mitkommen, Misses Mayweather. Sie können schon froh sein, dass ich Sie überhaupt an Bord gelassen habe. Aber was Sie *jetzt* tun, ist einfach dumm. Sie sind definitiv dabei, Ihr Glück überzustrapazieren." Er bedeutete ihr die Luke. „Sie steigen sofort wieder aus, oder ich rufe den Sicher-

heitsdienst. Sie können dann den Rest dieser Reise aus einer Arrestzelle mitverfolgen."

Gannet schaute zu Travis. „Er ist härter geworden, seit er das Kommando hat, oder?"

„Gannet, das ist kein Spiel.", ermahnte ihr Mann sie. „Wir gehen auf eine sehr wichtige und gefährliche Mission. Du erinnerst Dich bestimmt an die Orioner."

„Wie könnte ich die vergessen?"

Bestimmt gingen ihre Erinnerungen an das gemeinsame Abenteuer mit Travis in der Orpheus-Kolonie während der zweiten Terra Prime-Krise vor über zwei Jahren. Damals hatte Gannet die grünhäutigen Schergen in voller Aktion erleben dürfen.

„Dann weißt Du, dass das keine Freunde von uns sind."

Gannet zog die Brauen zusammen. „Vielleicht muss ich ja Dein Gedächtnis auffrischen, Honey: Wenn ich mich recht entsinne, wären wir zwei damals auf dem Mond nicht so leicht aus Harrad-Sars Gefangenschaft entkommen, hätte ich nicht meinen kleinen, bescheidenen Beitrag geleistet." Sie klimperte mit den Lidern – ein betont unschuldiger Ausdruck. „Wie kommt Ihr also darauf, ich könnte Euch auf Eurer hübschen Mission zur Last fallen?"

„Ich weiß schon, woran Sie in Wahrheit interessiert sind.“, meinte Tucker. „Sie wollen ein paar exklusive Aufnahmen machen und UENS damit eine ordentliche Quote bescher‘n.“

Gannet ächzte leise. „Ich hab’s doch bereits gesagt: Es geht hier nicht um die Quote, sondern darum, die Bürger der Erde zu informieren, was hier draußen vor sich geht. Sie haben ein Anrecht darauf…und nebenbei bemerkt wird es die Akzeptanz dessen, was die Sternenflotte tut, nach all den Turbulenzen ums Kriegsrecht *auch* erhöhen. Abgesehen davon hab‘ ich Ihnen mein Wort gegeben: Es wird keinen Beitrag geben, ehe diese komplette Mission nicht abgeschlossen ist. Sie können mir vertrauen.“

„Wie oft haben das Journalisten wohl schon gesagt und dann doch ihr eigenes Ding durchgezogen?“ Tucker knirschte mit den Zähnen. „Na los, fliegen wir ab, bevor ich’s mir anders überlege. Sie haben da eine ganz schön aufdringliche Frau geheiratet, Travis.“

Der Dunkelhäutige grinste. „Sie werden’s nicht glauben, Sir: Ihre Aufdringlichkeit war sogar ein *Grund*, sie zu heiraten.“

Mayweather schloss die Luke der Shuttlekapsel und nahm auf dem Sitz des Piloten Platz. Kurz darauf öffnete sich die eiserne Pforte des Hangar-

tors, aus der die Fähre an ihren Verbindungsbolzen heruntergelassen wurde.

Im freien Raum wurden zuerst die Fähre und anschließend das separate Modul mit den Warpzündraketen losgelassen. Mayweather aktivierte den Antrieb und steuerte die Kapsel mithilfe der Manöverdüsen zurück, dann aufwärts und hinein in die Verankerungssysteme der Erweiterungseinheit. Letztere bildete einen mechanischen Kreis um das eigentliche Shuttle.

„Boostertriebwerk aufgeladen. Warp zwei steht zur Verfügung."

„Vollgas.", sagte Tucker.

Der Steuermann machte die entscheidende Eingabe, und das Shuttle jagte aus dem Benzar-System.

KAPITEL 20

Enterprise, NX–01

„*Autsch!*“

Burch kniete am Boden und hielt sich den schmerzenden Hinterkopf. Beim unachtsamen Hochkommen hatte er eine ausufernde Kante der Telepräsenzeinheit falsch eingeschätzt und war geradewegs mit ihr kollidiert.

Es war nicht das erste Mal, seit ihm die unvergleichliche Ehre zuteil wurde, dieses Wunderwerk der modernen Technik zusammenzusetzen.

Eine schlaflose Nacht, Tuckers technische Dokumentation, die auch von ‘nem schwedischen Möbelhaus stammen könnte, ein Haufen blauer

Flecken… Ich hoffe, das alles war die verfluchte Mühe wert.

Beschwerlich richtete der Chefingenieur sich auf, stellte fest, dass ihm zu allem Überfluss auch noch die Kniescheiben vom vielen Hocken und Knien ordentlich wehtaten, und legte den Phasenmodulator und den Dynoschraubenschlüssel zurück in seinen Werkzeugkoffer.

Anschließend drehte er den Stuhl und den verkabelten Titanhelm, welcher an der Rückenlehne befestigt war, halb herum und betrachtete mit einiger Zufriedenheit das Ergebnis angeordneter Überstunden. Er kam nicht umhin, festzustellen, dass die Telepräsenzeinheit mit ihren zur Decke reichenden Schläuchen und den verkabelten Gelenksschienen aussah wie ein sulibanischer Folterstuhl.

„Ein Anstrich in Orange oder Türkis wär' vielleicht nicht schlecht. Ansonsten: wunderschön.", meinte er. „Ich hoffe mal, ich hab' da keine Schraube vergessen oder eine Verbindung falsch verdrahtet."

„Ein solcher Fehler wäre außergesprochen bedauerlich, Mister Burch – in Ihrem eigenen gesundheitlichen Interesse." Shrans warnende Stimme in seinem Rücken.

Burch wandte sich zum Andorianer um. „Es wird funktionieren, Sie werden schon seh'n, General. Wollen Sie's ausprobieren?"

Seine Frage galt Jhamel, die vor wenigen Minuten auf der Krankenstation eingetroffen war. Doktor Rogaschowa hatte sie bereits gestern Nachmittag ausführlich durchgecheckt und festgestellt, dass sie in ausgesprochen guter Verfassung war. Die Vorbedingungen für das kleine telepathische Abenteuer stimmten also. Aber auch so würde es wahrscheinlich eine mentale Achterbahnfahrt für die junge Frau sein.

Manchmal bin ich echt froh, dass ich weder Gedanken noch Gefühle lesen kann., überlegte der Chefingenieur. *Das Leben ist schon so kompliziert genug.*

In der Folge beobachtete Burch, wie Rogaschowa und Fähnrich Woodrow Jhamel in die Apparatur halfen und sie ordnungsgemäß mit der Elektronik verbanden. Dabei achteten sie penibel darauf, nicht mit dem schweren Kabel in Kontakt zu kommen, das von der Oberseite des Helms zu der neuen Energiekupplung führte, die von den Ingenieuren eilig in die Wand installiert worden war.

Zuletzt klappte die Ärztin das gewundene ‚Visier' herunter, dessen Innenseite wilde Farbstreifen auf Jhamels Gesicht projizierte. Dabei passte

sie auf, nicht die Antennen der kalkweißen Schönheit einzuklemmen, die geradezu instinktiv von den Kanten des Helms zurückzuweichen schienen. Mit methodischen Handgriffen befestigte und straffte Rogaschowa die Gurte, die das Kopfstück an Ort und Stelle hielten, ehe sie sich abkehrte, um eine Reihe von Befehlen in die benachbarte Konsole einzugeben.

Die Maschine erwachte zum Leben. Sofort erfüllte ein schwaches Summen die Luft, und der nicht minder schwache Geruch von Ozon breitete sich aus.

Burch checkte an einer weiteren, seitlich aufgebauten Konsole die Telepräsenzindikatoren und Gehirnwellenmuster. Im einen Moment wurde Jhamels telepathische Energie von den Kontaktstellen erfasst, Sekunden später waren die Regler bereits weit nach rechts geklettert.

Es sei weit schneller geschehen als es Doktor Phlox' Aufzeichnungen vom letzten Mal auswiesen, merkte Rogaschowa an. „Ich würde vermuten, Jhamels telepathisches Potenzial hat sich in den vergangenen beiden Jahren merklich vergrößert."

„Ich hatte beinahe vergessen, wie sich das anfühlt.", murmelte die Aenar hinter dem Verdeck.

Das Winseln der Telepräsenzeinheit stieg erneut um einen Halbton an, als die Energieleistung weiter erhöht wurde. „Maximaler Output erreicht.“, meldete Burch zuletzt.

Shran stand dicht neben Jhamel und nickte zufrieden. „So weit, so gut.“

„In Ordnung. Ich glaube, ich finde mich zurecht.“, sprach Jhamel. „Ich werde fürs Erste Nachforschungen anstellen. Ich möchte herausfinden, welches Volk genau die Drohnenschiffe steuert. Das könnte eine Weile dauern, aber es ist wichtig, dass ich weiß, wer auf der anderen Seite ist.“

„Meinen Sie, Sie kriegen es so hin, dass niemand Notiz von unserer Anwesenheit in diesem System nimmt oder Verdacht schöpft?“

„Ich denke schon. Meine Scans werden nur oberflächlich sein. Ich lasse es Sie wissen, sobald ich Neuigkeiten habe.“

Rogaschowa trat neben Shran und Jhamel. „Gut.“, sagte sie auffordernd. „Wir haben jetzt viel zu tun. Ich würde sagen, dass jetzt alle, die hier nicht mehr gebraucht werden, die Krankenstation verlassen.“

Die Frauen und Männer im Hintergrund, teils Personen aus der medizinischen und technischen Abteilung sowie schaulustige Crewmitglieder, die

immer mal wieder hereingeschneit waren, entfernten sich. Augenblicklich entstand eine deutlich angenehmere Atmosphäre, die konzentriertem Arbeiten weit zuträglicher war.

Rogaschowa langte zum Interkom. „Krankenstation an Brücke."

[Gweriin hier, ich höre.]

„Jhamel wurde ordnungsgemäß an die Teleprä-senzeinheit angeschlossen. Alle Werte innerhalb normaler Parameter. Synaptische Aktivität nominal. Sie beginnt jetzt mit dem Scan."

[Sehr gut, Doktor. Halten Sie mich auf dem Laufenden. Brücke Ende.]

– – –

Jhamel glitt durch Dunkelheit. Es war eine totale Dunkelheit, in der sie schwebte. Kein Sternenlicht, keine Planeten oder Nebel in Sicht. Nichts, was die vollkommene Schwärze hier und dort durchbrechen konnte.

Der Ort, an dem sie sich nun befand, war nicht der Weltraum. Es war der Innerkosmos, eine ferne, vage Lokalität, die sich nicht mit Sensoren finden ließ, sondern nur mit erhöhten telepathischen Fähigkeiten und Zugang zum Innersten einer Persönlichkeit. Eine Welt, in der Gedanken und Ge-

fühle alles erschufen und wo Materie sowie die urgewaltigen Kräfte und Kataklysmen des Alls keine Bedeutung besaßen.

Und doch war selbst für Jhamel dieser Ort nichts Festes, nichts, das sie bewusst ansteuern oder aufsuchen konnte. Es war mehr wie eine unsichtbare Tür, auf die sie mehr oder weniger bewusst zuging und die sie aufstieß. Was allerdings hinter der Tür lag, wusste selbst sie häufig nicht.

Eine kleine Ewigkeit hörte sie nur ihren eigenen Herzschlag. Sie schwebte weiter durch die Finsternis, hielt Ausschau nach einem Zeichen, nach einer anderen Entität, einem anderen Bewusstsein. Für einen kurzen Moment glaubte sie eine Veränderung wahrzunehmen…

Und dann war es auf einmal nicht mehr schwarz und leer um sie herum. Jhamel fand sich in einem beengten Raum wieder und stand auf festem Boden. Doch der Grund unter ihren Füßen bewegte sich, sanft zwar, aber merklich. Ein leises Rauschen war im Hintergrund zu vernehmen.

Im nächsten Augenblick realisierte sie, dass sie sich in der Kabine eines Fahrstuhls befand. Spiegelwände umgaben sie und warfen ihr Abbild ins Endlose. Außer ihr war niemand hier.

Jhamel schaute hinauf zur Anzeigetafel über der Tür. Ein großer Pfeil zeigte dort nach oben, aber

von der Nummer des Stockwerks erfuhr man nichts. Der Lift fuhr und fuhr weiter, bewegte sich mit vermeintlicher Gemächlichkeit durch den Schacht von ungeahnter Länge, und Jhamel wusste nicht recht, was ihr anderes übrig blieb außer zu warten. Immerhin war sie hergekommen, um Antworten zu finden. Um zu eruieren, wer für die Navigation der Drohnenschiffe eingesetzt wurde. Und damit würde ihre eigentliche Aufgabe gerade einmal beginnen.

Ihre Geduld wurde auf die Probe gestellt, aber belohnt. Schließlich geriet die Kabine zum Stillstand, und dann teilte sich die Tür. Weißbläuliches Gleißen strömte auf Jhamel ein, und sie trat hinaus.

Zuerst war sie geblendet, dann gewöhnte sie sich allmählich an das ungewöhnlich helle Licht. Sehen. So ist das also bei Andorianern, Menschen und all den anderen Spezies.*, dachte sie und nahm ihre Umgebung mit den Augen, die nur in ihrem Traum sehen konnten, in Augenschein.*

Ein Gang erstreckte sich vor ihr, die Wände und die Decke in ebensolch fremdartigem Weiß wie das Licht, das sie seit der Ankunft des Lifts in Empfang genommen hatte. Jhamel setzte einen Fuß vor den anderen und ging eine ganze Weile.

Sie passierte eine endlose Zahl von Türen, die allesamt geschlossen waren. Außer dem Echo ihrer eigenen Schritte umgab sie gespenstische Stille. Nichts und niemand begegnete ihr.

Irgendwann gelangte sie an eine Abzweigung und entschied sich, nach rechts zu gehen. Dort wartete ein schieres Spiegelbild des Korridors, den sie soeben durchquert hatte, auf sie. Sie ging noch weiter, nur um dann erneut an eine Gabelung zu kommen. Ein endloser Irrgarten offenbarte sich ihr.

Jhamel, die immer noch keine einzige Antwort auf ihre Frage besaß, weshalb sie sich plötzlich in dieser Umgebung wiedergefunden hatte, traf nach kurzem Innehalten eine Entscheidung: Sie würde eine der vielen Türen öffnen und nachsehen, was sich dahinter verbarg.

Nur welche *Tür sollte sie öffnen? Eine war so gut wie die nächste, also würde sie einfach die probieren, die ihr am nächsten war. Ihre Hand langte kurzerhand nach der Klinke und drückte sie herunter.*

Spätestens, als sie in das dahinterliegende Zimmer eindrang, dämmerte ihr vollends, wo sie sich befand. Dies hier war – obwohl im Korridor nichts direkt darauf hingewiesen hatte und ihr keinerlei Personal begegnet war – ein Krankenhaus, und

vor ihr in den Betten lagen die Patienten. In diesem Raum waren fünf Personen untergebracht. Sie entstammten ganz unterschiedlichen Spezies. Jhamel blickte auf einen Andorianer, im Bett nebenan auf einen Menschen, direkt daneben ein Tellarit…

Schnell fiel es ihr auf. Etwas stimmte nicht mit diesen Patienten. Sie waren grauenhaft entstellt, ihre Körper verdreht und gekrümmt. Die Proportionen ihrer Gliedmaßen stimmten nicht: Manche waren übernatürlich groß, andere geradezu erbärmlich verkümmert. Ihre Augen starrten abwechselnd ins Nichts.

Diese Leute waren bemitleidenswerte Krüppel und Missgeburten. Jhamel trat einen Schritt näher. Zwei von ihnen wimmerten leise aus Mündern, die sie nicht richtig benutzen konnten, weil der Kiefer völlig fehlentwickelt war, einer ruderte spastisch mit Armen, die in kaum mehr als verwachsenen Klumpen ausliefen.

Jhamel konnte sich keinen Reim auf all das machen, was sich ihr preisgab. Was war das hier für ein seltsames Krankenhaus, und warum nur war sie hier? Sie erinnerte sich noch, dass sie ein fremdes Bewusstsein gespürt hatte, einen Hauch von…irgendetwas, bevor die Dunkelheit gewichen war und sie in diesem Lift gestanden hatte.

Aber wo war *dieses Bewusstsein? Es hatte sie zu sich gerufen, aber von den mitleiderregenden Kreaturen in den Betten ging es definitiv nicht aus.*

In den folgenden Minuten schaute Jhamel sich in weiteren Zimmern um. Überall dasselbe klägliche, erschreckende Bild. Sie stieß ausschließlich auf Behinderte, zum Überleben kaum fähig.

Soll das eine Art Zeichen sein?*, überlegte sie, während sie soeben einen deformierten Denobulaner betrachtete.* Ein Zeichen von den Insassen der Drohnenschiffe, um das Leid zu demonstrieren, das ihnen von den Romulanern angetan wurde? Kann es sein, dass sie mit ihnen experimentiert haben? So wie damals mit Gareb?

Im nächsten Augenblick hörte sie Schritte von draußen. Sie hatten sich nicht angekündigt, waren nicht allmählich angeschwollen, sondern waren plötzlich einfach da. Ehe Jhamel von ihrem Platz rücken konnte, kam jemand herein.

*Drei Gestalten in weißen Kitteln, die Tracht der Ärzte. Aber eines war an diesen Ärzten ungewöhnlich: Sie besaßen kein Gesicht, nicht einmal Andeutungen von Gesichts*zügen*. Keiner von ihnen besaß ein Merkmal der Individualität.*

Die Eingetretenen verharrten gar nicht erst. Sie nahmen Notiz von Jhamel und umringten sie. Dann verharrten die Fremden und schienen sie

eingängig zu mustern. Doch das war eine Mutmaßung, denn Augen besaßen sie ebenfalls keine.

Plötzlich hatte Jhamel dieses unverkennbare Gefühl, und da wusste sie, dass dies die Entität war, das fremde Bewusstsein, das sie gespürt und durch den mentalen Äther ihres treibenden Selbst gezogen hatte. Wer verbarg sich hinter diesen undefinierbaren, namenlosen Gestalten?

Die Observation dauerte nicht lange. Im Gefolge von Sekunden betrat ein vierter, ebenfalls identitätsloser Arzt das Zimmer und trug etwas heran. Einen weißen Kittel, wie der, den sie allesamt anhatten. Ohne viel Aufhebens legte der Vierte Jhamel den Kittel um die Schultern und schloss sich dann seinen drei Kollegen an.

Diese entfalteten mit einem Mal Aktivität. Sie traten von Jhamel weg und beugten sich über einen der Patienten, schienen auf ihn hinabzublicken, ehe einer der Unbekannten etwas aus seiner Tasche förderte. Es handelte sich um eine prall gefüllte Spritze mit langer Nadel. Ein anderer Arzt griff nach dem Arm des Patienten und machte ihn frei. Daraufhin stach der Andere hinein und entleerte die Spritze vollständig.

Kaum ein paar Herzschläge später erloschen sämtliche Lebenszeichenindikatoren über dem

Bett. Das Display zeigte eine lange, gleichmäßige Linie an. Der Patient war tot.

„Was haben Sie getan?! Sie haben ihn umgebracht!“, schrie Jhamel entsetzt.

Doch die Ärzte, die keine Ärzte waren, sondern Mörder, scherten sich nicht um ihre schockierte Reaktion. Sie nahmen sich prompt den nächsten Hilflosen vor und nahmen auch ihm das Leben.

Jhamel brüllte wütend und packte einen der Ärzte beim Arm.

Da drehten sich alle Weißgekittelten wie auf ein unausgesprochenes Kommando zu ihr um und gaben ein schrilles Zirpen von sich. Es war ein so hoher, zischender Laut, dass Jhamel sich vor Schmerz die Ohren zuhielt.

Doch es nützte nichts. Das grauenvolle Geräusch war überall und schwoll sogar noch weiter an. Es schien aus ihrem Innersten zu kommen und sie zu foltern…

– – –

„*Nein!*“, rief Jhamel, strauchelte und schien einen Augenblick lang in einen tiefen Abgrund zu stürzen. Die Luft blieb ihr weg, strömte dann aber schlagartig wieder ungehindert in ihre Lungen. Sie

schlug die Augen auf und fand sich in der medizinischen Abteilung der *Enterprise* wieder.

Shran war in ihrer Nähe und wirkte ebenso alarmiert wie besorgt. „Jhamel! Ist alles in Ordnung mit Dir?“

Die Panik, die sie soeben noch ergriffen hatte, verflog wie die Überreste eines Albtraums, nachdem ihr vollends bewusst wurde, dass die telepathische Verbindung getrennt worden war. „Ja, es geht mir gut.“, erwiderte sie.

Rogaschowa und Burch kamen mit neugierigen Blicken näher. „Haben Sie etwas gefunden?“, fragte letzterer.

„Ich glaube schon.“

„Und wer steuert nun diese Drohnenschiffe?“

Jhamel zögerte und ließ Atem entweichen. Anschließend bedachte sie die beiden Führungsoffiziere mit einem beunruhigten, fast schwermütigen Blick. „So genau kann ich das noch nicht sagen. Aber was ich gesehen habe, wird Ihnen nicht gefallen. Sie scheinen bösartig zu sein.“

Obwohl sie längst noch nicht verstand, was sie gerade erlebt hatte, teilte sie Shran und den anderen kurz darauf ihre Vermutung mit: Diesmal mochten die Romulaner jemanden gefunden haben, den sie nicht erst gefügig machen und mit Drogen manipulieren mussten. Jemanden, der ihre

Drohnenschiffe aus freien Stücken für sie steuerte – weil er sich ihnen angeschlossen hatte.

Ein neuer, dunkler Verbündeter mit telepathischen Kräften.

KAPITEL 21

Romulanische Korvette *Destrix*

Die Brücke der *Shrike*-Scoutfregatte *Destrix* war äußerst beengt; eine kleine Kammer, die um eine zentrale Säule herum errichtet worden war und als Basis für eine dichte, nach außen weisende Anordnung aus Konsolen und Bildschirmen diente. Ein Ring ähnlicher Instrumente erstreckte sich entlang der gerundeten Außenwand. Der Raum bot standardmäßig für vier Personen Platz.

Commander Seratan stand nun an eben jener primären Befehlssäule und streckte zusammen mit seinen Führungsoffizieren die Köpfe über jenem Statusmonitor zusammen, der Verblüffendes ver-

hieß. Selbst jetzt war es noch schwer, zu glauben, was er sah.

Seratan hatte sich stets als strikten Realisten betrachtet. Nüchtern, geradlinig und fleißig hatte er seinen Dienst am Vaterland verrichtet und seine militärische Laufbahn ohne jede illusionäre Hoffnung vorangetrieben. Schließlich war ihm vor etwa einem Jahr das Kommando über die *Destrix* zugefallen – der bisherige Höhepunkt seiner beruflichen Biografie. Seratan, der nie die Karrieretreppe hinaufgestürzt und auch zu keiner Zeit in die Gunst eines besonderen Förderers gekommen war, hatte angenommen, dass es nun an ihm war, diese Errungenschaften bis zu seiner ehrenhaften Pensionierung zu verwalten. Dass er sich eines Tages für Höheres empfehlen, in Reichweite eines weiteren Aufstiegs kommen würde, hatte er nie in Erwägung gezogen.

Doch während er nun den Bildschirm vor sich studierte, war er plötzlich von der Ahnung beseelt, dass seine eigene Perspektive gerade dabei war, sich entscheidend zu ändern. Eine Glut wallte in ihm auf, ein ihm bislang unbekannter Ehrgeiz, dass es womöglich doch nicht das Richtige war, sich mit dem Befehl über ein Kurier- und Spähschiff zufriedenzugeben und seine Berufung wohlgar in den Rängen der Admiralität lag.

Er sandte einen stillen Dank an *D'Era* und die unvergleichliche Macht der Elemente aus, die ihm ein solches Schicksal hatten zuteil werden lassen. Doch natürlich war Seratan nicht dumm: Was vor ihm lag, war eine Prüfung, vermutlich die härteste Prüfung, die sich ihm je gestellt hatte. Und nur, wenn er sich als würdig erwies, diese Herausforderung erfolgreich zu meistern, würde die Zukunft, wie er sie in diesem Moment für sich zu sehen glaubte, wahr werden. Bis dahin würden Karatek und die Geister des Sternenimperiums ihn testen.

Seratan hob den Blick von den taktischen Anzeigen und adressierte seinen Ersten Offizier, Subcommander Dratus. „Irgendein Hinweis darauf, dass Sie Notiz von unserer Anwesenheit genommen haben?"

„Negativ, Commander.", erwiderte der hochgewachsene Stellvertreter, den trotz seines jugendlichen Alters eine nahezu schneeweiße Strähne am ansonsten makellosen Haarschopf auszeichnete, sein Erkennungsmerkmal. „Alles deutet darauf hin, dass die Kelitiumablagerungen uns in Verbindung mit unseren aktivierten Sensorstörern vollständig abgeschirmt haben. Was uns zusätzlich genutzt zu haben scheint, ist der Umstand, dass sie selbst nur einen Teil ihrer Sensorenphalanx unter

Energie haben. Auch die Hauptenergie scheint beträchtlich gedrosselt worden zu sein."

„Natürlich…", dachte Seratan laut. „Weil sie sich ihrerseits verstecken. Sie sind hinter diesem Mond in Deckung gegangen und haben ihren Energieoutput auf ein notwendiges Minimum gesenkt. Es war ein kluger Gedanke. Diese Kelitiumader würde ihre Anwesenheit vor den Sensoren eintreffender Schiffe verschleiern." Wäre seine Selbstbeherrschung nicht so ausgeprägt gewesen, hätte er am liebsten sardonisch gegrinst. „Dummerweise haben sie nicht in Erwägung gezogen, dass noch jemand anderes vom Schutz des Kelitiums Gebrauch macht."

In diesem Fall: die *Destrix*. Flotten-Admiral Khazara hatte Seratan höchstpersönlich den Befehl erteilt, das Benzar-System zu beschatten. Die Anweisung hatte ihn erst vor etwa einem Tag erreicht und war für ihn überraschend gekommen. Seratan, der die *Destrix* damit von einem Spionageeinsatz entlang der gegnerischen Front nahe Tomed abziehen musste, hatte gemutmaßt, dass Khazara für alle Fälle ein paar Augen und Ohren vor Ort haben wollte, bevor das System in Kürze durch eintreffende Unrothii-Verbände abschließend gesichert würde.

Wahrscheinlich schadete es aus Sicht der obersten Befehlshaberin auch nicht, jenen telepathischen Wesen über die Schulter zu gucken, die das Sternenimperium kürzlich als neuen Kriegspartner hatte gewinnen können und die derzeit die Drohnenschiffe dirigierten. Aus Seratans Sicht war eine gehörige Portion Skepsis diesem seltsamen Volk gegenüber auf jeden Fall angebracht. Zwar sprach alles dafür, dass es sich der Sache der *Rihannsu* angeschlossen hatte und dem Imperium mit der Steuerung der Drohnen sogar einen großen Dienst erwies – telepathische Wirte, ohnehin äußerst schwer aufzutreiben und unter den obligatorisch zu verabreichenden Drogen nur begrenzte Zeit einsatzbar, wurden damit obsolet. Allerdings war eine Rasse, die dermaßen wenig über sich preisgab wie es sonst nur die *Rihannsu* selbst taten, schon per se verdächtig, fand Seratan.

Also hatte die *Destrix* getan, wozu sie, wie andere Schiffe ihrer Klasse auch, gebaut worden war: Sie war mit aktivierten Anti-Ortungssystemen ins Benzar-System eingeflogen, ohne dabei von den Fremden entdeckt zu werden. Sie hatte ein halbes Dutzend zu Sensorphalanxen umfunktionierte Minen im Orbit ausgesetzt, den Tarnmechanismus ausgelöst und sich eilig einen Unterschlupf gesucht.

Seratan hatte sich schon darauf eingestellt, dass es ein äußerst ruhiger Einsatz würde, der im Grunde nur darin bestand, die Aktivität der Drohnenschiffe zu überwachen, sich davon zu überzeugen, dass die Fremden sich an ihr Wort hielten und zu warten, bis die Unrothii die vorgesehene Invasion Benzars abgeschlossen hatten. Im besten Fall musste die *Destrix* dem Spektakel lediglich beiwohnen, und die Crew konnte sich zurücklehnen.

Nun, es war anders gekommen. Damit war Seratans Plan, sich für längere Zeit in sein Quartier zurückzuziehen und endlich wieder zu lesen, zwar dahin, aber angesichts der Aussichten, die sich ihm nach wie vor auf den visuellen Detektoren seines Schiffes präsentierten, war er bereit, das zu verschmerzen.

Die Anwesenheit des Sternenflotten-Kreuzers war dem Wissenschaftsoffizier erst nach einiger Zeit aufgefallen. Ursächlich hierfür war (nebst des Umstands, dass einfach niemand aus einem Fenster gesehen hatte), dass die *Destrix* selbst ihre Energiesysteme so weit wie möglich heruntergefahren hatte, um sicherzugehen, dass die Telepathen nicht mitbekamen, dass ihnen jemand zusah. Einzig die Lebenserhaltung und die Telemetrie, die die getarnten Sensorminen in Benzars Um-

laufbahn mithilfe eines Verstärkersignals wiedergaben, liefen mit voller Leistung. Zudem befand sich die *Destrix* geparkt in einem relativ verschlungenen Krater, einer steinernen Grotte, die so stark mit Kelitium ausgekleidet war, dass die Sensoren nur höchst punktuell erfassen konnten, was sich außerhalb abspielte.

Niemand war darauf eingestellt gewesen, dass plötzlich ein weiteres Schiff im Schutz des Mondes auftauchen würde, und vielleicht wäre es den Scannern der zurückgezogenen Korvette entgangen. Dann aber hatte das Sternenflotten-Schiff, aus welchen Gründen auch immer, eine leichte Positionsänderung vorgenommen – und war damit in den Bereich gelangt, in dem die gedrosselten Abtaster der *Destrix* noch voll einsatzfähig waren.

Seratan war auf die Brücke gerufen worden und hatte Meldung erstatten lassen. Zuerst hatte er geglaubt, seine Untergebenen erlaubten sich einen Scherz – was an Bord eines romulanischen Schiffes ein höchst ungewöhnlicher, um nicht zu sagen undenkbarer Vorgang war –, dann hatte er beinahe an ihrem Urteilsvermögen zu zweifeln begonnen. Als er schließlich den Statusmonitor mit der Sensortelemetrie präsentiert bekam, waren ihm wiederum Zweifel an *sich* und seinen Augen gekommen. Nun jedoch, Minuten später, begann er

sich mit dem Gedanken abzufinden, dass das Schicksal noch einiges mit ihm vorhatte.

Er wusste, dass das periphere Borderland in Flotten-Admiral Khazaras Kriegsstrategie bislang nur eine sekundäre Rolle spielte. Umso mehr konnte er ihr jetzt beweisen, dass von hier aus bedeutende Veränderungen ausgingen.

„Es ist ein Kreuzer der *NX*-Klasse – das Beste, was die Menschen aufzubieten haben.“, ergriff Dratus das Wort. „So ein Schiff versuchen wir schon längst in unsere Gewalt zu bringen.“

Seratan steigerte diese Einschätzung: „Das ist mehr als nur ein *NX*-Kreuzer. Es ist ihr Flaggschiff, die *Enterprise*. Zwei Hände reichen wohl nicht mehr aus, um abzuzählen, wie oft uns dieses Schiff schon Probleme bereitet und unsere Vorhaben durchkreuzt hat. Manch einer in der Flotte vertritt die Auffassung, dass die Erde ohne die *Enterprise* längst gefallen wäre. Ich denke, Flotten-Admiral Khazara gehört dazu.“ Er drehte sich mit angestrengtem Blick zu seinen Offizieren um. „Die Frage ist nun: Was macht ihr Flaggschiff so weit abseits der umkämpften Frontlinien?“

„Sie führen etwas im Schilde. Etwas Gravierendes.“, kam es nun von Elova, der Wissenschaftsoffizierin, die verschwörerisch die Brauen zusammenzog. Die *Destrix* war das erste Schiff, auf dem

sie nach Beendigung ihres Studiums an der imperialen Flottenakademie diente.

Elova mochte zwar für eine *Rihannsu* hager und zerbrechlich aussehen, dafür schätzte Seratan ihren wachsen Geist und ihre rasche Auffassungsgabe. Zudem kompensierte sie ihre dürftige Statur durch einen Enthusiasmus, von dem sich jeder an Bord eine Scheibe abschneiden konnte. Manchmal allerdings übertrieb Elova es damit auch, und das sorgte in der Crew für eine Mischung aus Erheiterung und Abschätzung.

Nicht so bei Seratan. Als der Posten nach dem Weggang seines Sensoroffiziers neu besetzt werden musste, hatte er sich damals bewusst für sie entschieden, weil sie ihm unkonventionell erschien. Neben all den Stiefelleckern brauchte er niemanden, der ihm noch von der wissenschaftlichen Station aus den üblichen Opportunismus servierte. Elovas ungenierte Offenheit, auch wenn sie gelegentlich etwas voreilig und tollpatschig daherkam, empfand er als erfrischend. Abgesehen davon gab er noch nicht Hopfen und Malz verloren, dass eines Tages noch mal etwas aus dieser Frau werden konnte.

Schließlich haben wir alle mal klein angefangen.

„Oh ja, darauf können wir Gift nehmen. Sie haben etwas Bedeutendes vor.“, pflichtete Seratan

bei, stützte sich auf der primären Operationskonsole im Zentrum der Brücke ab und musterte erneut seine Untergebenen. „Nur was?“

Da niemand etwas von dem Modul wusste, das die *Enterprise* unmittelbar nach ihrer Ankunft in einer anderen Grube der Mondoberfläche versteckt hatte, war der Raum für Spekulationen groß. Elova stellte die nicht unberechtigte Frage, ob die Anwesenheit des Sternenflotten-Flaggschiffes etwas mit der bevorstehenden Invasion der Benziten-Heimatwelt zu tun haben könnte. Seratan entschied aber, dass diese Art von Grübelei nicht zielführend war. Und dass sie jetzt Besseres zu tun hatten.

„Was immer es ist…“, schloss er. „Offensichtlich rechnen sie nicht damit, dass sie beschattet werden könnten.“ Seine Stimme klang beinahe ehrfürchtig, als er hinzusetzte: „So nah waren wir ihnen noch nie…und sie sind auch so wehrlos wie nie.“

Der furchtlose Glanz in Elovas Augen steigerte sich – eine unausgesprochene Ankündigung, dass es gleich wieder soweit war: Sie drängte nach vorn. „Das bedeutet, wir haben jetzt die Gelegenheit zu handeln. Bevor sich unser Zeitfenster wieder schließt.“

Seratan warf einen kurzen Blick zu Dratus und Bostal, dem vierten Mann der Brückencrew, und erhielt von beiden Offizieren ein Schmunzeln, das eindeutig Elova galt. Sie belächelten sie für ihren unbedingten Willen, ihrem Kommandanten zu beweisen, wozu sie imstande war. Angesichts dieser inneren Unruhe konnte man beinahe von Glück reden, dass sie nicht für die Bedienung der taktischen Systeme zuständig war. Dies war vielleicht der einzige Posten auf der *Destrix*, den Seratan definitiv nicht mit ihr besetzt hätte.

Prüfend schaute Seratan den jüngsten Zugang in seiner Besatzung an. „Sie klingen beinahe so, als hätten Sie schon einen Plan gefasst, Lieutenant. Möchten Sie uns einweihen?“

Der Freibrief war erteilt worden. Es platzte nur so aus Elova heraus, und ihre Stimme schien vor Adrenalin zu zittern: „Wenn wir unsere Systeme hochfahren und sie überraschen, könnten wir beträchtlichen Schaden anrichten. Wir könnten mit den Torpedos auf –…“

„Davon würde ich abraten.“, bremste Bostal, ein riesiger, breitschultriger Mann, seines Zeichens für die Wartung und Überwachung des Antriebs und der Tarnvorrichtung zuständig. „Die *NX*-Kreuzer verfügen über eine leistungsfähige Hüllenpanzerung. Mit unseren begrenzten Waffensys-

temen wird es uns nicht gelingen, genug Schaden anzurichten, bis sich die *Enterprise* in Kampfbereitschaft versetzt hat. Wir sollten warten, bis die Unrothii eintreffen. Dann können wir gegen die *Enterprise* vorgehen."

„Dieses Schiff kann mindestens Warp fünf Komma fünf fliegen.", hielt Elova dagegen. Es war Seratan sofort klar gewesen, dass sie sich nicht beim ersten Anzeichen von Widerstand gegen ihre Einfälle einschüchtern lassen würde. „Niemand hindert es daran, die Flucht zu ergreifen, sobald sich seine Lage zuzieht. Wir müssen *jetzt* etwas tun – solange wir das Überraschungsmoment auf unserer Seite haben." Elova wirkte einen Augenblick lang geistesabwesend, ehe sie ihren kommandierenden Offizier mit durchdringendem Blick fokussierte. „Commander, was wäre, wenn wir versuchen würden, sie zu entern?"

Jetzt war es Seratan, der über den Vorschlag seiner allzu stürmischen Offizierin lächeln musste. „Sie sind sich schon darüber im Klaren, Lieutenant, dass die *Enterprise* eine Crew von mindestens achtzig Personen hat?" Es war das Vierfache von der Besatzung, die sich auf der *Destrix* befand. „Unser Entertrupp könnte das niemals aufbieten, nicht einmal mit den fünf zusätzlichen Remanern,

die wir derzeit an Bord haben. Selbst, wenn die zu unseren Elitesoldaten zählen mögen."

Weiterhin demonstrierte Elova ihre Hartnäckigkeit. Sie schien weitergedacht zu haben. „Zahlenmäßig sicherlich nicht, Commander. Aber was wir nicht mit Zahlen aufbieten können, müssen wir eben durch List wettmachen. So, wie unsere Ahnen es bereits taten."

„Das reicht jetzt." Gleichermaßen ungehalten wie abfällig schaute Dratus die junge Frau an. Er war offensichtlich von ihr genervt.

Doch Seratan, der immer gewisse Potenziale in ihr gesehen hatte, wollte ihr noch eine Chance geben. „Sehr interessant.", erwiderte er und forderte Elova damit auf, Tabula rasa zu machen.

Etwas in ihrem Blick veränderte sich. Sie wurde nachdenklich. Fast schien sie sich dabei in jemand anderes zu verwandeln. „Commander, wenn Sie gestatten, würde ich gerne einen Moment unter vier Augen mit Ihnen sprechen."

Seratan war im höchsten Maße irritiert über die Bitte, aber eindeutig zu neugierig, um nicht darauf einzugehen. Also schickte er Dratus und Bostal von der Brücke, die ziemlich verärgert darüber waren, sich von einem aufmüpfigen Lieutenant herumscheuchen zu lassen.

„Jetzt aber heraus mit der Sprache.“ Seratans Stimme hatte einen drohenden Klang angenommen. Damit signalisierte er Elova, dass er nun von ihr erwartete, Klartext zu sprechen.

Die Szientistin schien ihren Mut zusammenzunehmen. „Es mag nicht der richtige Zeitpunkt sein, Ihnen dies zu eröffnen, Commander, doch ich halte es in Anbetracht unserer Entdeckung für zwingend notwendig. Seit einiger Zeit…bin ich die Kontaktperson für den *Tal'Shiar* an Bord.“

Seratan hörte die Worte, war aber für mehrere Sekunden wie versteinert. Tausend Dinge gingen ihm gleichzeitig durch den Kopf. Eine Kontaktperson des *Tal'Shiar* – hier, auf seinem Schiff, ohne, dass er etwas davon bemerkt hatte. Und dann war es ausgerechnet noch Elova, jene Offizierin, von der er sich so viel versprochen, die er aufgrund eines Bauchgefühls, für das er sich selbst beglückwünschte, in seine Crew aufgenommen hatte. Alle Alarmglocken in seinem Innern begannen zu schellen.

Seit jeher war der Geheimdienst des Sternenimperiums dafür bekannt, ein Staat im Staate zu sein, der sich unter dem Vorwand, das *Rihannsu*-Reich noch besser schützen zu wollen, seine eigenen Regeln schuf. Regeln, die nichts mit Ehre und Integrität zu tun hatten, und am wenigsten mit Lo-

yalität. Dazu gehörte, dass er sich kraft seiner politischen Intrigen und seiner enormen Vernetzung Gehör bei Prätor und Senat verschaffte und häufig eine uneingeschränkte Operationserlaubnis erhielt, die es ihm in der Folge gestattete, sich militärischer Schiffe zu bemächtigen und über die Befehlshierarchie hinwegzusetzen. Auf diese Weise hatte er Schiffe des Militärs für seine Zwecke quasi gekapert, und die Kommandanten und Crews waren gezwungen gewesen, seine Anordnungen auszuführen.

Über Dekaden hinweg war der *Tal'Shiar* immer ungezügelter geworden, und kein Prätor hatte es gewagt, ihn an die kürzere Leine zu nehmen. Erst die jüngsten politischen Umwälzungen auf *ch'Rihan* hatten diesen verhängnisvollen Trend gestoppt: Das Militär hatte eine durchschlagende politische Dominanz entwickelt, vor der selbst der schier allmächtige Geheimdienst zurückweichen musste. Vorerst wenigstens.

„Sie dreckige, kleine *sseikea*.“, fauchte er. „Ich dachte, Khazara hätte dieser ruchlosen Intrigantenbande die Flügel gestutzt.“

Elova schenkte ihm ein Lächeln, das so erwachsen und düster war, dass es Seratan schockierte. Ein Gefühl der Unsicherheit breitete sich in ihm aus. War das noch die ungeduldige, unreife Frau,

die er vor nicht allzu langer Zeit auf sein Schiff geholt hatte? Auf einmal beschlich ihn der Eindruck, dass sie die Rolle der harmlosen, drängenden Jungoffizierin lediglich perfekt gespielt hatte. Und dass er sie unterschätzt hatte. Nur in einem hatte er richtig gelegen: Sie *war* unkonventionell, durch und durch und jetzt mehr denn je zuvor.

„Sie gibt sich jedenfalls alle Mühe, doch ich bezweifle, dass man dem *Tal'Shiar* auf Dauer die Flügel stutzen kann.", erwiderte Elova mit fester Stimme. „Für den Augenblick haben Ketrav und seine Organisation ein vitales Interesse daran, nicht mit den neuen politischen Machthabern anzuecken und – wie besagt ein Sprichwort der Menschen? – ‚kleinere Brötchen zu backen'. Doch wie gesagt: Ich bin keine Agentin des *Tal'Shiar*, also fragen Sie da die Falsche. Ich bin loyaler Flottenoffizier, und ich diene Ihnen ohne Einschränkungen, Commander. Jedoch bin ich überzeugt, dass es sinnvoll sein kann, sich als Ansprechpartner des Geheimdienstes zu empfehlen – oder ihm beizeiten den einen oder anderen Gefallen zu tun. Keine Sorge, nichts, was mit meinen Pflichten hier an Bord kollidiert. Dadurch komme ich mitunter an Informationen, die Ihnen nützlich sein könnten. Und manchmal auch an Mittel, von de-

nen Sie profitieren können. Wer weiß, vielleicht zahlt sich mein Engagement heute aus."

Seratan wollte sich am liebsten die Augen reiben. So selbstbewusst hatte er sie noch sie erlebt. Es war doch erschreckend, wie schnell sich eine Person wandeln konnte. *Oder wie wenig wir über die Personen wissen, mit denen wir tagtäglich zusammenarbeiten.* Andererseits: War gerade das nicht auch die Mentalität, die die *Rihannsu* im Laufe von Jahrtausenden kultiviert hatten? Stets unberechenbar zu sein?

Seratans Blick durchbohrte sie. „Worauf wollen Sie hinaus, Lieutenant?"

Elova spitzte ihre vollen Lippen. „Was wäre, wenn ich Ihnen sagen würde, dass wir zurzeit in unserer Lagerhalle eine äußerst sensible Fracht transportieren?"

„Was für eine Fracht?"

Der Frachtraum war in Dunkelheit und Stille gehüllt, als Elova und Seratan ihn betraten. Der Commander ließ seine Wissenschaftsoffizierin nicht mehr aus den Augen, während er ihr durch das Gewirr dicht aneinander gedrängter, teils haushoher Stapel aus Kisten, Tonnen, Truhen und Containern folgte.

Seine Disruptor-Handfeuerwaffe hatte er gezogen und war bereit, das Äußerste zu tun, falls der *Destrix* Gefahr drohte. Dennoch hatte er darauf verzichtet, einen weiteren seiner Leute mitzunehmen. Trotz ihres verräterischen Akts, hinter seinem Rücken mit dem *Tal'Shiar* Kontakt zu pflegen, hatte Elova ihn ins Vertrauen gezogen, und er war klug genug, eine solche Situation richtig einzuschätzen.

„Wir nahmen den Container an Bord, während wir Halt auf Valotra machten.", erklärte sie, und ihre Stimme verlief sich in dem drei Decks umspannenden Raum in einem schwachen Echo. „Offiziell war er deklariert als Nachschub- und Baumaterial für die Niederlassung auf Thieurrull."

„Der Subcommander sprach mich darauf an.", entsann sich Seratan. „Er empfand es als eigenartig, dass wir Thieurrull wegen nur eines einzigen Frachtbehälters anfliegen sollten."

Aber offenbar nicht eigenartig genug, um nachzuhaken., dachte er beschämt. *Genauso wenig wie ich nachgehakt habe.* Immerhin war es doch auch in der Vergangenheit schon vorgekommen, dass wegen einer dringend benötigten Komponente ein längerer Lieferflug anfiel.

„Es befindet sich tatsächlich etwas besonders Wertvolles darin. Und es war nicht für die Augen

der Öffentlichkeit bestimmt. Noch nicht zumindest."

Nach kurzem Fußmarsch durch das Frachtlabyrinth standen sie vor dem fraglichen Container, der nach Thieurrull gebracht werden sollte.

Seratan schob den Unterkiefer vor und stierte seine Untergebene an. „Was haben Sie da auf mein Schiff geschmuggelt, Lieutenant? Ich muss Sie nicht daran erinnern, dass Sie damit einen schwerwiegenden Akt der Insubordination begangenen haben. Die Strafe für ein solches Vergehen ist hoch."

Elova blieb erstaunlich gelassen. „Ich würde sagen, dass der Akt der Insubordination, den ich *gleich* begehe, sich eher gegen den *Tal'Shiar* richtet. Wie schon gesagt, Commander: Ich glaube, wenn Sie erst einmal sehen, worum es geht, wird sich Ihre verständliche Verärgerung rasch wieder verflüchtigen."

Seratan wollte den Öffnungsmechanismus des Containers betätigen, stellte aber fest, dass ein kleines Sicherheitsschloss angebracht worden war. Solche Geräte waren an und für sich nichts Besonderes, wenn es um den Transport von Frachtgut ging. Nur schien dieses hier deutlich höher entwickelt als die handelsüblichen Verriege-

lungsmechanismen. Eine Art fraktale Verschlüsselung lag darauf.

„Ich nehme an, Sie kennen den Autorisationscode.“ Mit einer harschen Handbewegung forderte er sie auf: „Los, machen Sie schon, oder ich lasse Bostal eine Mikrosprengladung anbringen.“

„Die Mikrosprengladung würde nicht viel nützen, fürchte ich,“, erwiderte Elova ruhig, „aber selbstverständlich gehe ich Ihnen gerne zur Hand.“

Die junge Frau gab das erforderliche Passwort ein, und das Schloss zirpte bestätigend. Nur Sekunden später schwang das mannshohe Tor des übergroßen Frachtbehältnisses auf.

Langsam traten sie ins Innere, das in vollkommener Finsternis ruhte. Seratan aktivierte seinen Illuminator und streckte seinen Disruptor von sich. Der Container war so gut wie leer, keine Spur von Bau- und Versorgungsgütern, wie es in der Bestandsliste hieß.

An dieser Sache war von vorneherein etwas faul. Ihm fiel auf, dass die Wände mit einer speziellen, milchigen und ziemlich dicken Legierung verkleidet worden waren. Obwohl er keinen Scanner dabei hatte und noch keinen blassen Schimmer, was Elova ihm eigentlich hier drinnen zeigen wollte, ging er jede Wette ein, dass diese Legie-

rung verhinderte, dass das Innere dieses Containers von den internen Sensoren durchdrungen werden konnte.

Der Innenraum des Containers maß in etwa zwanzig Meter. Sie hatten bereits ein Drittel passiert, als Seratan plötzlich eine schwache Silhouette ausmachte…und gedämpftes, blaues Licht, weiter hinten.

Er beschleunigte sein Tempo. Mit jedem Schritt stellte er mehr fest, dass das, was er gesehen hatte, keine Einbildung war. Eine technische Apparatur war hier untergebracht worden. Seratan überbrückte die letzten Meter und war zuerst sprachlos, als er es schließlich realisierte: Eine Art durchsichtiger Sarkophag befand sich vor ihm. Überall pulsierten kleine Anzeigen, die detaillierte Lebenszeichenindikatoren wiedergaben.

Die Kuppel einer Hyperschlaftruhe glühte hier drinnen.

Seratan beugte sich mit weit aufgerissenen Augen über den dicken Glasdeckel. Was er sah, ließ ihm den Atem stocken. „Bei den Elementen!“, stieß er hervor. „Was ist das?“

Elova neben ihm flüsterte: „Unsere beste Chance, die *Enterprise* doch noch einnehmen zu können. Es ist ein glücklicher Zufall.“

Der Commander starrte einem Mann im Kälteschlaf entgegen. Er war in den allerbesten Jahren, äußerst kräftig gebaut und durchtrainiert. Und er war ein Romulaner. Sensoren waren entlang seines Brustkorbs und den Schläfen befestigt, und auf seiner Stirn waren kleine Plättchen angebracht, die in extrem schneller Frequenz aufleuchteten. Vermutlich sandten sie ein neuroelektrisches Feld aus, das den komatösen Zustand des Mannes stabilisierte.

„Warum befindet er sich in Stase?“

„Er ist Teil eines Experiments, eines der größeren, die der *Tal'Shiar* derzeit verantwortet. Dieses Experiment ist relativ weit fortgeschritten und derzeit in seiner letzten Testphase.“

„Heißt das etwa, dass der *Tal'Shiar* auf Thieurrull ein Geheimlabor unterhält?“

Als er Elovas Blick suchte, reagierte diese nur, indem sie eine Braue hochzog. Entweder wollte sie nichts sagen, oder die Antwort auf diese Frage war dermaßen trivial, dass sie gar nicht erst ausgesprochen werden musste.

„Worum geht es hierbei?“ Seratans Blick huschte über den muskulösen Arm des Fremden, und auf einmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Der Mann trug dort eine Tätowierung, und dieses Signum kannte Seratan natürlich. Es war Grund

genug, überaus alarmiert zu sein. „Einen Augenblick. Er gehört zur *Klaue Ch'Rihans*."

Die *Klaue Ch'Rihans*. Ein mystischer Orden von elitären Schwertkämpfern, der meist unter sich blieb und nur bei besonders harten Kampfhandlungen und Spezialmissionen eingesetzt wurde. Seratan wusste nicht viel darüber, aber er wusste, dass diese Frauen und Männer den Idealen einer ursprünglichen – und vielleicht verklärten – *Rihannsu*-Gesellschaft frönten.

Der Orden, so besagte es die Geschichte, war noch von Karatek selbst gegründet worden, gedacht als Bollwerk zum Schutz des Volkes. Aus allen Ländern und Provinzen hatte er die stärksten, tapfersten und unbestechlichsten Krieger rekrutiert und ihnen den Schwur abgenommen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um den Schutz des Imperiums zu gewährleisten. Insofern konnte man sagen, dass die Mitglieder der *Klaue Ch'Rihans* die ersten organisierten Ordnungshüter des romulanischen Reichs waren, lange bevor andere Armeen oder Elitetruppen ins Leben gerufen worden waren. Die Schwertkämpfer waren durch einen Kodex zu strikter Neutralität verpflichtet gewesen. Sie hatten sich nie in innere politische Kämpfe eingemischt, sondern befolgten ihre nahezu heiligen Leitlinien der Ehre und verteidigten

das Volk mit Hingabe und Aufopferungsbereitschaft vor Unrecht und externen Bedrohungen.

Irgendwann aber, lange nach Karateks Verscheiden, war die *Klaue* unter politischen Einfluss geraten. Da die neuen Machthaber im Imperium diesen heiligen Orden als Bedrohung ihrer Herrschaft erachteten, hatten sie ihn schließlich in einem beispiellosen Coup vereinnahmt. Die Frauen und Männer der *Klaue*, die noch weit besser ausgebildet und gefürchteter waren als die Prätorianergarde, wurden der unmittelbaren Kontrolle des Prätors unterworfen.

Unter Involvierung des *Tal'Shiar* (den es ebenfalls schon seit sehr langer Zeit gab) wurde ihre Ausbildung fortan politisch ‚begleitet'. Krieger, die besonders unbeugsam waren, hieß es, hatten sogar eine Gehirnwäsche, weniger beständigen Gerüchten zufolge auch psychotrope Drogen verabreicht bekommen, damit ihre Indoktrinierung effektiv und unumkehrbar vonstatten ging.

Heute waren die Klingenmeister bereit, sich ins eigene Schwert zu stürzen, wenn man es ihnen befahl. Sie kannten keine Angst, keinen Zweifel, keine Gnade und waren gewissenlose Roboter, die auf Kommando eine Bestie in sich entfesseln konnten. Echte Fanatiker, mochte man so etwas nennen.

Jahrhundertelang hatten Prätoren ihre Macht gegen potenzielle Staatsstreiche abgesichert, indem sie die Soldaten der *Klaue* des Nachts ausrücken ließen und, ohne dass jemand Notiz davon nahm, skrupellose Überfälle durchführen ließen. Rivalen wurden auf diese Weise diskret aus dem Weg geräumt, Geheimnisse in Erfahrung gebracht, Putschversuche abgewehrt. Eine höchst zwiespältige Entwicklung, die nicht immer zum Nutzen des Imperiums ausgefallen war.

Und heute? Heute *gab* es keinen Prätor mehr – jedenfalls vorerst nicht –, und auch die Widereinsetzung des Senats hatte nicht stattgefunden. Damit war die Kontrolle über die *Klaue Ch'Rihans* schließlich dem Militär zugefallen.

„Das ist Major Vranik, einer der führenden Kämpfer seines Ordens.", führte Elova aus. „Er erklärte sich seinerzeit bereit, an diesem Experiment teilzunehmen. Im Zuge eines tragischen Unfalls war der Major schwer verletzt worden. Sein Rückenmark wurde zerfetzt, sodass er bis ans Ende seiner Tage querschnittsgelähmt gewesen wäre. Da trat der *Tal'Shiar* an ihn heran und eröffnete ihm, dass seine besten Wissenschaftler zurzeit an einem neuartigen neurochirurgischen Projekt arbeiten. Man erzählte ihm alles. Für Vranik, der sein Leben lang ein asketischer Krieger im Dienst

seines Vaterlandes gewesen war und der keinen anderen Sinn im Leben fand, war klar, dass er das Angebot des *Tal'Shiar* annehmen würde, wenn es ihm die Aussicht verschaffte, eines Tages wieder seine Arme und Beine bewegen und mit seinem *Dathe'anofv-sen* kämpfen zu können. Und wenn ihn das hohe Eingriffsrisiko dahinraffen sollte, dann hatte er sich eben für eine patriotische Sache hergegeben."

Seratan schüttelte den Kopf. „Nichts, was der *Tal'Shiar* macht, ist patriotisch."

„Möglicherweise ist Ihr Urteil vorschnell, Commander. Im Zuge komplexer Eingriffe wurde das gesamte Rückgrat dieses Mannes im Laufe der letzten neun Monate vollständig erneuert – oder sollten wir besser sagen: ausgetauscht. Kybernetische Implantate und Erweiterungen, technologisch völliges Neuland, ein Durchbruch in der Bionik. Wie gesagt, das Projekt befindet sich am Ende der Testphase. Vranik wurde noch nicht aufgeweckt, und noch gibt es keine Garantie, dass dieses Experiment tatsächlich erfolgreich war. Aber *wenn* alles funktioniert hat…" Elova unterbrach sich einen Moment und schaute ihn im Zwielicht des Illuminatorscheins viel wissend an. „…dann wurde seine körperliche Leistungskraft um ein Zigfaches gesteigert, seine Hand-Augen-

Koordination auf eine neue Ebene gebracht und seine Reflexe ungemein beschleunigt. Wenn er zuvor schon einer der Elitekämpfer des Imperiums war, so ist er jetzt…ein neuartiger Typ Soldat." Ein schmales Lächeln zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab. „Wenn ich richtig informiert bin, hatte der *Tal'Shiar* ohnehin vor, ihn sehr bald aufzuwecken. Nun, jetzt befindet sich Major Vranik in *unserer* Obhut, und angesichts der Tatsache, dass wenige tausend Kilometer vor unserem Bug ein Sternenflotten-Schiff von beträchtlichem Wert ist, dachte ich… Es wäre vielleicht an der Zeit, ihn etwas früher aufzuwecken. Natürlich nur, wenn Sie es anordnen."

Seratan stand da und versuchte sich immer noch daran zu gewöhnen, was seine Untergebene ihm soeben eröffnet hatte. Was für ein Tag. Der Geist Karateks setzte ihn wahrhaftig einer Prüfung aus. Doch je länger der Commander darüber nachsann, desto mehr wich das Unwohlsein und Entsetzen aus ihm, das er vorhin noch beim Betreten des Containers empfunden hatte.

Schweigend musterte er Elova. *Vielleicht habe ich sie vorschnell verurteilt. Vielleicht ist sie doch keine Verräterin. Sie geht ein hohes Risiko vor dem* Tal'Shiar *ein, indem sie mich einweiht…und indem wir uns damit dieses ach so geheimen Ex-*

periments bemächtigen könnten. Sie hat sich als Vertrauensperson des Geheimdienstes empfohlen, und jetzt bricht sie dieses Vertrauen. War dies also im Umkehrschluss nicht der größte Vertrauensbeweis ihm gegenüber?

Seratan blickte er auf den Mann in der Kryoröhre hinab. Wie eine leblose Puppe wirkte er in seinem erfrorenen, bewusstlosen Zustand.

Und dann kam ein Gedanke hinter Seratans Stirn ins Rollen. Wenn auch nur die Hälfte von dem stimmte, was Elova ihm gerade dargelegt hatte, dann war diese biologische Waffe, die vor ihm in einer Stasiseinrichtung schlummerte, der Schlüssel, den er im Schloss drehen musste, um die *Enterprise* trotz seiner begrenzten taktischen Möglichkeiten doch noch in seine Gewalt zu bringen.

„Wissen Sie was, Lieutenant?“, setzte er an. „Mittlerweile weiß ich nicht mehr, ob ich Sie nun töten oder ob ich Sie eher befördern soll?“ Er nickte knapp. „Einverstanden. Geben Sie Doktor Vento Bescheid. Wir werden ihn aufwecken.“

KAPITEL 22

Orion

Pi-3 Orionis III oder Orion war als wenig bedeutender Schmugglermond im Halsband eines Gasriesen groß geworden, eine Niederlassung für Piraten, Dealer und anderes Gesocks aller üblen Couleur. Dann hatten die Orioner – deren Wiege eigentlich in einem ganz anderen System lag – sich in diesem Mischmasch aus moralisch fragwürdigen Völkern behauptet und an die Spitze gesetzt. Ihre vor krimineller Energie strotzenden Anführer hatten eine effiziente Organisation geschmiedet, die durch ihre weitläufigen Handels- und Untergrundnetzwerke in der Lage war, ganze

Raumgebiete zu kontrollieren, nicht nur durch die Werkzeuge von Korruption und Bestechung, sondern nötigenfalls auch mit Waffengewalt.

Auf diese Weise zwang sich Orion auch umliegenden Welten als Wirtschaftspartner auf, die am liebsten gar nichts mit dem Syndikat zu tun haben wollten; Erpressung war zu einem probaten Mittel orionischer Politik geworden. Das meiste Geld verdienten die grünhäutigen Verbrecherkönige aber nach wie vor durch Sklavenhandel und insbesondere mithilfe ihrer Handelsstraßen, die im wahrsten Sinne des Wortes Nadelöhre darstellten – sichere Passagen in ansonsten gefährlichen und teils unpassierbaren Raumgebieten – und zahlungswilligen Kunden deutliche Zeitersparnis beim Waren- und Personentransport bescherten.

Als der von ständigem Schiffsverkehr gesäumte Orbit und die Anflugkontrolle hinter ihnen lagen und nun die Oberfläche des Trabanten in Sichtweite geriet, musste Tucker zugeben, dass er überrascht war. Da er noch nie zuvor hier gewesen war, hatte sich sein Urteil über den orionischen Heimatplaneten überwiegend aus Mundpropaganda zusammengesetzt. In seinem Kopf war das Bild einer vor Raubbau und Industrieabgasen verpesteten Welt entstanden, auf der raues Klima herrschte und nichts Nennenswertes zu besichtigen war

außer die schrankenlose Gier nach Macht und Geld.

Jetzt durfte Tucker feststellen, dass diese Gerüchte nicht unbedingt der Wahrheit entsprachen, jedenfalls nicht, wenn es um das Erscheinungsbild Orions ging. Tatsächlich handelte es sich sogar um eine recht ansehnliche Welt mit einem hoch entwickelten Ökosystem, und nichts deutete auf die Ausbeutung der Natur hin.

Orion bot sich als ein Lebensraum dar, in dem vor allem ein Element vorherrschend war: Wasser. Die Meere gaben sich aufgrund der Fluoreszenz mikroskopisch kleiner Lebewesen und Pflanzen purpurfarben wie ein besonderer Edelstein, und weil das Leuchten an manchen Stellen stärker war, entstand der Eindruck eines exotischen Teppichs, der sich zu den Füßen des nichts ahnenden Besuchers ausbreitete. Durch seine ozeanische Prägung besaß der Planet auf Anhieb größere Gemeinsamkeiten mit Welten wie Risa und Denobula, die für vieles bekannt waren, nur nicht für ihre Hässlichkeit.

Da die Landfläche äußerst begrenzt war und damit auch der Platz zum Bauen, hatten sich die Orioner rasch zu helfen verstanden und mächtige, auf dem Wasser treibende Städte entwickelt – geniale Wunderwerke der Technik, die ihre Ener-

gieversorgung vollständig aus der Sonneneinstrahlung sowie der Wind- und Wellenkraft bezogen. Es existierten Hunderte dieser schwimmenden Städte, verteilt über die gesamte nördliche Hemisphäre. In ihnen pulsierten Leben und Aktivität.

Umkranzt von Prunk, Exotik und Erotik, spielten sich hier das fragwürdige Geschäftsleben und der Profit ab. Spielhallen zogen Gäste an, die entweder der beständigen Täuschung erlagen, jemals einen großen Sieg über das gastgebende Haus zu erringen oder längst der Spielsucht verfallen waren. Wirtschaftsverträge ohne die geringsten moralischen Auflagen oder Bedenken wurden von Partnern geschlossen, die sehr genau wussten, was sie wollten, darunter auch Waffengeschäfte. Aber die wichtigste Funktion, die diese Städte innehatten, war viel profaner und zunächst nicht unbedingt ökonomischer Natur: Sie dienten als sozialer Treffpunkt.

Zu Zehntausenden sammelten sich hier Gestalten, die im Wesentlichen frei waren von noblen Beweggründen – Kartellbosse, Glücksritter, Abschaum. Auf der Suche nach verborgenen Reichtümern, neuen Bündnissen und gewinnbringenden Geschäftsmodellen kam es ganz besonders darauf an, auf dem Laufenden und vor allem im Gespräch zu bleiben. Orion war der Ort, an dem

sich das Who-is-who der interstellaren Mafia die Klinke in die Hand gab und wo allenthalben Visitenkarten herumgereicht wurden. Besonders begehrt war wohl eine Karte wie diese: ‚Vermögender Finanzhai ohne Skrupel oder Berührungsängste sucht dauerhaftes Geschäftsverhältnis, gerne auch in risikolastigen Branchen'.

Die verbrecherische Elite des Mondes, die eigentlichen Machthaber Orions, bevorzugten abgeschiedenere und weit exklusivere Orte außerhalb der Städte. Separiert in einzelne Clane, hausten sie in Domizilen, die von intergalaktischen Stararchitekten entworfen worden waren und selbst die schwimmenden Metropolen in den Schatten stellten. Doch so hell und imposant sie nach außen strahlten, so verfault waren sie in ihrem Innern. Sie waren künstliche Paradiese, die mit Schwarzgeld, Korruption und einem unermesslichen Vorrat krimineller Energie geschaffen worden waren.

Das Shuttle überflog die sternförmigen, in der Dämmerung wie Brillanten glitzernden Wasserstädte und steuerte eine eigenwillig geformte Landmasse an, auf der fleischige Flora in allen Farben und Formen gedieh. Nachdem die Insel fast überflogen war, kam hinter einem bizarr aufragenden Gebirgskamm eine lange, zunehmend in die Höhe wachsende Landzunge in Sicht. An ih-

rem Ende thronte der Palast von Kastro-Purr, heute seines Zeichens einflussreichster Kaufmannsbaron auf Orion.

Eine Formation von kugelförmigen Abfangsonden tauchte auf, forderte eine augenblickliche Identifikation der unangekündigten Besucher und eskortierte das Shuttle zu einem der Landeplätze, die rund um das gleich einer Felsnadel in die Höhe schießende Schloss ausreichend Platz boten.

Wind peitschte ihnen entgegen, als Tucker, gefolgt von Travis und Gannet, die Fähre verließ. Er riskierte einen Blick in die Tiefe und sah, wie schaumige, wilde Wellenkämme gegen den Fuß der Steilklippe brandeten. Zu dieser Tageszeit ging der ungestüme Ozean in Horizont und Himmel über, und nur die in der Ferne glitzernden Wasserstädte waren ein Hinweis darauf, wo das eine beginnen und das andere enden mochte. Der mächtige Gasriese, in dessen Kreisbahn Orion sich bewegte, hing als praller Aquamarin über ihnen.

„Hübsch hier. Hätte ich diesen grünhäutigen Ekelpaketen gar nicht zugetraut.“, kommentierte Gannet, die die Oberfläche Orions während des Anflugs impressionsartig gefilmt hatte. „Vielleicht sollten wir unseren nächsten Urlaub hier planen.“

Travis verzog einen Mundwinkel und war offensichtlich nur mittelmäßig begeistert. „Ich würd' dann doch eher davon absehen."

Der halbkreisförmige Balkon, auf dem sie standen und zu dem auch dieser Teil der Landerampe gehörte, war mit einer sich hochschlängelnden Treppe verbunden, die zum Hauptportal des Palastes führte. Dort oben angelangt, sah Tucker sich um und staunte über das perfekte Trugbild, das dieses mindestens fünfzig Meter hohe Bauwerk abgab. Obwohl er es besser wusste, wirkte die Festung, als wäre sie jahrhunderte-, wenn nicht sogar jahrtausendealt. Der Mauer nach zu urteilen, über die er aufs Meer blickte, war dieses gewaltige Gebäude mitten in die Klippe hineingebaut worden, die Speerspitze der ins Wasser ragenden Landzunge.

An der Pforte, die von einem riesigen Baldachin aus Stoff und Teppich überwölbt wurde, wartete niemand, der sie in Empfang nehmen konnte. Die drei Neuankömmlinge hielten an dem bedrohlich wirkenden Tor Ausschau nach Anzeichen von Leben oder irgendeinem Signalgerät, mit dem sie ihre Anwesenheit kundtun konnten.

Schließlich raffte Tucker seine ganze Entschlussfreudigkeit zusammen und klopfte dreimal beherzt gegen das dicke Eisentor.

Nichts tat sich.

„Vielleicht ist niemand zuhause.“, mutmaßte Gannet.

„Das kann ich mir kaum vorstellen.“, erwiderte der *Enterprise*-Captain.

Seine Hoffnungen sollten nicht enttäuscht werden. Plötzlich öffnete sich in der Tormitte eine kleine, ungeahnte Luke. Ein dünner Automatenarm schnellte heraus. An ihm war ein großer, elektronischer Augapfel befestigt, der die drei Wartenden unverhüllt anstarrte. Der Augapfel begann mit verzerrter Stimme zu sprechen, und nach marginaler Verzögerung griff der Universaltranslator.

„Was ist Euer Anliegen, Fremde?“ Die Stimme klang nicht unbedingt so, als wäre sie zu Scherzen oder längeren Diskussionen aufgelegt.

Tucker räusperte sich. „Wir sind von der Erde. Es ist unser Wunsch, mit Kastro-Purr zu sprechen. Es geht…um eine äußert wichtige Angelegenheit.“

„Was lässt Euch glauben, mein Gebieter hätte *keinen* wichtigen Angelegenheiten nachzugehen?“ Der Echoeffekt, der von der Übersetzungsmatrix erzeugt wurde, nahm rasch ab, je besser sich die heuristischen Selbstkorrekturen auf das Verarbeiten der Worte einstellten.

„So war das nicht gemeint. Wir möchten etwas mit Ihrem Herren besprechen, von dem die Zukunft des Orion-Syndikats abhängen könnte. Weit mehr sogar als das."

„Das Syndikat ist auf *niemanden* angewiesen.", fauchte die Stimme zurück.

Das Auge wanderte von Tucker über Travis zu Gannet und verharrte auf ihr, besah sie anschließend von Kopf bis Fuß, nur um dann wieder auf mittlerer Höhe stehenzubleiben. Dann, mit einem Satz, zog sich der Automatenarm durch das kleine Fenster zurück, und die Luke schnappte zu.

„Scheint mir das nur so, oder hat der mir gerade voll auf die Brust gegafft?"

Ehe einer ihrer beiden Begleiter etwas hätte erwidern können, entstand ein entsetzliches knirschendes Kreischen, und das massive Eisentor stieg in die Höhe. Tucker, Travis und Gannet warfen einander skeptische Blicke zu und starrten in die gähnende schwarze Höhlung, die sich vor ihnen auftat.

Dann grinste Travis schief. „Na ja, es scheint seine Wirkung jedenfalls nicht verfehlt zu haben. Vielleicht bist Du ja doch auf dieser Mission zu irgendetwas gut."

„Haha, sehr komisch."

Plötzlich erschienen aus der Finsternis zwei gewaltige, muskelbepackte Orioner in polierten Rüstungen, die von ihren hünenhaften Brustkörben beinahe gesprengt wurden. In den finsteren Gesichtern der grünhäutigen Hünen prangten die bei dieser Spezies üblichen Applikationen, und an ihren Gürteln war eine eindrucksvolle Kollektion an Mordwerkzeugen zu besichtigen: Gekrümmte und gezackte Messer, zudem jeweils zwei Energiewaffen in langen Holstern.

„Unser Gebieter wird Sie empfangen. Folgen Sie uns. Wenn Sie irgendetwas im Schilde führen sollten, werden wir Sie töten."

„Das wird nicht nötig sein.", meinte Tucker.

Sie traten ein, und als erstes wurden ihnen Phaser und Scanner abgenommen. Während einer der Wächter die Führung übernahm, bildete der andere die Nachhut und ließ die menschlichen Gäste nicht aus den Augen. Im Gänsemarsch verschwand die Gruppe im Innern des Schlosses, ehe das Eisentor wieder zufiel.

Noch hatte ihnen niemand die Kehle aufgeschnitten, dass sie hier auf Orion aufkreuzten. Aber der Tag war ja noch jung.

Von außen betrachtet, hätte man annehmen können, in diesem Palast gehe es totenstill zu. Nun

aber, als sie nach einem mehrminütigen Fußmarsch durch einen langen, spärlich erleuchteten Tunnel sowie einer sich daran anschließenden Liftfahrt den Herzbereich erreichten, wurden die Neuankömmlinge eines Besseren belehrt. Tucker fand zu der Erkenntnis, dass dieser Ort im Wesentlichen dem gleichen Zweck diente wie die schwimmenden Städte, die er beim Überflug gesehen hatte: Es ging ums Geldmachen. Doch lag auf der Hand, dass die Kundschaft hier weit exklusiver und vor allem zahlungskräftiger war.

Tucker konnte sich gut vorstellen, dass die Klientel, die im Palast eines Clanherrschers (oder Kaufmannsbarons, wie es bei den Orionern hieß) ein und aus ging, handverlesen war. Und jemand, der spontan an die Tür klopfte, brauchte schon ziemlich gute Gründe, um eingelassen zu werden.

Fragt sich, warum wir *so schnell 'reingekommen sind. Entweder Gannets Dekolleté wirkt tatsächlich Wunder, oder wir haben vielleicht jemanden neugierig gemacht. Oder wir müssen uns* verdammt *in Acht nehmen.*

Vor ihnen erschien Licht, und Musik mit lauten Rhythmen erscholl, die bis in die Magengrube zu spüren waren. Sie verließen den langen Gang, durch den sie geführt worden waren, und betraten eine Halle von gewaltigen Ausmaßen.

Lange Bahnen lichtdurchlässiger Vorhänge aus vielfarbigen Stoffen bahnten einen Korridor. Tucker folgerte aus der Geräuschkulisse und den vielen, sich überlappenden Musikrichtungen, dass diese Einrichtung vermutlich so etwas wie der Festsaal des Palastes darstellte.

Als die Gruppe den Gang aus Vorhängen schließlich verließ, sah er sich bestätigt. Gleißende Lichtstrahlen schnitten durch den in der Luft liegenden Nebel dunstigen Rauchs, der sich dicht über dem Boden sammelte. Als sich seine Augen an die gedämpfte Beleuchtung gewöhnt hatten, legte Tucker kurzweilig den Kopf in den Nacken. Er bemerkte, dass die Halle, in der er sich befand, weitere Etagen besaß: Emporen voller ausgelassener Aktivität, darüber eine gewölbte Glaskuppel, die das Firmament Orions durchscheinen ließ. Eine unglaubliche Aussicht.

Tucker senkte seinen Kopf und nahm in Augenschein, was sich um ihn herum abspielte. Er blickte sich um und fand überall etwas Interessantes. Es gab diverse runde oder eckige Tische, an denen verschiedene Formen des Glücksspiels praktiziert wurden. Exotische Frauen unterschiedlicher humanoider Völker, die sich entweder an ihre Begleiter schmiegten oder um Metallstangen auf erhöhten Plattformen im Stroboskoplicht tanzten.

Da waren Außerirdische, deren Spezies ihm trotz seiner jahrelangen Reisen durch den Weltraum völlig unbekannt waren.

Er sah Drinks, die blubberten, Drinks, die schäumten, Drinks, die die Farbe wechselten, wenn man sie an die Lippen führte. In der Luft lag ein quälend aufwühlender Duft. Unangenehm süße Dampfschwaden, deren leicht beißender Geruch an Gewürznelken mit Honig erinnerte, kamen aus den vielen verzierten Wasserpfeifen in der Halle, von denen Tucker inzwischen wusste, dass man sie ‚*Hookahs*' nannte. Der Duft penetranter Kräuter und blumiger Parfüms mengte sich hinzu und erschuf eine beinahe narkotisierende Gesamtessenz.

Die orionischen Wächter führten sie nach hinten zu einer von zwei breiten Wendeltreppen, die durch eine in die Decke geschnittene, mondsichelförmige Öffnung auf die Ebene über ihnen führte. Unten war die Treppe noch recht schmal, aber sie verbreiterte sich zusehends, je höher sie stiegen.

Als sie etwa in der Mitte angekommen waren, tauchte geschmeidig eine von oben kommende grünhäutige Orionerin auf, die in knappen Streifen tholianischer Seide gekleidet war. Ihr Haar war ein Wasserfall ungezähmter Locken, ihre Lippen waren ebenso prall wie ihr Dekolleté, und in

ihrem Blick schien ‚Komm zu mir' zu stehen, eine einzige Verheißung an alle Männer der Galaxis.

Die erotische Ausstrahlung der Alienfrau waberte durch die Luft und erinnerte Tucker daran, welchen Ärger die *Enterprise* schon mit den Orionern gehabt hatte. Damals hatte dieser Halunke von Harrad-Sar versucht, das Schiff mithilfe dreier Orionerinnen zu erobern. Navaar, D'Nesh und Maras hatten den Männern an Bord durch die Sexualpheromone, die sie absonderten, derart den Kopf verdreht, dass sie dieses Ziel beinahe erreicht hätten[2]. Harrad-Sar – der in Wahrheit in den Diensten der leicht betuchten Frauen stand und nicht umgekehrt – war nur einen Schritt davon entfernt gewesen, sich die *NX-01* unter den Nagel zu reißen. Damals hatte Tucker Schiff und Crew vor einem solchen Schicksal bewahren können. Als einziger Mann an Bord hatte er nicht auf die Pheromone angesprochen, was an der besonderen

---

[2] Der Einfluss orionischer Pheromone auf Menschen im ungeschützten Zustand ist drastisch. Männer werden aggressiv, bekommen wahnartige Zustände und sind leicht manipulierbar. Frauen werden antriebslos, kraftlos und bekommen Kopfschmerzen. Dadurch können Orionerinnen menschliche Männer leicht kontrollieren und menschliche Frauen als potenzielle Konkurrenz ausschalten.

psychischen Verbindung mit T'Pol lag, die seit den Zeiten in der Delphischen Ausdehnung existierte.

Nach der unliebsamen Erfahrung mit der Manipulationskraft orionischer Frauen hatte Phlox ein spezielles Mittel synthetisiert, das die Wirkung der Pheromone nahezu vollständig neutralisierte. So erlaubte es einem Menschen, der sich – aus welchen abenteuerlichen Gründen auch immer – wieder in die Nähe einer Orionerin begab, im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte und Körperfunktionen zu bleiben. Travis und Gannet hatten vor ihrem Abflug eine Injektion von Doktor Rogaschowa erhalten, die mindestens zweiundsiebzig Stunden vorhalten würde – genug, bis sie wieder die Kurve von diesem fragwürdigen Planeten gekratzt hatten.

Nachdem die Orionerin wie eine Katze an ihnen vorbeigeglitten war, setzten sie ihren Aufstieg fort, während die Treppe sich weiter hinaufschlängelte und ihre Form veränderte. Sie brachten mehrere Ebenen hinter sich und langten zuletzt im Obergeschoss des Gebäudes an.

„Entweder bin ich allmählich aus der Übung, oder die könnten hier gut und gerne mal einen Turbolift einbauen.", gab Gannet in gedämpftem Ton von sich.

Tucker fiel auf, dass die Musik hier oben zu einem Hintergrundgeräusch wurde. *Akustische Dämpfer.*, folgerte er. *Oder derjenige, der diesen Palast errichtet hat, hat architektonisch ganze Arbeit geleistet.*

Im Gegensatz zur großen Halle unter ihnen standen auf dieser Etage keinerlei Spieltische. In den rückseitigen Ecken befanden sich Türen, die wahrscheinlich zu privaten Arbeitszimmern führten. Die Personen hier ließen sich in zwei Kategorien einteilen. Da waren die Männer und Frauen, die die Gelassenheit und das kalte Gebaren von professionellen Berufskriminellen und Gangstern verströmten, und eine Anzahl spärlich bekleideter Männer und Frauen, deren einziger Zweck in dieser Umgebung ziemlich offensichtlich war.

Der Orioner an der Spitze des Zugs führte sie zwischen zwei Obelisken aus schwarzem Marmor hindurch, die einer Empore gegenüberstanden, welche ausgiebig mit Kissen gepolstert war. Die Empore, bemerkte Tucker, grenzte zu beiden Seiten beinahe an die Enden der Wendeltreppen. Links und rechts gab es lediglich einen kurzen Gang, der jeweils eine der Treppen mit der Empore verband.

Wie die Brücken über einen Burggraben.

Die Wände waren mit edlen Vorhängen behangen. Dazwischen bot ein riesiges Fenster einen Panoramablick auf das weite Meer, über dem die Sterne funkelten.

Im Zentrum dieses ganzen Reichtums saß, geschützt durch vier Wächter in schweren Monturen, Kastro-Purr, an einer *Hookah* ziehend, die hauptsächlich aus einem langen, geriffelten Schlauch mit einem metallischen Mundstück bestand.

Er war ein riesiger, tiefgrüner Orioner mit kahlem Schädel, jeder Menge Schmuck und Implantaten, einer ansehnlichen Narbe im Gesicht und dicken Muskelpaketen, die unter dem mitternachtsblauen Kaftan hervorschauten, den er auf nackter Haut trug. Unter dem Stoff des Gewands glänzte die grüne Haut des Orioners ölig. Wahrscheinlich hatten sie die Konkubinen, mit denen er sich umgab, gerade erst eingerieben.

Als sein Blick auf die Gäste fiel, weiteten sich seine großen Augen, die in seinem Gesicht wie Eierschalen im Mondlicht funkelten, vor Überraschung. Wie aus der Szene vor dem mächtigen Eingangsportal hervorgegangen war, hatte Kastro-Purr von der Ankunft menschlicher Besucher erfahren, lange bevor diese Fuß in seinen Palast setzten. Und doch machte er hinter seiner Fassade

aus finsterer Nonchalance einen verblüfften Eindruck, nun tatsächlich Menschen in seinem Audienzraum eintreffen zu sehen.

Einer der orionischen Wächter, die sie eskortiert hatten, wandte sich an den gebieterisch wirkenden Kaufmannsbaron und verlor ein paar knappe Worte der Vorstellung. Der Klang seiner Stimme war nicht unbedingt so, dass Tucker das Gefühl bekam, sonderliche Freude über die Anwesenheit von Menschen zu vernehmen. Was hatte er auch anderes erwartet?

Zuletzt teilte Kastro-Purr mit einer flüchtigen Handbewegung die Luft und signalisierte den beiden Orionern damit, wieder auf ihre Posten zurückzukehren. Die kolossalen Außerirdischen gehorchten und unverzüglich und entfernten sich.

„Erdlinge.“, brachte der muskulöse orionische Boss in tiefem Bass hervor. Er verzog keine Miene, atmete eine erdig riechende Wolke blass orangen Rauchs durch seine große, platte Nase aus und erinnerte Tucker dabei flüchtig an einen Brahma-Bullen. „Ich muss zugeben, das ist ein Besuch, mit dem ich nicht gerechnet hätte. Sie haben wirklich Mut, hier aufzutauchen. Oder es könnte sich um Tollkühnheit handeln. Eins von beiden. Wollen wir es nicht herausfinden? Ich bin ausgesprochen neugierig.“

Tucker verstand die Signale. Kastro-Purr hatte ihnen soeben mit dem Holzhammer eine unverhohlene Drohung einzuflößen versucht, und das gleich als Begrüßung. Das bedeutete, dass von den weiteren Schritten alles abhing. Tucker wusste, dass Orioner nicht die Typen waren, die ein bescheidendes, diplomatisches Auftreten honorierten. Vielmehr erblickten sie darin ein Zeichen der Schwäche. Insofern straffte er seine Gestalt und machte beherzt einen Satz nach vorn.

„Wir grüßen Sie.“, sagte er mit fester Stimme. „Ich bin Captain Charles Tucker von der *Enterprise*. Dies sind mein Zweiter Offizier, Lieutenant Travis Mayweather, und Gannet Mayweather.“

Kastro-Purrs dunkle Augen fuhren über Tucker und Mayweather hinweg und verfingen sich auf Gannet. „Sieh an. Eine Reporterin. Nicht gerade ein Mitglied der Standardbesatzung von Sternenflotten-Schiffen, würde ich sagen.“

„Sie haben Recht. Ich *bin* Reporterin. Aber…“ Verunsicherung führte dazu, dass Gannet sich unterbrach. „Woher wissen Sie das?“

Der Kaufmannsbaron gab eine erhabene Geste von sich. „Ich erkenne Reporter an ihrem Blick. Glauben Sie mir, ich hatte hier mehr als genug, aus den verschiedensten Teilen der Galaxis. Sie sind alle fasziniert von Orion und möchten dar-

über berichten, und ich bin gerne bereit, ihnen ein Interview zu gewähren, wenn sie sich nur an die Regeln halten."

„Das ist gut zu wissen." Gannets Augen schienen größer zu werden. „Um ganz ehrlich zu sein, würde ich wahnsinnig gerne ein Interview –…"

„Nicht jetzt, Gannet.", unterbrach Travis seine übereifrige Frau.

Kastro-Purr gab ein amüsiertes, aber kontrolliertes Lächeln von sich. „Darüber hinaus kenne ich selbstverständlich die Geschichten, die mein Onkel mir erzählt hat. Sie, Ehepaar Mayweather – meinen herzlichen Glückwunsch übrigens –, haben Harrad-Sar damals auf dem Mond Ihres Heimatplaneten außerordentliche Komplikationen bereitet. Ich weiß über alles Bescheid."

Tucker seufzte in sich hinein. *Das war's wohl mit der stillen Hoffnung, er hätte all das vielleicht nie von seinem Onkel zu hören gekriegt – oder es schlicht vergessen…*

Kastro-Purr wandte den Blick, der jäh durchbohrender wurde. „Und deshalb weiß ich natürlich auch, wer *Sie* sind, Captain Tucker. Sie dienten unter Jonathan Archer, als dieser meinen Onkel um sein Leben brachte. Sie sollten wissen, dass ich meinem Onkel *alles* verdanke. Er hat mir beigebracht, worum es im Leben geht, und ohne sei-

ne Führung wäre ich nicht dort, wo ich heute bin.“ Eine bedrohliche Pause entstand. „Da Archer jetzt jedoch tot ist, erleichtert uns das um ein persönliches Problem, finden Sie nicht?“

Für einen Orioner ist er erschreckend gut informiert., ging es Tucker durch den Kopf.

Er nickte knapp. „So kann man’s sehen. Andererseits sind wir nicht hergekommen, um das eine oder andere Problem aus der Vergangenheit fortzusetzen. Eigentlich hoffen wir eher auf einen Neuanfang in unseren Beziehungen.“

„Hehre Worte. Was führt Sie zu mir?“

„Wir würden uns gerne mit Ihnen unterhalten…über das orionische Engagement in Bezug auf das Romulanische Sternenimperium.“

Abfälliges Gelächter brach nun aus Karto-Purrs großem Mund. Dabei wurden strahlend weiße Zähne und eine blutrote Zunge erkennbar. „Ich wusste nicht, dass es so schlecht um die Erde steht, dass sie sich in Sachen Romulaner schon an das Orion-Syndikat wendet. Sie müssen noch verzweifelter sein als ich dachte.“

Tucker wollte sich nicht in die Defensive treiben lassen. „Na gut. Wenn Sie so offen zu mir sind, dann will ich mich direkt bei Ihnen revanchieren. Wir wissen, dass das Orion-Syndikat den Romulanern eine Nebenader der Barolianischen Handels-

route zur Verfügung gestellt hat – eine sichere und strategisch wertvolle Passage, die sie als Nachschubroute nutzen.“ Er legte eine kurze, bedeutungsvolle Unterbrechung ein, verzichtete aber dezidiert darauf, den Blick von seinem grünhäutigen Gegenüber abzulassen. „Ich bin hier, weil ich Sie davon überzeugen will, die Gewährung dieser Passage einzustellen.“

Der Clanherrscher und wohl mächtigste Mann auf ganz Orion würdigte Tuckers Entscheidung, schnell zum Punkt zu kommen, mit einem kurzen Nicken. Trotzdem gewann in seinen harten, bulligen Zügen ein sarkastischer Ausdruck an Substanz. „Ein solcher Schritt würde einer indirekten Unterstützung der Menschen in diesem Krieg gleichkommen. Warum sollten wir das tun? Das Orion-Syndikat ist politisch neutral.“

„Aber den Romulanern helfen Sie.“, wandte Travis mit erfrorenem Gesichtsausdruck ein.

Kastro-Purr ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. Er nahm noch einen Zug aus seiner *Hookah*, genoss den Rauch für einen Moment und stieß dann zwei dicke Wolken aus seinen Nüstern. Die trägen Rauchwolken senkten sich langsam in der Luft und gaben den Geruch von verbrannten Kirschen mit einem ätzenden, metallischen Beißen von sich. „Wir helfen *niemandem*.“, hob er

die Stimme, in der ein unterschwelliges Beben lag. „Wir stehen lediglich auf der Seite des Siegers. Das kann einem doch niemand verübeln. Denn nur der Sieger verspricht lukrative Geschäfte. Und wenn Sie etwas über unser Volk gelernt haben, dann, so hoffe ich, dass wir einen *Sinn* fürs Geschäftliche haben."

Das kannst Du laut sagen, Du grüner Mistkerl. Für skrupellose *Geschäfte.*

Kastro-Purr legte nun das Mundstück seiner *Hookah* nieder und räkelte sich auf seinen vielfarbigen Kissen, um eine bequemere Position zu finden. „Korrigieren Sie mich, falls ich mich irre, Captain Tucker, aber *meinen* Informationen zufolge steht die Koalition kurz vor dem Kollaps. Die Erde ist dabei, diesen Krieg zu verlieren. Welchen Vorteil hätte es also für uns, Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wie Sie ihn sich von uns erhoffen?"

Mit fragender Miene legte der Orioner den Kopf schief und setzte dann doch noch etwas hinterher: „Glauben Sie mir, Captain, ich kann durchaus nachempfinden, in welcher Situation Sie sich befinden müssen. Zu verfolgen, wie die Luft um einen immer dünner wird, wie der Tag des jüngsten Gerichts immer näher an die eigene Heimat heranrollt…" Der grünhäutige Mann kostete seine Worte aus. „Und ich sehe die Verbissenheit und

die Entschlossenheit, mit der Sie hier bei mir vortreten. Aber diese Art Hartnäckigkeit wird nun mal nicht ausreichen, um die Realität Ihrer prekären Situation zu ändern. Die Zeit ist eindeutig nicht auf Ihrer Seite. Die Schiffswerften der Romulaner arbeiten mit hoher Auslastung und spucken ständig neue Kampfverbände aus. Ihre kommen kaum hinterher, die Zahl der verlorenen Schiffe zu ersetzen. Das Sternenimperium hat Horden remanischer Soldaten zur Verfügung; willenloses Kanonenfutter, das bis zum Äußersten geht, wenn es sein muss und wo der Einzelne keine Bedeutung hat. Die Schiffe der Sternenflotte hingegen leiden unter Personalmangel. Die Mitglieder Ihrer Koalition sind nicht mehr imstande, vorbehaltlos füreinander einzustehen. Die Romulaner dagegen haben ein Händchen dafür, Nichtangriffspakte zu schmieden und neue Bündnispartner zu finden. Aber das wohl Wichtigste ist: Das Romulanische Sternenimperium will diesen Krieg *gewinnen*. Egal, was es kosten mag."

Tucker versuchte, nicht unter dem Eindruck von Kastro-Purrs Monolog zu verzagen. So souverän wie möglich, ließ er ein paar Sekunden verstreichen und nahm den Anderen in den Fokus. „Betrachten Sie's mal so: Die Argumente, die ich vorzutragen habe, hängen mit den Aussichten für das

Orion-Syndikat, in Zukunft noch lukrative Geschäfte *machen* zu können, unmittelbar zusammen.“, setzte Tucker entgegen. „Und ich setze darauf, bei Ihnen einen Bewusstseinswandel in Gang zu bringen.“

„Mhm. Dann sollte ich jetzt wohl auf diese angeblichen Argumente gespannt sein.“

Los geht's…

„Sie denken, Sie hätten einen Deal mit den Romulanern. Ein geschäftliches Übereinkommen. Sie geben ihnen mit der Barolianischen Handelsroute eine unschätzbar wertvolle Möglichkeit, Mann und Material in hohem Tempo und vor allem unbemerkt in Richtung Front zu schaffen und der Koalition dort das Leben schwer zu machen. Und im Gegenzug erklären sich Ihre…*‚Geschäftspartner‘* bereit, Ihnen das gesamte Borderland und weitere, angrenzende Raumregionen zuzuschlagen. Vermutlich haben sie sogar ihr Okay gegeben, die Aktivität Ihrer Kartelle in bestimmten Systemen zu tolerieren.“

„Das haben Sie aber schön zusammengefasst.“, entgegnete Kastro-Purr gehässig und ließ dabei noch offen, ob Tuckers Unterstellung der Wirklichkeit entsprach. Er griff sich eine kleine, seltsam geformte und regenbogenfarbene Frucht von

einem nahe stehenden Teller und ließ sie in seinem ansehnlichen Mund verschwinden.

Der Captain sprach weiter: „Aber bald schon werden Sie feststellen, dass Sie über den Tisch gezogen wurden. Die Romulaner sind bereits dabei, ihr Wort zu brechen. Sie dehnen sich ins Borderland aus. Der erste Schritt besteht in einer Invasion von Benzar."

Kastro-Purr spuckte einen Kern aus und warf ihn in ein anderes, bereitstehendes Gefäß. „Diese Aussicht schreckt mich nicht.", erwiderte er gelassen. „Die Romulaner haben frühzeitig deutlich gemacht, dass sie sich für diesen Standort interessieren. Für uns hingegen ist er nahezu wertlos. Von ein paar ihrer Kolonien wie Ektaron einmal abgesehen, sind die Benziten keine ernsthafte Konkurrenz für uns, und zu unseren wichtigen Kunden zählen diese Langweiler auch nicht."

„Benzar wird nur der erste Schritt sein.", insistierte Tucker. „Glauben Sie wirklich, dass die Romulaner zu ihrem Wort stehen? Sie werden weitere Planeten in der Region erobern – und schließlich das ganze Borderland. Dass das Territorium des Orion-Syndikats eines ihrer Protektorate sein wird, ist längst ausgemachte Sache."

Der Kaufmannsbaron zog einen Mundwinkel hoch. „Sie werden verstehen, dass ich Ihre Zu-

kunftsprognosen nicht ganz teile. Zumindest halte ich sie nicht für sehr wahrscheinlich. Und vergessen wir eines nicht: Ohne das gute Einvernehmen mit dem Romulanischen Sternenimperium hätte das Orion-Syndikat in den letzten zwei Jahren nie derart viel Einfluss im Borderland gewinnen können. Bislang haben sich die Romulaner an jede Abmachung gehalten, und es war ein überaus ertragreiches Geschäft. Ein Geben und Nehmen im besten Sinne eines Kaufmanns."

„Wie ich schon sagte: Das wird sich ändern. Sie sind kurz davor, Ihr blaues Wunder zu erleben." *Oder Ihr grünes.*, fügte er in Gedanken hinzu. „Tatsächlich werden die Karten neu gemischt werden, und Sie werden erkennen, dass Sie ausgerechnet mit der Koalition im selben Boot sitzen."

Nun tat sich etwas. Kastro-Purr setzte sich auf, erhob sich und ging langsam auf das irdische Dreigespann zu. Er stand nun wenige Zentimeter von Tucker entfernt, ragte über ihm auf wie ein gigantischer Methusalem, und seine dunklen Augen starrten ihn mit brutaler Intensität an. Während er ihn musterte, nach einem Anzeichen suchte, sein Misstrauen und seine Vorurteile zu bestätigen, schien sich die Zeit auszudehnen. Es fiel Tucker nicht leicht, diesem Blick standzuhalten,

doch er wusste, dass ihm keine andere Wahl blieb. Also tat er es.

„Diese kleine…Theorie, die Sie sich da zurecht gelegt haben…“, rollte Kastro-Purr langsam über die Zunge. „Ich würde dafür einen Beweis verlangen. Einen Beweis für die angebliche Doppelzüngigkeit der Romulaner.“

„Hab‘ ich mir schon gedacht.“ Tucker gab Travis ein Zeichen, und dieser zog aus einer Seitentasche seines Overalls die dünne, transparente Schatulle hervor, die einen isolytischen Datenkristall bereithielt. „Das dürfte Sie interessieren, denke ich.“

Kastro-Purr nahm die kleine Schachtel mit Interesse vom Navigator entgegen. „Was befindet sich darauf?“

„Der Beweis, den Sie verständlicherweise haben möchten. Ein Kommunikee, das unser Geheimdienst zufällig abgefangen hat. Darin unterhalten sich ranghohe militärische Führer der imperialen Marine über die Zukunft des Borderlands…und des Orion-Syndikats. Ich denke mal, Sie werden es in vielerlei Hinsicht als äußerst erhellend empfinden.“

Der gestählte Orioner ließ Luft durch seine stierartigen Nasenlöcher entweichen. Sie roch nach dem Rauch seiner *Hookah*. „Selbst, wenn ich mich bereiterkläre, Ihre Argumente zu prüfen: Sie

sind sich sicherlich darüber im Klaren, dass es gewisse Vorbelastungen zwischen unseren Völkern gibt. Und selbst, wenn ich die Einmischungen und Provokationen, durch die die *Enterprise* in den letzten Jahren aufgefallen ist, einmal außer Acht lasse, bleiben da immer noch die weitreichenden Handelssanktionen, die die Koalition gegen das Syndikat in Kraft gesetzt hat. Das verkompliziert die Dinge natürlich."

„Ich bin mir sicher,", antwortete Travis nun, „dass die Koalition bereit sein wird, die Sanktionen zu lockern, wenn das Syndikat im Gegenzug über die eine oder andere außenpolitische Neujustierung nachdenkt."

Kastro-Purr kehrte mit der Schatulle in der Hand zu seinen Polstern zurück. Er lehnte sich gemächlich zurück in seine vielfarbigen Kissen und schnippte mit den Fingern. Sofort sprangen zwei geschmeidige junge Frauen – eine deltanische und eine rigelianische – an seine Seite und begannen, ihn liebevoll und still zu streicheln.

Wer steht über ihm?, ging es Tucker durch den Kopf. *Etwa auch eine Frau, eine Orionerin, der er hörig ist, so wie es bei Harrad-Sar der Fall war?* Er war sich nicht sicher, ob er eine Antwort auf diese Frage erhalten würde.

„Ich werde mir den Inhalt dieses Kristalls zu Gemüte führen. Und dann werde ich Ihnen meine Ansichten mitteilen. Bis dahin biete ich Ihnen eine Suite an, mit allem Komfort, der dazu gehört. Seien Sie meine Gäste."

Nach wie vor wahrte Tucker sein bestes Pokerface. „Ein wenig Zeit haben wir tatsächlich mitgebracht." Im Grunde entsprach es nicht der Wahrheit, weil sie angesichts der bevorstehenden Herausforderungen rund um Benzar und den Abflug in den Briar Patch äußersten Termindruck hatten. Doch ein paar Stunden konnten sie sicherlich aufbringen. Hatten sie überhaupt eine Wahl?

„Was, nur ein *wenig*?", fragte Kastro-Purr und zog eine hämische Fratze. „Wo wollen Sie denn hin? Ihr Krieg ist doch sowieso beim Teufel." Er lachte genüsslich und rief mehrere Wächter herbei, die Tucker, Travis und Gannet aus seiner Oase herausführten.

KAPITEL 23

Enterprise, NX–01

An der Wissenschaftsstation zirpte überraschend der Sensoralarm, und prompt konsultierte Chevallier ihre Anzeigen. „Sir, ich glaube, wir haben ungebetene Gäste. Ein Schiff geht soeben am Rande des Systems unter Warp.“

„Unrothii?“, fragte Gweriin und hievte sich nervös aus dem Kommandostuhl. Einen Augenblick lang befürchtete sie, dass die feindliche Invasionsstreitmacht früher da sein könnte oder aus anderer Richtung Verstärkung bekommen hatte, mit der die *Enterprise* nicht rechnete. Das hätte ihre ohnehin heikle Mission natürlich dramatisch ver-

kompliziert und das knappe Zeitfenster wohl unwiderruflich geschlossen.

Wir laufen hier alle wirklich auf Messers Schneide.

„Nein.“, erwiderte die Französin. „Es ist ein Schiff unbekannter Bauart.“

„Legen Sie’s auf den Schirm.“

Chevallier tat, wie ihr geheißen. Die Wissenschaftlerin legte die visuelle Telemetrie auf das große Projektionsfeld um und bewegte sich in einigen Zoomschritten auf das rasch näherkommende Objekt zu. Schließlich ließ es sich genauer in Augenschein nehmen.

Einen Moment schien es stiller auf der Brücke zu werden, als viele der Anwesenden sich ein Bild vom fremden Ankömmling machten.

Es war ein gedrungener, schwarzer Raumer in Deltaflügelform, wie ihn Gweriin noch nie gesehen hatte. Sogleich fand sie, dass er etwas außerordentlich Beunruhigendes ausstrahlte. Lag es an den giftgrün glühenden Triebwerken, der finsteren Hüllenlegierung oder an der zackigen, abgeflachten Form mit der in zwei klingenartigen Spitzen zulaufenden Bugpartie, deren Erscheinungsbild vage an ein tödliches Werkzeug erinnerte? Der unbekannte Eindringling besaß jedenfalls

nicht die Erscheinung, die bei einem schlagartig Sympathien wach werden ließ.

Gweriin verschränkte die Arme vor der Brust. „Könnte es sich um ein romulanisches Schiff handeln, das wir bislang nicht kennen?“

Chevallier schüttelte den Kopf. „Das glaube ich nicht. Weder die Bauweise noch die Hüllenkonfiguration entspricht auch nur im Entferntesten den romulanischen Standards. Ich würde meine Hand dafür ins Feuer legen, dass das keine Romulaner sind.“

„Was haben sie *dann* hier verloren?“ Diesmal war es Bo’Teng, der die Worte aussprach.

Eine verdammt gute Frage…, dachte Gweriin und verfolgte, wie der Eindringling immer näher kam.

„Sir, das fremde Schiff wird langsamer.“, berichtete Junior-Lieutenant Pryscop an der Taktik. „Es nimmt eine Position relativ zu uns ein.“

Gweriin wandte sich erneut zur Wissenschaftsstation. „Könnten die uns geortet haben?“

„Negativ.“, sagte Chevallier. „Kein Hinweis auf Scans.“

„Sir, sie halten jetzt ihre Position.“

Gweriin fokussierte das Schiff auf dem Hauptschirm, dessen grünes Antriebsglühen jetzt, aus der Nähe betrachtet, noch etwas furchteinflößen-

der wirkte. „Die scheinen die Ruhe weg zu haben.“, überlegte sie. „Dabei müssen sie doch wissen, dass dieses Raumgebiet von den Romulanern beansprucht wird. Was suchen die hier nur?“

„Verdammt gute Frage. Ich glaube, Jhamel könnte dafür eine Erklärung haben.“

Gweriin drehte sich um. In ihrem Rücken stand Mike Burch, der soeben die Brücke betreten hatte. In seinen Augen lag die Aufforderung, ihn so schnell wie möglich zu begleiten.

Als Gweriin an der Seite des Chefingenieurs die Krankenstation betrat, fand sie Jhamel auf einem der Biobetten sitzend vor. Shran stand an ihrer Seite und hielt ihre Hand, während Doktor Rogaschowa sie mit einem Scanner untersuchte.

„Sie wollte es noch ein weiteres Mal tun, Commander,“, sagte die Ärztin streng, „aber Shran und ich haben sie glücklicherweise davon abgehalten. Genug ist genug.“

Gweriin blieb vor der jungen Aenar stehen. Nun fiel ihr auf, dass Jhamels Augen blutunterlaufen waren. Die telepathische Prozedur musste eine extreme körperliche Belastung für sie sein. „Was haben Sie für uns, Jhamel?“

Die leicht bebenden Lippen der blassen Schönheit teilten sich. „Es ist mir zweimal gelungen,

eine telepathische Verbindung zu den Piloten der Drohnenschiffe herzustellen. Beim ersten Mal war mir vieles noch nicht ganz klar. Mittlerweile glaube ich jedoch, entscheidende Fortschritte gemacht zu haben."

„Ich bin gespannt. Wen haben die Romulaner diesmal entführt?"

„Es mag Sie überraschen, Commander, aber es *wurde* niemand entführt.", gab Jhamel zurück. „Die Wesen, die die Drohnenschiffe steuern, tun dies freiwillig. Es ist ihr Wille und ihr Wunsch."

Der Erste Offizier warf die Stirn in Falten. Mit dieser Antwort hatte sie wahrhaftig nicht gerechnet. „Wollen Sie damit etwa andeuten, die Romulaner hätten einen neuen Alliierten?"

„Es sieht ganz danach aus.", nahm Shran seiner Frau die Antwort ab.

Na, wie schön. Noch *eine freudige Überraschung.*

Gweriin ging schweigend zum großen Statusmonitor der Krankenstation und griff von dort aus auf die Sensorenphalanx zu. Im nächsten Augenblick lag das fremde Schiff, das nach wie vor seine Position unweit von Benzar hielt, auf der Anzeigetafel. „Dass die hier aufkreuzten, war kein Zufall. Es ist dieses Volk, das die Drohnen steuert, nicht wahr?"

Jhamel nickte deprimiert. „Ja, Commander."

„Wer sind die? Welche Absichten verfolgen sie?"

Die Aenar zögerte einen Moment lang. „Was ich sah, während der telepathische Link aktiv war, war…verstörend. Ich sehe darin eine Art von Metapher, ein Sinnbild. Ich glaube, sie haben es benutzt, um mir begreifbar zu machen, wofür sie stehen und welche Absichten sie verfolgen. Ich befand mich in einer Art von Hospital. Dort lagen verschiedene Spezies in Krankenbetten, darunter auch Vulkanier, Andorianer, Menschen… Und dann tauchten diese Fremden auf und…" Sie schlotterte. „…und euthanasierten die Patienten, einen nach dem anderen. Sie nahmen ihnen das Leben. Commander, sie taten es, weil sie zutiefst davon überzeugt sind. Weil sie es für ihre Aufgabe halten."

„Und was sagt das über sie aus?", ächzte Shran. „Dass sie uns gegenüber feindlich gesonnen sind."

„Mehr als das.", sagte Jhamel. „Es ist keine Feindseligkeit, die mit machtpolitischen Interessen oder dem Verlangen nach einer Vergrößerung ihres Territoriums zu tun hat. Es ist nicht ganz einfach zu erklären…"

In diesem Moment stöhnte Jhamel gequält und fasste sich an die Schläfen. Rogaschowa wusste

sofort, was zu tun ist und verabreichte ihrer Patienten eine volle Dosis Schmerzmittel. „Sie ist immer noch sehr erschöpft. Sie muss sich unbedingt ausruhen."

„Das ist jetzt äußerst wichtig, Doktor.", wandte Gweriin streng ein.

„Jhamel,", fragte Burch nun in einem Anflug von Nervosität, „haben die Fremden Sie identifiziert? Ich meine, besteht die Gefahr, dass sie Ihren Aufenthaltsort zurückverfolgen können?"

„Nein, das glaube ich nicht. Und ich glaube auch nicht, dass sie mich als Ihren Feind ansehen."

„Warum nicht? Wenn Sie doch sagten, dass –…"

„Weil ich telepathische Fähigkeiten wie sie besitze.", entgegnete Jhamel. „Was ich gerade sagte – über diese Metapher, deren Zeuge ich wurde… Sie sind eine extrem hoch entwickelte telepathische Spezies, so völlig anders als wir. Sie haben ein starkes kollektives Bewusstsein, das offenbar zum Teil über niederfrequente Subraumwellen geteilt wird. Ihre Psyche ist äußerst komplex und widersprüchlich. Obwohl sie sich selbst als Forscher und Wissbegierige betrachten, glaube ich, sie sehen nicht-telepathische Lebensformen als minderwertig und kaum zu höheren Empfindungen fähig an, so wie wilde Tiere, weil diese nicht die Tiefe ihrer gemeinschaftlichen Gedanken und

Gefühle erreichen können. Aber vor allem sehen sie in ihnen eine potenzielle Bedrohung für ihre eigene Existenz. *Deswegen* unterstützen sie die Sache der Romulaner."

Gweriin versuchte zu fassen, was Jhamel da aufgedeckt hatte. Das Romulanische Sternenimperium hatte offensichtlich die Unterstützung einer telepathisch hochbegabten Lebensform gewonnen, die seine Drohnenschiffe steuerte und – vielleicht aus Rassismus oder anderen Motiven heraus – eine Art Feldzug gegen Völker führte, die keine telepathischen Begabungen besaßen. Das war starker Tobak.

„Moment…" Die Finnin kratzte sich am Hinterkopf. „Heißt das etwa, dass die Romulaner *auch* Telepathen sein könnten?"

„Falls das stimmt, dann offenbar keine besonders leistungsfähigen.", mutmaßte Burch. „Denn sonst könnten sie ihre Drohnen ja selbst steuern."

Jhamel nickte. „Richtig. Aber die Romulaner scheinen, wenn ich diese fremden Wesen richtig verstehe, tatsächlich eine zumindest latent telepathisch veranlagte Spezies zu sein. Ich weiß nicht genau, wie sie sie überzeugt haben. Aber sie haben ihnen gesagt, dass die ‚Getrennten' dabei sind, sich in alle Teile der Galaxis auszudehnen, und dabei würden sie eines nicht allzu fernen Tages auch

ihren Raum überrennen. Die Koalition, haben sie ihnen erzählt, sei unter den ‚Getrennten' am schlimmsten, und sie lege es darauf an, über sie zu herrschen."

„Die ‚Getrennten'.", rollte Gweriin über die Zunge und nickte. „So nennen sie uns, weil wir nicht telepathisch miteinander in Verbindung stehen."

„Diese Fremden müssen in der Vergangenheit irgendeine schreckliche Erfahrung mit einem nicht-telepathischen Volk gemacht haben. Ich spüre große Furcht bei ihnen und ebenso großen Hass. Es ist fast eine Art von Paranoia. Ich glaube, die Romulaner haben diesen Reflex gezielt bei ihnen geweckt, um sie auf ihre Seite zu ziehen. Sie glauben, nur indem sie den Romulanern helfen, diese Region des Alls unter Kontrolle zu bringen, entgehen sie selbst ihrer eigenen Auslöschung durch Horden primitiver, barbarischer Nicht-Telepathen. Ihr Wunsch besteht nicht darin, uns auszurotten, aber sie wollen um jeden Preis sicherstellen, dass wir keine Gefahr für sie werden können. Daher sehen sie es als akzeptabel an, dass unsere Welten unterworfen und wir…kontrolliert dezimiert werden. Aus ihrer Sicht führen sie eine Art von präventivem Verteidigungskrieg."

Präventiver Verteidigungskrieg. Hatten wir so etwas nicht schon mal irgendwo? Gweriin dachte an die Xindi, die über Jahre von den Sphärenbauern systematisch mit falschen Informationen gefüttert worden waren, bis sie davon überzeugt waren, die Menschheit würde in der Zukunft einen Vernichtungsfeldzug gegen sie führen und sie müssten dieser Entwicklung zuvorkommen.

„Ein Bündnis der Voll- und Halbtelepathen gegen die Nicht-Telepathen?“ Burch prustete. „Das gibt diesem beschissenen Krieg doch einen ganz neuen Drive.“

„Das Letzte, was wir gebrauchen können.“, stellte Gweriin klar und gestikulierte energisch. „Hören Sie, Jhamel, Sie müssen diese Wesen unbedingt davon überzeugen, dass die Romulaner ihnen Schauergeschichten erzählt haben, dass sie sie für ihre Zwecke instrumentalisieren. Die Koalition hat, wie wir alle wissen, nicht die Absicht, gegen sie oder andere telepathische Lebensformen vorzugehen. Das müssen Sie ihnen begreifbar machen.“

„Keine neue Verbindung, ehe sie sich nicht erholt hat.“, sagte Rogaschowa und klang äußerst unnachgiebig.

„Schön und gut, Commander.“ Burch rieb sich nachdenklich über den Dreitagebart und adres-

sierte sich an Gweriin. „Nur welche Argumente soll Jhamel ihnen liefern? Irgendwie glaube ich nicht, dass Beteuerungen von wegen ‚Wir kommen in Frieden' und ‚Bitte glaubt uns und nicht den bösen Romulanern' jetzt noch große Wirkungen haben werden."

„Da könnte er Recht haben.", ergriff nun Shran das Wort. „Wir müssen sie irgendwie davon überzeugen, dass die Koalition nicht das ist, wofür sie sie halten. Was wäre, wenn wir…" Schlagartig zuckten die Antennen des Imperialgardisten in die Höhe. „*Halt.* Die *Vulkanier*. Sie sind auch eine Spezies mit telepathischem Potenzial. Was wäre, wenn wir ihnen *Soval* vorsetzen würden? Mit der vulkanischen Gedankenverschmelzung hätten wir ganz andere Möglichkeiten, ihnen klar zu machen, dass wir keine Feinde sind." Ein verschwörerischer Blick wanderte zu Gweriin herüber.

„Na ja, einen Versuch wär's wert. Allerdings bezweifle ich, dass der Admiral besonders angetan von der Idee sein wird. Sie wissen ja, dass er Gedankenverschmelzungen nicht gerade prickelnd findet."

Shrans Gesicht verformte sich zu einer Grimasse. „Er soll sich nicht so anstellen. Immerhin war er ja mal Botschafter. Er sollte für jeden neuen Kontakt

und jeden Frieden, den er stiften kann, gefälligst dankbar sein."

„Also gut, ich werde mit Soval reden." Gweriin legte der erschöpften Aenar sachte eine Hand auf die Schulter. „Gute Arbeit, Jhamel. Ruhen Sie sich etwas aus. Wir werden Sie schon bald wieder brauchen."

„Ja, Commander. Ich werde mein Bestes geben."

In diesen Sekunden betrat eine atemlos wirkende Inès Chevallier die Krankenstation. „Sir, ich habe Neuigkeiten. Mittlerweile habe ich ein wenig in der Datenbank recherchiert. Ganz so unbekannt ist dieses Schiff doch nicht, wie ich auf Anhieb glaubte. Es hätte mir gleich auffallen müssen… Laut Logbuch hatte die *Enterprise* schon mal eine Begegnung mit einem dieser Schiffe, und zwar in ihrem allerersten Missionsjahr."

„Also, es wird wirklich von Minute zu Minute abenteuerlicher.", ließ sich Burch vernehmen.

Chevallier fuhr fort: „Damals tauchte dieses Schiff plötzlich auf und verschwand einfach wieder. Captain Archers Grußfrequenzen wurden nicht beantwortet, Sensorscans konnten die Hülle aufgrund eines starken Dämpfungsfelds nicht durchdringen. Kurz darauf erschien das Schiff erneut, und es kam zu einem nicht provozierten Angriff der Fremden. Später enterten sie die

Enterprise sogar und betäubten zwei Crewmitglieder, an denen sie Untersuchungen vornahmen. Es waren, wie Doktor Phlox vermerkte, äußerst aggressive Scans. Einer der Männer trug bleibenden neurologischen Schaden davon. Captain Archer nahm diese Angriffe damals zum Anlass, die Phasenkanonen der *Enterprise* fertigstellen zu lassen und in Betrieb zu nehmen. Es gelang ihm, das Schiff zu beschädigen und die Fremden in die Flucht zu treiben. In einer seiner letzten Aufzeichnungen hat er sie auf den Namen ‚die Lautlosen' getauft. Sie wurden jedoch nie wieder gesehen."

„Bis heute."

„Wirklich schade, dass der Captain und Mister Mayweather gerade abkömmlich sind."

Burch trat mit sorgenvollem Gesicht näher. „Sir, damals hatte die *Enterprise* es nur mit einem dieser Schiffe zu tun, und schon da war es, nach allem, was ich gehört hab', keine Begegnung, die man so schnell vergisst. Aber wenn diese Lautlosen jetzt wirklich einen Feldzug gegen die Koalition begonnen haben, weil sie glauben, dass sie nur so das Überleben ihrer eigenen Spezies sichern können, dann könnten sie sehr bald schon im Verbund hier auftreten."

Betretenes Schweigen breitete sich in der Krankenstation aus.

Gweriin dachte nur noch eines: *Ich weiß zwar nicht genau, was* Sie *gerade treiben, Captain Tucker, aber ich hoffe doch, es läuft etwas unverkrampfter bei Ihnen.*

KAPITEL 24

Wir lieben Dich, Vranik. Vergiss das nie. Wir werden immer für Dich da sein.

Versprich mir, dass Du auf Dich Acht gibst, mein Sohn.

Ich will endlich jemanden töten. Ich will jemanden bezahlen lassen für den Tod meiner Eltern.

Lassen *Sie ihn brennen. Wenn Ihr Wunsch in Erfüllung geht, wird dieses Feuer in Ihnen Sie zum Sieg gegen die Feinde des Sternenimperiums führen. Sie werden eine Kriegswaffe sein.*

Diese Operation ist die einzige Hoffnung für mich. Wenn sie versiegt, kann ich immerhin sagen, dass ich mein Leben in den Dienst des Impe-

riums gestellt habe – ohne Wenn und Aber und bis zum bitteren Schluss.

Wir werden hier auf Dich warten, mein Geliebter. Du wirst sehen: Es wird ein Morgen geben, und wir werden wieder vereint sein.

Die Wirklichkeit taucht auf und verschwindet wieder. Sein Bewusstsein fängt verschiedene Reize und Eindrücke auf, ehe es kurz darauf wieder in die schwarze, konturlose Tiefe gezogen wird. Eine Tiefe, in der es *nichts* gibt – keine Gedanken und keine Empfindungen. Nur vollkommene, makellose Finsternis.

Seine Wahrnehmung ist ein einziges Chaos. Er ist auf diesen kalten Operationstisch gelegt worden, umgeben von zirpenden, ominösen Apparaturen und namenlosen Ärzten mit Handschuhen und Mundschutz, angestrahlt von neongrünem Licht, durch das er schneeblind zu werden droht. Er hört unverständliches Getuschel und Geraune, und er hört, wie die Instrumente vorbereitet werden.

Dann küsst etwas Eisiges seinen Hals, und seine Kräfte lösen sich vollständig auf. Er verliert das Zeitgefühl, ohne einen Begriff davon, wie lange er in dem unwirtlichen Eingriffsraum zubringt.

Farben verschwimmen. Personen und Objekte verlieren ihre Formen, nur um dann neue, unwirkliche zu erhalten. Geräusche verlangsamen sich zu trägen, unverständlichen Grunzern oder hallen schmerzhaft in seinem Schädel wider. Momente der Klarheit kommen und gehen, und er versucht, sie so lange wie möglich festzuhalten.

Behandschuhte, sanfte Hände befestigen metallene Objekte an seiner Stirn, seinen Schläfen, seinem Nacken und Rückgrat. Er hört Befehle, Maschinen werden eingeschaltet…

Und irgendwann gibt es einen grellen Stich. Er tut nicht direkt weh. Es ist mehr ein wildes, unglaublich kaltes Flirren. *Eis*kalt. In Windeseile breitet es sich vom unteren Ende seiner Wirbelsäule bis in seinen Kopf aus.

Sein Kopf, seine Gedanken – etwas stimmt nicht damit. Er merkt, wie sich plötzlich etwas Wildfremdes in seinen Geist stiehlt. Fast scheint es, als rast ein anderes Leben über die karge Ödnis seines Bewusstseins hinweg.

In seinem eigenen, ruinierten Körper ist er nicht länger allein.

Da weiß er, dass der *Tal'Shiar* ihm nicht die ganze Wahrheit mitgeteilt hat. Er wurde hintergangen. Der Geheimdienst benutzt ihn für ein Spiel, dessen Regeln nur er bestimmt. In seinem

tranceartigen Zustand kommen Selbstvorwürfe über ihn. War er etwa so naiv gewesen, nicht für möglich zu halten, dass die Schergen des *Tal'Shiar* etwas vor ihm verborgen halten würden?

Nein, war er nicht. Er hatte durchaus damit gerechnet, aber seine Hoffnung war eine andere gewesen – eine verzweifelte Hoffnung. Für ihn hatte es keine Alternative gegeben, als er sich zu diesem Eingriff bereiterklärte.

Jetzt würde er, ausgeliefert wie eine Marionette, die Konsequenzen zu tragen haben.

Aus dem verworrenen, unverständlichen Getuschel schälen sich ein paar Sätze heraus, die er verstehen kann: „Die KI wurde ordnungsgemäß implementiert.", sagt eine weibliche Stimme.

Daraufhin eine männliche: „Gut. Dann steigern Sie jetzt das Aktivationsniveau. Beginnen wir."

Er rutscht ab. Es ist nicht das Loch im Kraftfeldnetz einer Trainingsarena, in das er diesmal stürzt, sondern Dunkelheit. Eine Welt des ultimativen Vergessens und der allmächtigen Schatten verschluckt ihn. Er besichtigt die Landschaft seiner Seele. Es ist eine finstere Ebene, überdeckt von ewiger Schwärze, ebenso scheußlich und entstellt wie sein Körper.

Und dann hört er aus der Weite dieses einsamen, schwarzen Ortes plötzlich eine Stimme: „Hallo, Vranik. Sie sind beinahe am Ziel."

Die Stimme kommt ihm vertraut vor.

Da weiß er, warum. Es ist die Stimme der Unterweiserin.

– – –

Die Dunkelheit währte lange. Er schwebte in ihr, war durchdrungen von ihr, trieb in einem unendlichen Schwarz, das über und um ihn herum toste wie ein Meer aus pecher Tinte. In all dieser konturlosen Zeit war er sich nicht einmal grundlegenden Wissens bewusst – er kannte weder seinen Namen noch erinnerte er sich an Gesichter oder an das Lachen seines Kindes. Sein Selbst war versunken in diesem dunklen Ozean, der angeschwollen war und ihn erbarmungslos mit sich gerissen hatte.

Doch die Vorherrschaft der Bewusstlosigkeit fand ihr Ende, als sein Geist aufflackerte und ins Leben zurückkehrte.

Langsam öffnete er die Augen, und die Welt um ihn herum nahm Konturen an, verbannte die andere Welt der endlosen Schatten, die ihn so lange

aufgenommen hatte. Die Rückkehr ging mit enormen Schwierigkeiten einher.

„Major Vranik? Major, können Sie mich verstehen?“

Hören war anstrengend. Sehen war eine Tortur. Seine Kehle war eine Anthrazitader im leichteren Bimsstein seines Schädels; schwarz, trocken und mit einem leicht harzigen Geschmack. Seine Zunge strich über lang vergessene Gebiete.

Er versuchte sich daran zu erinnern, wie Sprechen war. Seine Lippen öffneten sich. Luft stürzte aus seinen Lungen herauf, und jene lange nicht mehr benutzten Bälge schmerzten vor Anstrengung. Das Ergebnis dieses mühsamen Zusammenspiels zwischen Lippen, Zunge, Gaumen und Lungen war ein kleiner Triumph. Ein Wort. Es schwebte durch den Raum.

„D-Durst.“

Etwas Glattes, Kühles schob sich zwischen seine Lippen. Der Schreck der Feuchtigkeit überwältigte ihn fast. Eine Erinnerung veranlasste ihn beinahe, die Wasserröhre zurückzuweisen. In einer anderen Zeit und an einem anderen Ort war es das Vorspiel zu einem besonders grässlichen und einzigartigen Tod, wenn einem so etwas eingeführt wurde. Doch aus der Röhre floss nur Wasser. Er nippte daran und schluckte.

Kalte, klare Flüssigkeit stürzte seine Kehle herunter – ein einfaches und doch so wohltuendes Gefühl. Während die Wüste, die sein Rachen im Laufe des Kälteschlafs geworden war, einer Oase wich, nahm der anfängliche Ansturm auf seine Sinne ab.

Die Schmerzen, die das ungewohnt helle Licht hinter seinen Schläfen verursacht hatten, klangen ab. Seine verklärten Augen gewannen an Schärfe und schauten drei Personen entgegen, die über ihm aufragten und ihn mit verschwiegenen Blicken observierten, in denen sich Neugier und Unbehagen verbanden. Weiter weg stand ein vierter Mann, der aussah wie ein Mediziner.

Alle waren Romulaner. Das war schon einmal eine vielversprechende Feststellung.

„Wo… Wo bin ich?“, fragte Vranik. Seine Stimme klang heiser, ihm selbst seltsam fremd.

Der Mann in der Mitte, eine hagere, streng wirkende Erscheinung mit Kommandoabzeichen auf der mosaikfarbenen Uniform, antwortete ihm. „Sie befinden sich an Bord der *Destrix*, einem Scoutschiff der imperialen Navy. Ich bin Commander Seratan, dies sind mein Erster Offizier, Subcommander Dratus, und mein Wissenschaftsoffizier, Lieutenant Elova. Und dies hier ist Doktor Vento, unser Schiffsarzt.“

Die Erinnerungen kehrten zu ihm zurück, so wie sich ein Wasserfall über ihn ergoss. So wusste er auch, dass dies nicht der vereinbarte Ort seiner Wiederbelebung war. „Man… Man sagte mir, ich würde auf Thieurrull aufgeweckt werden."

Seratan warf der Frau, die er als Elova vorgestellt hatte, einen harten Ausdruck zu. Vranik wusste nicht, was er zu bedeuten hatte. „So lautete offenbar der Plan.", sagte der Commander nun. „Aber es war der Plan des *Tal'Shiar*. Hier sind Sie beim Militär. Sehen Sie uns nach, dass wir Sie frühzeitig aus dem Kryoschlaf geholt haben. Es hat gewichtige Gründe."

Vranik war die Verachtung aufgefallen, mit der Seratan den Namen des Geheimdienstes ausgesprochen, beinahe geschimpft hatte. *Etwas ist nicht so gelaufen, wie es sollte.*, ging es ihm durch den Kopf. Er war nicht dort, wo er sich wiederfinden sollte. Hieß das etwa, dass das Experiment nicht reibungslos gelaufen war? Oder was war sonst der Grund für eine solche Planänderung? Zu spät erinnerte er sich daran, dass der *Tal'Shiar* immer seinen Plan *hinter* dem Plan verfolgte. War es nicht auch so in seinem Fall gewesen? Bilder zahlloser, identisch aussehender Agenten rauschten an seinem geistigen Auge vorbei – die charakterlosen Funktionäre, die an seiner Ausbildung

beteiligt gewesen waren und die schließlich auch das Unternehmen vereinnahmten, seinen ruinierten Körper zu retten.

„War der Eingriff ein Erfolg?“, fragte er, und zum ersten Mal seit seiner Erweckung mischte sich Ungeduld in seine Worte.

Diesmal war es der Mediziner namens Vento, der ihm Erwiderung stand: „Es sieht ganz danach aus. Ihr Rückenmark wurde vollständig durch hochfiligrane Servomotoren und ein neurales Interface ersetzt. Sämtliche neuronalen Kontaktstellen wurden verknüpft. Eine unglaubliche Arbeit. Überzeugen Sie sich am besten selbst.“

Der Mann wies bedeutungsvoll auf Vraniks Leib, der ausgestreckt auf einem Biobett lag. Die Monate vor der OP, in der er seine Querschnittslähmung hatte ertragen müssen, waren ohne Zweifel die schlimmsten seines Lebens gewesen. Wenn er nur dazu in der Lage gewesen wäre, hätte er mit seinem Schwert der Ehre vielleicht sogar rituellen Selbstmord begangen. Doch er war ein machtloses Etwas gewesen, niedergesunken ins totale Unvermögen, verdammt dazu, die denkbar größte Strafe zu ertragen. Dann war der *Tal'Shiar* eines Tages mit einem unorthodoxen Angebot auf ihn zugekommen. Offenbar hatte die Zeit seiner körperlichen Eliminierung ihn so sehr geprägt, dass er

bislang nicht einmal auf den Gedanken gekommen war, eine Gliedmaße zu bewegen.

Vranik drehte den Kopf, um einen Blick auf seine rechte Hand zu bekommen. Das Gehirn übertrug in Nanosekunden einen Befehl, der unverzüglich über die Wirbelsäule weitergeleitet wurde…

…und Nervenenden, die ihm fremd geworden waren, flammten mit einem Mal auf. Fasziniert wurde er Zeuge, wie Daumen und Zeigefinger gegeneinander rieben. Er spürte alles, einfach alles, und alles ließ sich bewegen. Seine Bauchmuskeln, seine Beine, bis hinunter zu den Fußspitzen. Es gehorchte ihm jeder Teil seines Körpers, der im Zuge des Unfalls zu einem hilf- und würdelosen Stück Fleisch verkommen und ihm damit nahezu jeden Sinn im Leben geraubt hatte.

In diesem Moment wurde Vranik wieder ein *Rihannsu*, ein würdiger Romulaner.

Er dachte an seine Frau und seinen Sohn. Wenn sie erst erfuhren, dass die Prozedur erfolgreich verlaufen war… Die unerschütterliche Hoffnung seiner Frau hatte also schließlich Recht behalten. Es *würde* wieder ein Morgen geben.

„*D'Era*… Das ist *D'Era*.“, hauchte er und konnte sich ein dünnes Lächeln nicht verkneifen. Währenddessen richtete er sich zum ersten Mal in eine

sitzende Position auf und betastete achtsam seine Arme und Knie. „Sie wissen nicht, wie lange ich auf diesen Moment gewartet habe.“

„Ach wirklich?“, fragte der Subcommander. Seratans Stellvertreter war ein Mann mit einer aparten, weißen Haarsträhne. Er hatte die ganze Zeit über ehern geschwiegen und die Arme demonstrativ vor dem Körper verschränkt. Er vermittelte Vranik damit den Eindruck, dass er ihm misstraute.

„Welches Datum haben wir?“, wollte Vranik wissen.

„Wir befinden uns im sechsten Monat des *Pidri'it*-Jahres.“

„Neun Monate.“, vergegenwärtigte sich Vranik. „Es ist neun Monate her.“ *Neun Monate Kryostase.* „Aber die Prozedur sollte auf Thieurrull ordnungsgemäß abgeschlossen werden.“ Er kehrte zurück zur Ausgangsfrage, die ihm vorhin nicht beantwortet worden war. „Warum wurde ich früher geweckt?“

„Weil das Sternenimperium, wie es aussieht,“, hob Seratan bedeutungsvoll die Stimme, „Ihre Dienste schon etwas früher benötigt.“

Räche Deine Eltern…

Sei ohne Gnade und ohne Zweifel…

Töte sie alle…

Der Befehl kam unaufgefordert. Er schoss aus den Tiefen seines Unterbewusstseins und zwängte sich ins Zentrum seiner Wahrnehmung.

Die fremde Präsenz in ihm, die er damals, während des Eingriffs, gespürt hatte. Die Stimme der Unterweiserin. Warum sprach sie zu ihm? Was wollte sie von ihm? Wie war sie in seinen Geist gelangt? Was war mit ihm gemacht worden?

Sofort war ihm alles wieder präsent. Er erinnerte sich an jenes schreckliche, eiskalte Stechen zu Beginn der OP, das sich bis in sein Gehirn ausgedehnt hatte; an das bedrückende Gefühl, dass sich ein fremder Verstand mit roher Kraft in sein Selbst gebohrt hatte.

Räche Deine Eltern…

Sei ohne Gnade und ohne Zweifel…

Töte sie alle…

Die Stimme wurde beständig lauter und wiederholte ihre Aufforderung. Sie war wie ein hypnotisierendes Lied, das seine Sinne befiel und seine inneren Widerstände außer Kraft setzte. Weil die Stimme ein *Teil* von ihm war.

Vranik spürte, wie sie sämtliche seiner mentalen Barrieren überwand, wie sie alles ihrer Kontrolle unterwarf und ultimativ Besitz von ihm ergriff. Es war aussichtslos, sich ihr zu entziehen. Denn die

Stimme war immer da, und sie war sein neuer Herr.

„Wir werden Ihnen ein leichtes Aufmunterungsmittel geben. Das sollte Ihre Vitalfunktionen unterstützen und Ihnen wieder auf die Beine helfen."

Vranik war einen Moment lang abwesend. In der Zwischenzeit hatte der Arzt gesprochen, und im nächsten Moment stellte er erschrocken fest, dass sich ein Gegenstand an seinen Hals drückte.

Was jetzt geschah, war eine Verselbstständigung seines Körpers, der Tropfen, der das Fass seiner Fremdsteuerung zum Überlaufen brachte. Instinktiv fuhr er herum und packte nach der nahe stehenden medizinischen Assistentin, der nicht einmal genug Zeit für eine schwache, klägliche Reaktion blieb. Er fand ihren Kopf, riss ihn mit einem lauten Knacken zur Seite…und brach ihr das Genick. Mit grotesk verdrehtem Haupt brach die Frau am Boden zusammen.

Chaos brach aus. Seratan schrie etwas; er und seine Untergebenen wichen erschrocken vom Biobett zurück. In diesen Sekunden schnellte der Sicherheitsoffizier mit gezückter Waffe heran, der die ganze Zeit die Tür der kleinen Krankenstation bewacht hatte.

Mit unmenschlichem Tempo richtete sich Vranik auf, schwang sich in die Luft und vollführte dort einen virtuosen Salto, der ihn direkt hinter dem Wächter aufkommen ließ. Der Mann war seiner Geschwindigkeit nicht im Geringsten gewachsen. Ehe er sich herumdrehen konnte, hatte Vranik bereits die Hände in seinem Nacken – und brach ihm mit spielerischer Leichtigkeit den Hals.

„*Keinen Schritt weiter!*"

Jetzt fiel ihm auf, dass alle vier Romulaner ihre Disruptorpistolen gezückt und auf ihn ausgerichtet hatten. Ihre Gesichter, insbesondere das von Commander Seratan, vermittelten den Eindruck, dass es ihnen ernst war. Sie würden feuern, wenn er nicht tat, was sie von ihm verlangten.

„Ich schwöre es!", fuhr Seratan ihn an. „Einen Schritt weiter, und Sie haben Ihr Leben verwirkt! Warum haben Sie das getan?!"

Vranik sah zu den beiden Leichen und spürte sie jetzt ganz deutlich, diese Lust an dem, was er getan hatte. Dieses unermessliche Verlangen, welches er soeben ein Stück weit befriedigt hatte. Er konnte nicht sagen, warum es so empfand. Aber was er getan hatte, konnte erst ein Anfang sein.

Irgendwie hing das alles mit der Stimme zusammen, die in seinem Kopf war, die er unablässig hörte. Auch jetzt, in diesem Moment. Mit der

Stimme seiner einstigen Mentorin, die er seit etlichen Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Er spürte, wie der Wunsch, zu ergründen, wie die Stimme in seinen Kopf gelangt war, sich auflöste. Stattdessen wollte er sich dem, was sie von ihm verlangte, einfach nur noch hingeben. Jetzt und für immer.

Langsam formulierte Vranik: „Weil ich…töten will. Ohne Zweifel. Ohne Gnade. Ich habe viel zu lange damit gewartet. Und ich habe noch gar nicht angefangen."

„Sie sind ein Diener des Sternenimperiums! Wenn Sie schlachten wollen, dann ist dies hier nicht der richtige Ort! Ich *gebe* Ihnen einen Ort, an dem Sie sich ausleben können! Ohne Gnade und ohne Zweifel, wie Sie sagen!"

Was versprach er da? Vraniks Aufmerksamkeit konzentrierte sich nun auf Seratan. Sein Interesse war geweckt. In der Folge erhielt er seine neuen Befehle – und erfuhr, dass sie nichts anderes beinhalteten als die Eroberung des Flaggschiffes der Sternenflotte.

Das Schicksal hatte ihm eine tragende Rolle dabei zugedacht, die Menschheit zu Fall zu bringen. Und die Stimme, sie würde auf ihre Kosten kommen, wie auch er mit ihr.

„Wir haben uns da auf ein sehr gefährliches Spiel eingelassen.“, zischte Dratus, während er eine halbe Stunde später an der Seite von Seratan und Elova einen der engen Korridore der *Destrix* durchquerte. „Er ist zweifellos nicht bei Verstand…und voller Mordlust. Er könnte ohne weiteres die gesamte Crew massakrieren. Dass er damit sein eigen Fleisch und Blut abmetzelt, scheint nur ein sehr schwaches Argument für ihn zu sein. Der vermaledeite *Tal'Shiar* hat da ein Monstrum herangezüchtet, wie es im Buche steht.“

Der feindliche Ausdruck des Ersten Offiziers galt erneut Elova, die seiner Meinung nach dieses ganze Schlamassel eingebrockt hatte. Dratus hatte frühzeitig deutlich gemacht, wie er mit einem Wissenschaftsoffizier verfahren würde, der seinem Kommandanten gegenüber nicht hundertprozentig loyal gewesen war. Umso mehr regte ihn auf, dass Seratan Elova nicht bestraft hatte.

„Ich stimme Ihnen zu, Subcommander.“, pflichtete Seratan bei. „Dieses Experiment ist jedenfalls kein gelungenes, soviel wissen wir jetzt.“ Der Commander war gefasster als sonst. Er stand noch immer unter dem unmittelbaren Eindruck, zwei seiner Besatzungsmitglieder verloren zu haben. Vollkommen unnötig, wie hinzuzusetzen war. „Er

hat Reflexe und eine Kraft, die beinahe an…Augments erinnern."

„Augments?", fragten Dratus und Elova beinahe zeitgleich.

Seratan führte aus: „Mutanten, die die Menschen einst gezüchtet haben. Wahrhaft gentechnische Erzeugnisse. Im Zuge eines Zwischenfalls wurden einige der Embroys von einem abtrünnigen Genetikexperten entführt und aufgezogen. Zwei Jahrzehnte später verursachten die Mutanten prompt eine Katastrophe im klingonischen Grenzgebiet. Nur zwei dieser Augments gelang es, einen ganzen *Bird-of-Prey* zu erobern. Sie konnten schließlich gestoppt werden, aber ihre Kräfte waren ebenso wie ihre Ambitionen weit überdurchschnittlich. Man stelle sich vor: Selbst die Klingonen konnten ihnen nichts anhaben."

„Jetzt, wo Sie es erwähnen…", rollte Dratus über die Zunge. „Ich habe Berichte darüber gelesen. Wenn mich nicht alles täuscht, steckt doch ein Teil der DNA dieser menschlichen Mutanten in der neu entstandenen klingonischen Subspezies, den *QuchHa'*."

„Richtig, die Klingonen haben ein paar Embryos in die Finger gekriegt und mit ihnen experimentiert. Nach allem, was wir wissen, sind diese Experimente fürchterlich schief gegangen. Auf diese

Weise entstand auch die neue Unterspezies, doch sie ist frei von irgendwelchen überlegenen Fähigkeiten. Es ist wirklich ein Jammer, dass *wir* nicht in den Besitz einiger Embryos kamen. Andererseits“, setzte er nachdenklich hinzu, „scheinen die Augments geistig genauso instabil gewesen zu sein wie unser Major. Der Preis der Übernatürlichkeit…“ Er wandte sich an Dratus. „Subcommander, sorgen Sie dafür, dass das Sicherheitsaufgebot verdoppelt wird. Ich will, dass Vranik rund um die Uhr bewacht wird. Wenn er noch jemanden angreifen sollte – zögern Sie nicht, ihn auszuschalten.“

„Verstanden.“ Dratus bog an der nächsten Gabelung nach rechts ab, während Seratan und Elova weiter geradeaus gingen.

„Wissen Sie schon, weshalb er dieses enorme Aggressivitätspotenzial hat, Lieutenant?“, fragte der Commander.

„Genau kann ich es nicht sagen, aber auch das scheint mit der OP zusammenzuhängen. Eine Theorie hätte ich anzubieten.“

„Behalten Sie sie nicht für sich, Lieutenant.“

„Physisch gesehen ist er jetzt im Grunde so etwas wie ein halber Cyborg.“, führte sie aus. „Was in seinem Körper verbaut wurde, ist zu wesentlichen Teilen hochentwickelte Bionik. Nämlich

seine komplette neuronale Infrastruktur. Doch das ist noch längst nicht alles. Es sieht auch so aus, als wurde ihm ein Neuralchip ins Stammhirn gepflanzt. Ein unscheinbares, aber äußerst komplexes Stück Technik."

„Ein Chip – in seinem Kopf?", rollte Seratan mit verzerrtem Gesicht über die Zunge. „Zu was ist das nütze?"

„Dieses Implantat sendet beständig EM-Wellen in seinen präfrontalen Kortex.", führte Elova aus. „Vermutlich wollte man damit sicherstellen, dass er sich – in Anbetracht seiner Gefährlichkeit – disziplinieren lässt und nicht außer Kontrolle gerät."

„Was allerdings geschehen ist.", wandte Seratan ein.

„Ja, Commander. Offenbar ist bei der Implementierung des Chips etwas schief gelaufen. Im Grunde genommen ist es nur eine Kleinigkeit, und ich bin mir nicht sicher, ob es Denjenigen, die die Operation durchführten, aufgefallen ist. Der Chip ist an einer Stelle mit einigen Komponenten des künstlichen Rückenmarks verschmolzen. Dadurch ist seine Funktionsweise möglicherweise nicht unerheblich verändert worden. Kurz bevor Vranik auf der Krankenstation seinem Blutrausch verfiel, änderte sich die Frequenz und die Intensität der

EM-Wellen. Ich kann nur mutmaßen, was genau in ihm vorging, allerdings glaube ich, dass wir es hier mit dem Grund zu tun haben, weshalb Vranik in den Wahnsinn abzugleiten droht. Doktor Vento teilt meine Theorie."

Seratan dachte über ihre Erklärung nach. „Wenn das stimmt, was Sie vermuten, ist es wirklich eine Ironie. Gerade der Kontrollmechanismus, der ihm verabreicht wurde und ihn gefügiger machen sollte, hat ihn in den Wahnsinn getrieben." Er seufzte leise. „Dann ist es, wie Dratus sagte. Einmal mehr hat der *Tal'Shiar* seinem zweifelhaften Ruf alle Ehre gemacht. Hier ging es nicht einfach darum, einen neuartigen Soldaten zu schaffen. Sondern darum, eine Killermaschine ins Leben zu setzen. Was wir da aus dem Kälteschlaf geholt haben, ist nicht mehr Major Vranik…sondern eine Bestie."

Elova blieb abrupt stehen, was auch ihn zum Anhalten veranlasste. Wieder lag dieser verschlagene Ausdruck in ihren Zügen. „Mag sein. Aber diese Bestie ist zurzeit unsere einzige realistische Aussicht, die *Enterprise* an uns zu reißen. Wir müssen sie entfesseln. Sie haben ihm seine neuen Befehle doch bereits erteilt. Geben Sie ihm nun die Möglichkeit, sie auszuführen."

Er wird unsere Feinde niedermähen…, dachte Seratan. Es gab nicht viele Bilder, vor denen er

sich fürchte, aber die Spuren, die Vranik auf dem Schiff der Menschen hinterlassen würde, zählten dazu. Einen Moment richteten sich ihm die Nackenhaare auf, und er schwieg.

„Commander.“, ermahnte ihn seine Sensoroffizierin. „Als ich an Bord kam, sagten Sie mir, ich solle *eine* Lehre beherzigen: dass alle Skrupel unbedingt zu überwinden sind, wenn man ein Ziel erreichen muss, das den Interessen des Imperiums langfristig dient. Stehen wir nicht an einem solchen Punkt?“

„Sie haben Recht, Lieutenant.“ Seratan schluckte seine Bedenken endgültig herunter. „Ich denke, der *Tal'Shiar* wird nichts dagegen haben, wenn wir seinem kleinen Geheimprojekt eine Feuertaufe spendieren. Haben wir schon einen Plan, wie wir Vranik und die Remaner unbemerkt an Bord einschleusen können?“

„Ich glaube, schon, Commander. Der Plan ist allerdings ein wenig…unorthodox.“

Seratan trat dicht an sie heran und hatte sich wieder gefangen. Mit eiserner Miene entgegnete er: „Mit unorthodoxen Vorschlägen hatte ich noch nie Probleme, solange Sie nur in einen Erfolg münden. Machen Sie so weiter, und Sie werden eines Tages Erster Offizier, Lieutenant.“

KAPITEL 25

Sie wusste nichts mehr.

Sie wusste nicht, wer sie war, kannte nicht einmal ihren Namen. Sie war sich lediglich darüber im Klaren, dass sie vor dem, was hier und jetzt stattfand, ein Leben voller schillernder Eindrücke geführt hatte – vielleicht nicht unbedingt ein immerzu glückliches, aber ein Leben von Bedeutung.

Doch alle Erinnerungen an dieses frühere Dasein waren ihr genommen worden. Wer oder was diesen Raub an ihrer Identität verübt hatte, wusste sie nicht. Doch das Bewusstsein, dass da einmal etwas gewesen war, was es jetzt nicht mehr gab, machte ihr gegenwärtiges Schicksal umso grausamer, denn dadurch wurde ihr klar, dass ihr das

überhaupt Wichtigste genommen worden war. Und was sie heute noch war, das war nur mehr etwas zur Hälfte Lebendiges. Ihr Körper mochte noch leben und atmen und ihr Herz noch schlagen, aber ihre Seele war längst verloren.

Sie lief durch eine lange, dunkle Ebene. Der Boden vor ihr und um sie herum bestand aus totem, verdorrtem Gras. Ab und zu streckten ein paar Bäume, kahl, dürr und gespenstergleich wie sie waren, ihre krummen Äste nach ihr aus. In dieser Umgebung gedieh fast nichts, und was es tatsächlich schaffte, inmitten dieser Unfruchtbarkeit zu sprießen, führte eine verkrüppelte und erbärmliche Existenz. Es war, als wehre sich das Land gegen alles Lebendige.

Obwohl keine Nacht herrschte, dominierte schummerige Düsternis. Dieses Zwielicht schluckte die Sonne, den Himmel, den Horizont, alles. Man sah nicht sehr weit. Ab und zu regnete es etwas vom Himmel. Man mochte es zunächst für dunklen, getränkten Schnee halten, doch es war Asche. Sie hinterließ Ruß auf ihrem verfilzten Haar, ihrem Gesicht und auf ihrer zerlumpten Kleidung.

Was war das hier für ein Ort? Wie war sie hierher gelangt? Auch auf diese Fragen erbot sich ihr keine Antwort. Doch irgendein persönliches Ver-

hältnis hatte sie zu diesem grässlichen Landstrich, das spürte sie deutlich. Es war nur ein fernes und schwaches Gefühl, aber es genügte, um darüber zu spekulieren, ob sie vielleicht freiwillig hierher gekommen war.

Das ergab nur wenig Sinn. Wie konnte man sich freiwillig hier herumtreiben? Was hatte man hier zu suchen?

Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, und sie atmete unregelmäßig. Seitenstiche plagten sie. Sie musste schon eine halbe Ewigkeit unterwegs sein. Wahrscheinlich war sie viel gelaufen, aber jetzt versagten ihre Kräfte, und mehr als ein hurtiges Gehen war ihr nicht mehr möglich.

Warum laufe ich? Laufe ich vor etwas davon? Oder jemandem? *Jetzt fiel es ihr wieder ein. Undeutlich erinnerte sie sich daran, dass sie seit geraumer Zeit verfolgt wurde von einem namenlosen Mann, der ihr etwas Böses antun wollte. Doch sie wusste weder warum oder wer dieser Mann war noch von wo aus sie losgelaufen war, wie lange sie nun schon unterwegs war und an welches Ziel sie ihre rastlose Flucht tragen würde. Sie wusste nur, dass sie weiter musste, um jeden Preis.*

Nach einer Weile begann die Ebene sich zu verändern. Der flache Grund begann immer steiler anzusteigen, und das Mädchen musste all seine

verbliebenen Reserven mobilisieren, um den Aufstieg zügig zu meistern. Zeitweilig wurde das Gefälle so beträchtlich, dass man abzurutschen drohte. Kleines Geröll machte jeden sicheren Schritt zu einer Herausforderung.

Sie kämpfte sich hinauf und betete innerlich, dass das Gelände sich alsbald wieder abflachen würde, denn wenn es so weiterging, würde sie früher oder später stürzen oder zumindest ihr bisheriges Tempo nicht halten können. Und sie musste *weiter, sie durfte nicht nachlassen. Dieser Instinkt war der stärkste von allen, und da es ihr an Erinnerungen fehlte, blieb ihr nichts außer ihrer Eingebung.*

Ihre Hoffnung ging in Erfüllung. Nach ein paar Minuten geriet die Welt aus der Schieflage, und vor ihr erstreckte sich beinahe wieder ebenes Gelände.

Und noch etwas anderes.

In diesem Moment schälte sich die Silhouette vor ihr aus den Schwaden grauen Nebels. Eine groteske Form wurde erkennbar, die sie sogleich an eine emporgestreckte, krallenbesetzte Klaue denken ließ. Eine Klaue, die aus der verdorbenen Erde geschossen war, um Passanten den weiteren Weg zu versperren.

Die Gestalt entpuppte sich als senkrecht aufragende Felsgruppe. Sie sah bedrohlich aus. Welche Laune der Natur hatte sie so bearbeitet, dass sie am Ende die Erscheinung einer gewaltsam auslangenden Pranke angenommen hatte?

- - -

[Flotten-Admiral Khazara. Flotten-Admiral, bitte kommen…]

Die Stimme von Subcommander Tolan brachte sie endgültig zu Bewusstsein. Sie fuhr hoch in eine aufrechte Haltung. Ihr Atem ging flach und stoßweise. Sie zwang sich dazu, langsam und tief ein- und auszuatmen und der Wirklichkeit zu erlauben, wieder die Herrschaft über sie zu gewinnen.

Khazara fand sich in einer vertrauten Umgebung wieder. Sie war in ihrem Büro auf der Onaris-Basis. Sogleich wusste sie, was geschehen war, und schmähte sich innerlich dafür, im Dienst eingenickt zu sein. Zum Glück schien niemand etwas davon mitbekommen zu haben – ihre Funktion als Vorbild bedeutete ihr sehr viel.

Wie hatte es nur so weit kommen können? Noch nie hatte sie sich eine solche Schwäche geleistet, und von nun an musste sie sicherstellen, dass sich so etwas kein zweites Mal ereignete.

Ich habe in letzter Zeit definitiv zu viele Berichte gelesen und Einsatzbesprechungen abgehalten. Sie fragte sich, wann sie sich das letzte Mal in ihr Quartier zurückgezogen hatte, und war überrascht, als sie die Antwort nicht auf Anhieb fand. Als übernächtigte Oberbefehlshaberin war sie ihrer Nation nicht von Nutzen. *Ich schätze, ich habe es mit dem menschlichen Sprichwort ‚Schlafen kannst Du, wenn Du tot bist', ein wenig übertrieben.*

Ihre Hand langte zum KOM-Panel. „Khazara hier. Ich höre?"

[Ich habe Commander Tolvak auf Prioritätskanal eins für Sie.]

Khazara straffte ihre athletische Gestalt und fand rasch wieder die Festigkeit in ihrer Stimme. „Stellen Sie ihn auf das neue holografische Kommunikationssystem durch."

[Wie Sie wünschen, Flotten-Admiral.]

Eine gute Gelegenheit, die kleinen technischen Neuerungen des Alltags einmal auszuprobieren…

Commander Tolvaks winziges, geisterhaftes Holoabbild materialisierte etwa eine Handbreit über dem Schreibtisch, was für Khazara einen Moment lang so aussah, als habe dieser unter der Gestalt plötzlich Antigrav-Eigenschaften entwickelt.

„Flotten-Admiral.“, sagte Tolvak knapp, noch nie ein Mann der großen Worte. „Ich kann berichten, dass sämtliche Vorbereitungen abgeschlossen wurden. Wir sind bereit für unseren Vorstoß.“

Der Vorstoß. Ja, natürlich.

Es war eine sehr kurzfristige Entscheidung gewesen. Sie hatte sich erst in den vergangenen vierzehn Stunden ergeben. Obwohl Khazara eigentlich einen Konsens mit ihren Beratern hatte, dass weitere nennenswerte Feldzüge nicht erfolgen würden, ehe die Flotte im Yamaredes-Graben Richtung Erde aufgebrochen war, hatte die Sternenflotte in einem bislang stark umkämpften Sektor unerwartet eine empfindliche Flanke geöffnet. Geheimdienstberichten zufolge stand dies mit der Überdehnung der irdischen Streitkräfte an der Front und dem dramatischen Rückzug ihrer Koalitionsverbündeten aus der Schlacht in unmittelbarer Verbindung.

Khazara hätte eine solche Entwicklung nicht für möglich gehalten: Mit Altair VI war eine der größten und bedeutendsten Kolonien der Erde mit nur minimalem Schutz zurückgelassen worden. Das Verteidigungsnetz der Erde schien zusammenzubrechen, noch bevor dieser Krieg sein letztes Kapitel sah.

Commander Tolvak war es gewesen, der ihr ursprünglich diese Neuigkeit überbracht hatte. Mit Nachdruck hatte er sich dafür ausgesprochen, die Gunst der Stunde zu nutzen und unverzüglich eine Invasion des Altair-Systems in die Wege zu leiten. Khazara hatte Bedenken gehabt, doch nachdem Tolvak, argumentativ unterstützt durch seinen Ersten Offizier, ihr sämtliche Einzelheiten seines Plans präsentierte, begann ihr Widerstand zu bröckeln. Mit einem Überraschungsschlag sprach vieles dafür, dass sich ein militärisches Risiko in Grenzen halten und ein wichtiger Vorposten der Erde im Handstreich erobern ließ.

Die Einnahme Altairs, machte Tolvak deutlich, werde es dem Sternenimperium erlauben, die Koalition in eine Art Zangenbewegung zu nehmen, sobald die Flotte im Travenda-Sektor ihre Position verließ. Eine solche Aussicht war nahezu eine Sicherheitsgarantie, in den kommenden Tagen und Wochen mit der Erde kurzen Prozess zu machen. Nicht in die entstandene Lücke bei Altair zu stoßen, war schließlich selbst Khazara, die bislang so kalkuliert und langfristig vorgegangen war, als verpasste Gelegenheit und taktische Dummheit erschienen. Und so hatte sie sich umstimmen lassen und eine sehr spontane militärische Aktion genehmigt, die natürlich bedeutete, die Kontin-

gente im Kaleb-Sektor ein Stück weit auszudünnen. Doch dieses Wagnis schien angesichts der stabilen Ausgangslage und der Verheißungen der Altair-Operation vertretbar.

Vermutlich hätte es ein anderer Kommandant schwerer gehabt als Tolvak, sie umzustimmen. Tatsächlich hatte sich der Befehlshaber der *Denotius*, einem der Flaggschiffe der neuen *Nevrox*-Klasse, in den vergangenen Monaten als höchst kompetenter Stratege erwiesen, der dem Imperium ein ums andere Mal beachtliche Siege gegen die Menschen einbrachte. Wenn es Tolvak tatsächlich gelang, Altair für das Imperium zu sichern, dann sah sie ihn durchaus zu Höherem berufen.

Wir werden sehen, wie er sich schlägt.

„Das ist Ihre Aktion, Commander. Ich verlasse mich auf Sie."

„Ich habe verstanden.", erwiderte er.

„Bringen Sie Romulus Erfolg, Commander."

Tolvak nickte ergeben und verabschiedete sich mit dem klassischen *Rihannsu*-Gruß. Dann verschwand sein holografisches Abbild, und Khazara blieb allein in ihrem Büro.

Als sich kurz darauf ihr Magen meldete, wurde ihr bewusst, wie hungrig sie war. Irgendwie stand ihr der Sinn nach etwas Saurem, vielleicht würde

sie sich ausnahmsweise sogar einen *Osol*-Twist genehmigen.

Khazara erhob sich und schritt zügig Richtung Ausgang…

…als sie abrupt innehielt. Ein eigenartiger Schauder überkam sie. Nach einem Augenblick der Desorientierung wusste sie wieder, wo sie ihren Ursprung hatten, die aufgestellten Haare in ihrem Nacken.

Sie hatte geträumt. Sehr intensiv sogar. Obwohl sich die Erinnerungen an den Traum rasch verloren, erlebte sie auch jetzt noch das vage Gefühl einer gesichtslosen Bedrohung. Sie war gelaufen, geflohen vielleicht, und es war dunkel gewesen. Und dann war plötzlich etwas Groteskes vor ihr aufgetaucht…

Khazara schüttelte den Kopf und warf die Gedanken von sich ab.

Es gab *Rihannsu*, die glaubten, dass Träume mehr waren als der im Leerlauf befindliche Geist eines Schlafenden. Sie gehörte nicht zu diesen Personen.

Andererseits wusste sie sehr wohl, wie sie diesen Traum zu deuten hatte. Die Öffentlichkeit auf Romulus war in Anbetracht der erfolgreichen Kampagne euphorisiert, und trotz ihrer steten Bemühungen, deutlich zu machen, dass die Terra-

ner noch nicht bezwungen waren, vernahm sie auch in militärischen Kreisen eine zunehmende Selbstsicherheit. Sie konnte nicht behaupten, dass ihr das sonderlich recht war. Es hieß nicht umsonst, dass man das Fell des *Set'leth* erst verteilte, wenn er erlegt war.

Ohne Zweifel erwarteten jetzt alle *Rihannsu* einen raschen und triumphalen Sieg von ihr – nein, sie setzten ihn voraus. Würde sie diesen Erwartungen standhalten? Was würde auf den letzten Metern passieren? Der Druck war enorm.

Ich wollte diese Art von Verantwortung niemals haben. Mit einer gewissen Sehnsucht gedachte sie der Zeiten, da sich ihre Autorität auf ein Schiff und eine Besatzung beschränkt hatte. Diese Tage schienen eine Ewigkeit hinter ihr zu liegen.

Die Ma'tan *und ihre tapferen Frauen und Männer…* Sie würden unvergessen bleiben. Mit ihrem Opfer hatte die große Wende begonnen.

Und doch: Es waren keine einfachen Zeiten. Das Sternenimperium stand kurz vor seinem großen Sieg über die Koalition, doch bis dahin musste man ständig wachsam sein und durfte keine Überheblichkeit, nicht einmal Vorfreude zulassen. Man musste gegen sich selbst antreten. Die Selbstdisziplin dieser Tage, wo militärische Fortschritte

selbstverständlich geworden waren, aufrechtzuerhalten, war besonders schwer.

Und Khazara war auf der Hut. Bis das Banner des Imperiums in der Hauptstadt der Erde gehisst war und dort für alle Zeiten wehen würde, würde sie auf der Hut bleiben.

Immer.

KAPITEL 26

Republic, NCC-97

Captain Ricardo Jennings war nicht überrascht gewesen, als sein Kommunikationsoffizier einen Notruf meldete. In den vergangenen Wochen und Monaten waren er und die Mannschaft der *Republic* unzähligen Schwesterschiffen zur Hilfe geeilt, die es in umkämpften Gebieten schwer erwischt hatte oder die auf halbem Fluchtweg liegen geblieben waren. Dass der Notruf allerdings von Altair kam – einer Kolonie, die zwar im von der *Republic* patrouillierten Sektor lag, allerdings ein ganzes Stück abseits der Frontlinien –, hatte ihn dann doch überrascht. Und wenn es etwas gab, das

er in letzter Zeit nicht mehr so häufig erlebt hatte, dann *waren* es Überraschungen.

Schnell erfuhr Jennings, worum sich das Hilfegesuch drehte: Eine der Druckkuppeln der dortigen Hauptsiedlung hatte offenbar Sprünge bekommen und stand in der Gefahr, zu brechen. Angesichts der Tatsache, dass zivile Ingenieursteams aufgrund des vor zwei Monaten in Kraft getretenen Kriegsrechts nicht zur Verfügung standen und auch die UESPA abgezogen war, musste die Sternenflotte einspringen. Jennings hatte einen direkten Kurs nach Altair VI setzen lassen und nach dem Eintreffen darauf bestanden, selbst das Außenteam anzuführen, das außer ihm nur noch aus Experten der technischen Abteilung seines Schiffes bestand – allem voran seinem überaus kompetenten Chefingenieur Ganesh Indra, der in diesem verdammten Krieg ein ums andere Mal demonstriert hatte, dass ihm schier keine Herausforderung zu groß war.

Bei der Überprüfung der beschädigten Druckkuppel stellte sich heraus, dass keine Umwelteinwirkungen für die Risse verantwortlich waren, wie der Administrator mit Verweis auf verschiedene zurückliegende Wetterkapriolen vermutet hatte. Stattdessen gelangte Indra zur Feststellung, dass das Material frühzeitig porös geworden war,

weil aus irgendeinem Grund die Standardvorschriften zum Koloniebau nicht eingehalten worden waren. Die verwendeten Baustoffe in der Kuppel, so ergab die Analyse, waren nicht in dem Maße verstärkt worden, wie es eigentlich zur Einrichtung von Sauerstoff-Stickstoff-Habitaten in Klasse-M-Umgebungen mit geringer Strahlungsabschirmung vorgeschrieben war.

Irgendjemand von der UESPA, die vor beinahe vierzig Jahren die Urniederlassung begründete, hatte wohl ein wenig früher zum Abendessen daheim sein wollen – und nicht unerheblich geschlampt. Unter normalen Umständen hätte eine solche Kuppel mindestens hundert Jahre ohne die geringsten Probleme überstehen müssen.

Indra und seine Leute hatten sich natürlich sofort ans Werk gemacht, doch die Arbeit, die darüber hinaus noch auf sie zukam, war weit umfassender: Jennings' leitendem Ingenieur war nichts anderes übrig geblieben als auf Nummersicher zu gehen und auch alle anderen primären Druckkuppeln auf Altair VI einem Check zu unterziehen. Denn sollten diese tatsächlich irgendwann bedenklich einreißen, dann würde die Kolonie zwar nicht in Atemnot geraten, aber ziemlich rasch von der starken Sonneneinstrahlung ‚gut durch' sein. Die gute Nachricht lautete, dass Indra keine wei-

tere Habitathaube fand, die ähnliche Irregularitäten aufwies. Die schlechte Nachricht war, dass die Inspektion sich ewig hinzog und für Jennings, der ohnehin nicht mit sonderlich viel Geduld gesegnet war, zum Wahnsinn auszuarten drohte.

Damit sie so schnell wie möglich vorankamen, beschloss er, seinen Untergebenen zu Hand zu gehen, wo das möglich war. Doch je länger er auf Antigravplattformen stand und auf seinen Scanner starrte, desto mehr sehnte er sich nach der *Republic* zurück. Obwohl Altair VI alles in allem ein ziemlich gastlicher Planet war, gab es doch ein paar Aspekte, die weniger erquicklich waren. Der erste betraf die Oberflächengravitation der Welt. Außerhalb der mit künstlicher, erdäquivalenter Schwerkraft ausgestatteten Bereiche lag die Anziehungskraft um etwa fünfzig Prozent höher als auf Sol III. Der zweite Aspekt wiederum bezog sich auf diese enorme Grelle, hinter der eine beträchtliche Strahlenbelastung im Ultraviolettbereich stand. Weil der Altair-Stern ein wahres Hochenergiekraftwerk war und die Ozonschicht des Planeten dünner als die der Erde, musste man höllisch aufpassen.

Obwohl Jennings, Indra und die anderen Techniker Schutzgläser aufsetzten, hatte sie die gleißende Helligkeit der Sonne dermaßen geblendet,

dass Jennings sich eine Schweißermaske herbeiwünschte. Und der Sonnenbrand, den er sich trotz jener gigantischen Lichtschutzfaktor-75-Schmiere, die er sich aufgetragen hatte, einfing, war auch nicht zu verkennen.

Immerhin verliefen die Überprüfungen weitgehend ohne Zwischenfall, und als die Verpflichtungen endlich ihrem Ende entgegensahen, hörte Jennings mit dem Selbstmitleid auf und machte sich bewusst, was für eine fantastische Kolonie hier in doch so kurzer Zeit gewachsen war. Jeder wusste, dass es zwar unzählige Sterne in jeder erdenklichen Richtung gab, aber die Aussicht, dass man eine besiedel- und fruchtbare Welt fand, durchaus mit dem Sprichwort von der Nadel im Heuhaufen beschrieben werden konnte. Dennoch *war* Altair eine solche Nadel: Die Menschen hatten sie bereits zu Beginn des 22. Jahrhunderts gefunden und Unglaubliches geleistet.

Trotz ihrer nicht in jeder Hinsicht optimalen Umweltbedingungen, die bestenfalls in hundertfünfzig Jahren vollständig terrageformt sein würde, war die Welt ein Segen für die Vereinigte Erde. Sie bot eine reichhaltige Flora und Fauna sowie ein – von jüngsten Unwettern einmal abgesehen – stabiles, mildes Klima, vor allem in den obe-

ren, nördlichen Breitengraden, wo ein Großteil der Kolonie errichtet worden war.

Das Altairwasser war schnell zu einem Exportschlager geworden, und das aus gutem Grund: Es war wohl das ursprünglichste, reinste und am besten schmeckende Quellwasser, das jemals geschöpft worden war. Längst hieß es auf der Erde in den Pubs, man nehme anstelle eines Biers doch lieber ein Altairwasser, denn obwohl im Grunde nur H_2O von einer anderen Welt, war es längst zum Trendgetränk avanciert. So leistete Altair einen unfreiwilligen Beitrag zum Rückgang des Alkoholkonsums auf der Erde, wenn dieser Effekt auch nur vorübergehend sein mochte, bis Wasser von anderen Klasse-M-Planeten zur Normalität geworden war.

Nachdem die Wartungsarbeiten beendet und ein paar letzte Höflichkeiten mit der erleichterten Kolonieverwaltung ausgetauscht worden waren, kehrten Jennings, Indra und der Rest des Teams zu ihrer Raumfähre zurück und hoben in den grünlichen Himmel ab, der sich über die nördlichen, an der Küste gelegenen Hafenanlagen spannte. Während das kleine Shuttle an Höhe gewann, wendete Jennings es, um sich an der herrlichen Aussicht auf die Darro-Miller-Siedlung zu erfreuen, die sich im Süden erhob, auf einem Landstrich, der reich

an sprudelnden Mineralquellen aus Altairwasser war. Die Pionierstadt diente heute über siebzehntausend Menschen als Heimat und wuchs so schnell wie kaum ein anderer Ort außerhalb des Sonnensystems. Zumindest war es bis vor dem Krieg so gewesen. Seitdem stagnierte der Zulauf, da viele Menschen glaubten, ihre Sicherheit sei vorerst im Sol-System größer.

Die rötlich-weißen Berge jenseits von Darro-Miller kamen als nächstes in Sicht. An ihrem Fuß ragte ein geheimnisvolles Gewirr aus verfallenen Steinsäulen und Tempeln auf, vor unzähligen Äonen von einer längst ausgestorbenen Rasse intelligenter Lebewesen zurückgelassen. Sehnsüchtig blickte Jennings auf die verführerisch alten Ruinen, bis diese hinter dem Horizont verschwanden und die Raumfähre in den Steigflug überging, um in den Standardorbit zu gelangen, wo die *Republic* ihre Bahnen zog.

„Es heißt, die Statuen, die von den Archäologen gefunden wurden, würden fast menschlich aussehen.“, kommentierte Indra, der auf einem der seitlichen Sitze Platz genommen hatte.

„Ist es nicht unglaublich, siebzehn Lichtjahre von zuhause entfernt etwas vorzufinden, das uns so sehr gleicht?“, fragte Jennings, während er seine Aufmerksamkeit dem Kontrollpult vor seiner Nase

widmete. „Ich wünschte, wir hätten wenigstens eine gute Woche Zeit, um uns dort unten in den Ruinen umzusehen."

Das Geheimnis jener uralten Kultur reizte ihn über alle Maßen. Wohin waren jene Leute verschwunden? Und waren sie kosmische Verwandte der Menschheit oder hatten sie sich völlig unabhängig entwickelt?

Nach all dem zermürbenden Kampf hätten wir es sicher verdient, auf eine solche Mission zu gehen…

Ihm fiel nur eine Person ein, der es mehr als ihm und seiner Crew gebührt hätte, eine solche Forschungsreise durchzuführen. Jon Archer. Wie kein anderer hatte er für eine Sternenflotte gestanden, die sich vollends den Wundern des Universums verschrieb. Ohne seine Leistungen hätte sich dieser institutionelle Wandel wohl nie in dieser Form vollzogen. Leider hatte sich schon wenige Jahre später wieder alles verändert, und die Sternenflotte musste angesichts äußerer Nöte ihre gerade gefundene Berufung wieder an den Nagel hängen.

Umso mehr müssen wir alles dafür tun, dass Archers Traum am Leben gehalten wird. Wenn dieser Krieg vorbei ist, werden wir die Tradition, die

er begann, weiterführen. Wir werden wieder Entdecker sein.

Kaum war er auf seine Brücke zurückgekehrt, unterband das schrille Geräusch des Annäherungsalarms die angeregte Unterhaltung, die er mit seinem Ersten Offizier, Lieutenant Commander Sofia Horak, begonnen hatte. Er hatte sogar in Erwägung gezogen, mit ihr einen kleinen Imbiss in der Offiziersmesse einzunehmen, obwohl er, seit seine ehemalige XO, Erika Hernandez, bei ihrem Weggang auf die *Columbia* den Koch der *Republic* stahl, nur noch Kombüsenessen zu sich nahm, wenn es unbedingt sein musste.

„Captain Jennings, das wird Ihnen nicht gefallen…“, sagte Wissenschaftsoffizier Chai Zû mit sehr ernster Miene.

„Es gefällt mir nie, wenn ich unterbrochen werde, Mister Zû.“

Der Chinese mittleren Alters hielt sich nicht an dem Kommentar auf und starrte besorgt auf seine Displays. „Sir, ich orte ein größeres Rudel romulanischer Abfangjäger. Haben soeben Altair XII passiert.“

Jennings spürte einen Stich in seiner Magengrube. Das war definitiv eine zweite Überraschung an diesem Tag, und zwar eine von der besonders

hässlichen Sorte. „Verflucht. Wieso haben wir die nicht kommen sehen?“

„Ich weiß es nicht.“, entgegnete Zû. „Eine Erklärung wäre vielleicht, dass sie ihre Abschirmung für kleine Sublichtmaschinen verbessert haben. Ich halte es allerdings für wahrscheinlicher, dass sie sich bei niedrigem Energieoutput über den Kuipergürtel angeschlichen haben. Dieser hat einen Ausläufer, der bis ans Ende des Systems reicht.“

Die perfekte Route zum Anpirschen. Verschiedene Fragen gingen Jennings durch den Kopf und verursachten Schmerzen hinter seinen Schläfen. Das Unbefriedigendste war, dass er zum jetzigen Zeitpunkt keine einzige dieser Fragen beantworten konnte.

„Wie auch immer.“, meinte Horak, die an der taktischen Station Platz genommen hatte. Ihre Miene war eine unbarmherzige Maske. „Die Schweinehunde sind jetzt da. Also bereiten wir ihnen einen Empfang, den sie nicht so schnell vergessen werden.“

„Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen, Sofia. Roter Alarm. Alle auf die Kampfstationen.“

Während um ihn herum die Brücke in scharlachfarbenes Licht gehüllt wurde, ließ sich Jennings die visuelle Langstreckensensorentelemetrie

anzeigen. Auf dem Schirm tanzten die kleinen, schlanken, giftgrünen Kampfjäger in Form einer bedrohlichen Wolke.

Verdammt. Früher oder später musste das passieren. Die Sternenflotte kann nicht überall gleichzeitig sein. Wir mussten uns dermaßen ausdehnen, dass wir ihnen Lücken gelassen haben.

„Es sind insgesamt fünfundzwanzig Jagdmaschinen. Kontakt in voraussichtlich neun Minuten."

Jennings verzog das Gesicht und kraulte sich den borstigen Kinnbart. „Wie? So ganz allein?", dachte er laut.

„Sir, radiologischer Alarm.", berichtete Horak in diesem Moment. Ihre Stimme zitterte leicht vor Adrenalin. „Sie sollten wissen, dass die Jagdmaschinen allesamt mit Atomsprengköpfen bestückt sind."

„Die werden immer radikaler.", ächzte Maria Thomson an der Navigationsstation.

Jennings fasste neue Entschlossenheit. „Das macht die vor uns liegende Aufgabe nur umso interessanter." Er wandte sich an seinen KOM-Offizier. „Croque, senden Sie Code Blau-drei. Wir brauchen die Küstenwache."

Wollen wir hoffen, dass der gefälschte Subraumfunk jetzt Früchte trägt…

Fähnrich Croque, eine Hand am Empfangsgerät in seinem Ohr, drehte sich kaum dreißig Sekunden später zur Kommandoebene um. „Die *Yamaguchi* und die *Montana* kommen uns zur Hilfe. Ungefähr sieben Minuten bei Maximum-Warp von hier."

Just in time.

Jennings holte tief Luft. „Was auch passiert, Leute.", sagte er mit gehobener Stimme. „Altair darf unter keinen Umständen an die Romulaner fallen. Horak, legen Sie sämtliche Phasenkanonen und Photonik-Torpedos unter Energie. Croque, ich glaube, jetzt ist die Gelegenheit, herauszufinden, ob diese kleine Erfindung aus Utopia Planitia zu irgendetwas nütze ist."

Vor ein paar Tagen hatte die Entwicklungsabteilung der Sternenflotte ein spezielles KOM-Protokoll fertiggestellt, das in Kampfsituationen mit den Romulanern aktiviert werden sollte. Die Experten hatten gehofft, mit diesem Algorithmus die romulanische Schiff-zu-Schiff-Kommunikation und damit die Koordination in kritischen Gefechtsmomenten stören zu können. Leider hatte sich inzwischen herausgestellt, dass das Störprotokoll bei größeren Einheiten nahezu wirkungslos war. Möglicherweise bestand aber

noch die Chance, dass Spurjäger allergischer darauf reagierten.

Falls nicht, sollten wir das Produkt wohl reklamieren.

„Das dürfte Sie interessieren, Sir…“ Zû wirkte plötzlich ziemlich flatterig. „Eher zufällig habe ich eine Weitwinkelabtastung mit der lateralen Sensorenphalanx durchgeführt, Gamma-Spektrum. Raten Sie mal, was ich dabei aufgeschnappt habe? Zwei schwache Warpfelder, korrigiere: drei. Es wäre mir fast nicht aufgefallen. Die Signaturen kommen aus dem Kuipergürtel.“

Damit war die Theorie so gut wie erhärtet. „Das müssen dann die Mutterschiffe sein. Sehr clever. Sie lenken uns mit diesen Jägern ab, und dann, während wir beschäftigt sind, setzen sie zum großen Schlag gegen die Kolonie an.“

Die beiden Schwesterschiffe, *Yamaguchi* und *Montana*, trafen fast auf die Sekunde genau ein und bezogen eine Position unmittelbar vor Altair VI. Wenn alles nach Plan lief, dann würden die Romulaner jetzt ein wenig blöd aus der Wäsche gucken, denn ihren Informationen zufolge hätte die *Republic* nicht so schnell Verstärkung bekommen dürfen.

Eigentlich war die Idee, gefälschte Subraumkommunikation in Umlauf zu bringen, ein Akt der

Verzweiflung gewesen. Immerhin riskierte man damit, die eigene Flotte zu verwirren und die Informationslage an der Front undurchschaubar zu machen. Im günstigeren Fall allerdings bestand auch die Möglichkeit, ein paar wagemutige romulanische Befehlshaber an der Nase herumzuführen, indem man sie zu falschen Erwartungen verleitete.

Jennings ließ schleunigst einen Audiokanal zu den beiden anderen Sternenflotten-Raumern öffnen. „Captain Ioming, Captain Kowalski, wie immer wissen wir das Eintreffen der Kavallerie zu schätzen. Wir haben da jemanden im Busch. Scann Sie den Kuipergürtel bei voller Auflösung im Gamma-Spektrum."

[Sie haben Recht.], erklang kurz darauf Kowalskis ungläubige Stimme. [Das ist ein Hinterhalt. Wir werden sofort Kurs auf den Kuipergürtel setzen.]

„Nein, wir sind näher dran als Sie." Jennings stieß sich aus dem Kommandosessel und bezog demonstrativ Aufstellung in der Mitte der Brücke. „Bleiben Sie bei der Kolonie und wehren Sie im Verbund mit der *Yamaguchi* alle Jäger ab. Kein einziger Flugkörper darf die Oberfläche erreichen, ist das klar?"

[Verstanden. Viel Glück, *Republic*.] Der Kanal wurde geschlossen.

Jennings lächelte grimmig und adressierte sich an seine Pilotin. „Na los, Maria. Holen wir sie uns."

Wenige Minuten später zog Thomson den Schubhebel zurück, und die *Republic* verlangsamte auf halbe Impulskraft. Sie war um die näherkommenden Spurjäger herumgeflogen, die sich in hohem Tempo weiter der Kolonie näherten. Zû führte einen erneuten Scan durch und legte die empfangenen Daten auf den Hauptschirm.

Direkt im Zentrum des Projektionsfelds tauchten drei romulanische Schlachtkreuzer auf, die sich rasch aus der Finsternis schälten. Die Formation befand sich in ständiger Bewegung, um großen Brocken aus uraltem Eis und Fels auszuweichen, die hier draußen am äußersten Rand von Altairs Schwerkrafteinfluss durch die Leere taumelten.

Im direkten Licht des fernen, aber nichtsdestotrotz ziemlich hellen A-Klasse-Sterns – Altair übertraf die Leuchtkraft der irdischen Sonne um mehr als das Zehnfache – war gut zu sehen, mit welcher Einheit sich das feindliche Geschwader bewegte. Die Antriebsgondeln der Schiffe wirkten wie be-

drohlich gespreizte Flügel, während sie mühelos in einer koordinierten Zurschaustellung von Wendigkeit beidrehten.

„Wieder mal ein Musterbeispiel für romulanische Hinterlist. Haben sie uns bereits entdeckt?“, fragte Jennings.

„Ich glaube nicht, Captain. Wir sind vermutlich im Augenblick nah genug an einem der größeren Brocken des Kuipergürtels, um ihre Sensoren zu stören.“

Die vermutlich ohnehin im Passivmodus laufen, um das Überraschungsmoment zu bewahren., dachte Jennings. *Sicherlich haben sie ihr Energielevel so weit wie möglich reduziert.*

„Versuchen Sie dafür zu sorgen, dass es so bleibt.“

„Gebe mein Bestes, Sir.“, erwiderte Thomson, während sie den Kurs der *Republic* mit Bedacht anpasste.

Gleich werdet Ihr Euer blaues Wunder erleben.

„Sir,“, meldete Croque nun, „die *Yamaguchi* und die *Montana* melden, dass der Verteidigungsperimeter aufgebaut wurde. Das Gefecht hat soeben begonnen.“

Romulanischer Kreuzer *Denotius*

Die Dinge liefen nicht so, wie sie sollten. Mit der kleinen Streitmacht, die er hatte abzweigen können und von Flotten-Admiral Khazara genehmigt bekommen hatte, war er ausgezogen, um einen großen Triumph möglich zu machen, um die Sternenflotte kalt zu erwischen, um sich selbst ein Denkmal zu setzen. Doch nun schien all das in Frage gestellt, ohne dass die Auseinandersetzung richtig begonnen hatte.

Commander Tolvak rutschte unbehaglich auf dem hohen, thronartigen Sessel hin und her, der das geschäftige Kontrollzentrum seines Schiffes, der *Denotius*, beherrschte. „Was macht die Staffel?“, fragte er zerknirscht.

Ich hätte mit ihnen fliegen sollen, wie ich es bei den Angriffen auf Mevaris, Berengaria und Draken getan habe. Manchmal musste ein Kommandant eine heikle Operation eben persönlich anführen, um ihren Erfolg sicherzustellen. Doch diesmal hatte Tolvak sich dagegen entschieden, weil er annahm, die Operation so besser aus der Ferne steuern zu können. Strafte ihn nun seine Arroganz?

„Die Staffel meldet Kämpfe mit irdischen Streitkräften im Systeminneren.“, berichtete Decurion Korem von der Kommunikationsstation. „Der Feind scheint eine Möglichkeit gefunden zu haben, den KOM-Verkehr der *D'Radan*-Einheiten zu stören und unsere Sensoren abzulenken.“

Je verzweifelter die Menschen kämpfen, desto mehr sind ihre Kreativität und ihr Mut anzuerkennen…

„Den fragmentarischen Funksprüchen zufolge, die durchkommen,“, beendete Korem seine Meldung, „läuft das Gefecht nicht gut für uns. Mindestens fünf Maschinen sind bereits verloren gegangen.“

Tolvak murmelte einen Fluch. Die Verteidiger des Systems waren früher als erwartet hier aufgetaucht. Die Sternenflotte hatte offensichtlich gezielt falschen KOM-Verkehr über Subraum gestreut, in der Hoffnung, dass der imperiale Geheimdienst diesen auffing und falsche Schlussfolgerungen zog.

Er hatte diese ganze Entwicklung wahrhaft nicht vorhergesehen.

Jetzt kam es darauf an, sich rasch den neuen Bedingungen anzupassen. Tolvak kalkulierte hart und schnell. Unter den gegebenen Umständen schien es immer unwahrscheinlicher, dass auch

nur einer der Kampfjäger den Orbit von Altair VI erreichen würde. Es war also an der Zeit, zu improvisieren.

Im nächsten Moment jedoch stürzte das Deck in die Senkrechte…

– – –

Republic, NCC-97

Die Überraschung hatte für die Romulaner kaum größer ausfallen können. Wie Jennings gehofft hatte, brachte die plötzlich wie aus dem Nichts auftauchende *Republic* das gegnerische Geschwader vollkommen aus dem Konzept.

Die Deflektoren des Feindes waren unten, die Sensoren hatten nichts kommen sehen. Eines der wenigen Male, seit dieser Krieg tobte, waren es die Romulaner, die auf dem Servierteller lagen. Jennings kostete diesen Moment aus.

Mit erbarmungslosem Dauerfeuer aus den primären Phasenkanonen und stetigen Salven an Photonik-Torpedos gelang es ihr, einen der Kreuzer – von denen an und für sich jeder gefährlicher und besser bewaffnet war als ein leichter Kreuzer der *Intrepid*-Klasse – manövrierunfähig zu schie-

ßen. Das treibende, brennende Wrack verlor völlig die Kontrolle über seinen Kurs.

Weil das romulanische Aufgebot sich sehr nah beieinander aufgehalten hatte, um die Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung zu minimieren, geschah, was passieren musste: Es kam zu einer heftigen Kollision im Raum. Das trudelnde Schiff knallte in den anderen Kreuzer, woraufhin beide in mehrere große Fragmente zerplatzten.

Brennt in der Hölle!, wollte Jennings am liebsten laut ausrufen, so groß war das Gefühl des Sieges, ein Wasser, dessen Genuss so selten geworden war wie man Oasen in der Wüste fand.

– – –

Romulanischer Kreuzer *Denotius*

Funken prasselten von der Decke der *Detonius*, und ein lautes Knarren durchfuhr den inneren Aufbau des Schiffes, als Tolvak seinem Navigator im buchstäblich letzten Moment Anweisung gab, ein abruptes Ausweichmanöver zu initiieren, um nicht von der Detonationsdruckwelle erfasst zu werden. Nur knapp entgingen sie einem ansehnlichen Asteroiden, der sich mitten in ihre Flugbahn schob.

Ein Schrei hallte durch die rauchverhangene Kommandozentrale von Tolvaks Schiff. Zeitweilig stammte das meiste Licht von brennenden Energierelais und funkensprühenden Kabeln, die aufgerissen aus den Wänden hingen.

Nur ein verdammtes Sternenflotten-Schiff der *Intrepid*-Klasse, und die Menschen hatten dermaßen viel Schaden angerichtet. Zwei schwere *Nevrox*-Kreuzer waren vernichtet, und selbst ihr Führungsschiff, die *Detonius*, wies unverkennbare Schäden auf.

Während um ihn herum zahlreiche Schadensmeldungen eingingen, konzentrierte sich Tolvak nur noch darauf, seine Mission irgendwie zu retten. Sein Verstand arbeitete blitzschnell, und schließlich passte er sich an.

Das Sternenimperium wurde nicht durch Männer und Frauen errichtet, die Besonnenheit den Vorzug über den Sieg gegeben haben., dachte er.

Ohne noch weiter zu zögern, rief er energisch: „Ruderkontrolle, bringen Sie uns auf direktem Kurs nach Altair VI! Maximale Schubkraft!“

Wieder einmal war es an der Zeit, das Gewand der kühlen Berechnung abzustreifen und heißblütig alles in den Ring zu werfen, was man aufzubieten hatte. Es war an der Zeit, das denkbar größte Risiko einzugehen.

Republic, NCC-97

Verblüfft beobachtete Jennings, wie der verbliebene romulanische Kreuzer zuerst eine spektakuläre Ausweichaktion lancierte, dann die Kurve kriegte und mit glühendem Triebwerk davonraste.

Die *Republic* hatte das Pech, dass sie nach ihrem Überraschungsangriff aufgrund der Dichte an Gesteinsbrocken im Kuipergürtel einen weiten Bogen fliegen musste. Sie konnte somit keine eilige Wende vollziehen und unmittelbar die Verfolgung aufnehmen.

„Sie befinden sich auf direktem Weg nach Altair VI, Captain."

So ein Mist!

Romulanischen Trotz schien man nicht unterschätzen zu dürfen. Anstatt einen Fluchtkurs zu wählen, raste der letzte Kreuzer nun unmittelbar in Altairs mächtiges Schwerkraftfeld hinein. Es war nicht schwer zu erkennen, wo das Ziel des feindlichen Kommandanten lag.

Als Wissenschaftsoffizier Zû Jennings wissen ließ, dass dieser letzte Romulaner das größte Atomwaffenaufgebot von allen geladen hatte,

wusste er, dass es noch *nicht* vorbei war. Diese Schlacht war noch nicht entschieden.

„Steuer, harte Wende und dann mit voller Kraft hinterher! Nachricht an die *Yamaguchi* und die *Montana*! Sie sollen sich auf einen zornigen Romulaner einstellen!“

Gott steh‘ uns bei…

Mit Grausen dachte Jennings zurück an das Kamikazemanöver eines romulanischen Kreuzers im Alpha Centauri-System. Damals starben bei der Kollision im Herzen New Samarkands 50.000 Menschen binnen weniger Atemzüge. Es war der Tag, an dem der gesamte Krieg gekippt war.

– – –

Romulanischer Kreuzer *Denotius*

„Wie viele von unseren Jagdmaschinen sind noch übrig?“, wollte Tolvak wissen.

Es war sein Erster Offizier, Subcommander Ivrit, der ihm antwortete: „Sechs oder sieben. Es ist ihnen bislang nicht gelungen, in Kernschussreichweite auf die Kolonie zu gelangen.“

„Das sollte genügen.“ Tolvak fällte seine Entscheidung. „Setzen Sie alles daran, zu ihnen durchzukommen und ihnen eine Befehlsänderung

mitzuteilen. Sie sollen die Kolonie vergessen und ihr gesamtes Feuer auf diese beiden Sternenflotten-Schiffe im Orbit konzentrieren. Wir müssen sie unbedingt ablenken."

Ivrit wirkte alarmiert. „Was haben Sie vor, Commander?"

Tolvak blähte die Nüstern und spürte deutlich, wie er zum Äußersten entschlossen war. Das war der Weg eines aufrichtigen *Rihannsu*. „Folgendes: Wir werden einen Warpsprung innerhalb des Systems durchführen."

„Commander, bei allem Respekt… Ein solches Manöver birgt beträchtliche Risiken."

„Das mag sein. Doch ich beabsichtige bestimmt nicht, diese Mission verloren zu geben." Er verwies auf die visuellen Sensoranzeigen, die jenes Schiff darboten, welches sich im Anschluss an seinen Hinterhalt nun an ihr Heck geheftet hatte. „Dieser Kreuzer hängt uns im Nacken, und wir müssen irgendwie an den beiden anderen Sternenflotten-Einheiten vorbeikommen. Die Jäger werden sie ablenken, und wir werden so dicht wie möglich bei Altair aus dem Warp gehen. Bereiten Sie alles vor."

Heute kommen wir D'Era *besonders nah…*

Republic, NCC-97

Thomson gab ihren Schubkontrollen die Sporen. Jennings biss voller Ungeduld die Zähne aufeinander und gab sich alle Mühe, das geradezu gepeinigte Heulen des überlasteten Antriebs zu ignorieren.

Im nächsten Moment beobachtete er verblüfft, wie der romulanische Kreuzer auf dem Hauptschirm in einem Lichtblitz verschwand und einen Sekundenbruchteil später als kleine Kontur deutlich näher an Altair wieder auftauchte.

„Verflucht! Was ist da passiert?!"

„Offenbar haben die einen Sekunden-Warpsprung vollzogen.", stellte Zû fest.

Die Entfernung ist viel zu groß. Wir können sie nicht mehr einholen…

Einmal mehr zeigte Jennings eiserne Nerven, ließ nicht zu, sich von seinen eigenen Befürchtungen lähmen zu lassen. Verzagen war keine Option. „Maria, ich brauche jetzt Ihre volle Konzentration."

„Was haben Sie vor?" Die Frage stammte von Horak.

„Es zu Ende bringen, Sofia.“ Erneut wandte er sich an die Navigatorin. „Maria, führen Sie einen systeminternen Warpsprung aus, um sie abzufangen. So präzise wie möglich.“

„Sir, so etwas habe ich noch nie gemacht.“, gab die junge Offizierin zu bedenken. „Eine Millisekunde zu spät, und wir schießen über sie hinaus.“

„Oder kollidieren mit Altairs Oberfläche.“, murmelte Croque.

„Außerdem könnte es…ausgesprochen ungemütlich werden.“

Jennings nickte fest. „Ich denke unsere Mägen werden das aushalten.“

„Meiner war eh schon verdorben durch das Essen des Küchenchefs.“

Die von Zû ausgesprochenen Worte waren das Letzte, was Jennings hörte, bevor der Befehl ausgeführt wurde. Einige Augenblicke später spürte er, wie seine Eingeweide protestierend erbebten, als die *Republic* in erbarmungsloser Verfolgung ihres Gegners vorwärts schoss und die Schwelle zur Überlichtgeschwindigkeit für einen Herzschlag überquerte. Auf dem Hauptschirm wurde das künstlich polarisierte weiße Licht von Altair blau, während sich die Sterne im Hintergrund zu himmelblau glühenden Speeren verzerrten.

Dann brach das Schiff nach vorne aus. Die gesamte Brückenbesatzung hielt sich verbissen fest, als die Trägheitsabsorber durch den abrupten Stopp überfordert waren. Das Triebwerk heulte laut. Ein Gefühl der Desorientierung überkam Jennings, das jedoch durch seinen eisernen Willen rasch wieder eingefangen wurde.

Die blaugrüne Kugel namens Altair VI hing so nah vor ihnen, dass es den Eindruck erweckte, man könne sie mit dem ausgestreckten Arm berühren.

„Es hat funktioniert!“, sagte Thomson, als hätte sie selbst nicht ganz daran geglaubt. „Wir sind beinahe über ihnen. Kernschussweite definitiv erreicht!“

Jennings‘ Blick haftete auf dem Schiff. Sein Kiefer malmte, und sein Blick flimmerte vor Zorn. „Tun Sie mir doch den Gefallen, Sofia!“

So sehen Menschen aus, die mit dem Rücken zur Wand stehen. Heute sind wir zu allem in der Lage!

– – –

Romulanischer Kreuzer *Denotius*

Chaos brach im Kommandozentrum der *Denotius* aus. Bereits nach den ersten feindlichen Torpedo-

einschlägen stand die Brücke in Flammen, verkohlte Leitungen baumelten von der Decke. Die Trägerstruktur, die das Deck zusammenhielt, stöhnte unheilvoll.

„Unser Deflektorschutz ist vollständig zusammengebrochen!“, schrie Ivrit.

Republic*. Ein Name, den ich mir werde merken müssen.* Dieses verdammte Schiff hatte ihr gesamtes Vorhaben sabotiert. Nun war es seinem Piloten auch noch gelungen, direkt oberhalb der Steuerbordtragfläche der *Denotius* aus dem Warp zu treten – beinahe ein meisterlicher Akt.

Zu allem Übel stammte der Beschuss nicht nur von der *Republic*, sondern noch von einem weiteren menschlichen Kreuzer. Die verbliebenen Jäger hatten lediglich einen der beiden anderen Sternenflotten-Raumer binden können.

Tolvak machte sich selbst ein Bild vom Zustand dieses zweiten Schiffes. Er schaute Ivrit, der die taktischen Systeme bediente, über die Schulter. „Sie sind schwer beschädigt. Eine volle Breitseite dürfte genügen. Auf den Antrieb zielen!“

Republic, NCC-97

Knapp jenseits der Tag-Nacht-Linie verabschiedete sich das Schwesterschiff der *Republic* in einem orangefarbenen Feuerball. Dieser spuckte Trümmer in sämtliche Richtungen, die rasch in die Anziehungskraft des Planeten gerieten.

„Das war die *Montana*, Sir.“, meldete Zû, während die *Republic* weiter das romulanische Führungsschiff verfolgte.

Jennings verfluchte sich dafür, dass ihm nicht die Zeit blieb, um über seine verloren gegangenen Kameraden zu trauern. Jetzt ging es nur noch um Sekunden.

„Schalten Sie unbedingt ihre Waffenphalanxen aus! Alles, was wir haben – Feuer frei!“

Strahlenlanzen kochten über die angeschlagene Hülle des gegnerischen Schiffes. Explosionen fraßen sich tiefer in die verbrannte Außenhaut. Jennings brauchte keinen Bericht, um zu erkennen, dass dieser vermaledeite Romulaner nicht mehr lange standhalten würde.

„Ja, gut so!“

„Sir, das ist ungünstig. Soeben haben sämtliche Jagdmaschinen von der *Yamaguchi* abgelassen und

halten auf uns zu! Befinden sich auf Kollisionskurs!“

Sie versuchen uns hinzuhalten.

Jennings ordnete entsprechende Gegenmaßnahmen an. Einmal mehr erwachten die Phasenkanonen der *Republic* gleißend zum Leben und schalteten auf Anhieb zwei romulanische Jäger aus, suchten ein neues Ziel. Doch so gut die Schützin auch war – alle Kampfmaschinen ließen sich nicht rechtzeitig neutralisieren.

Jennings hörte Horaks warnende Worte, doch der Rest wurde dann unter dem Donnern und der Erschütterung begraben. Etwas war mit ihnen zusammengeprallt.

„Die Hüllenpolarisierung hat das Meiste abgefangen, aber das verdammte Ding hat unser Impulstriebwerk an Backbord erwischt. Totalausfall. Wir verlieren an Geschwindigkeit.“

Jennings konnte es nicht fassen. „Sie wussten genau, was sie tun.“

„Sir, in zwei Minuten erreicht der Romulaner einen hohen Orbit.“, pochte Horak.

Er wusste genau, was ihm seine XO auf diesem Weg mitteilte: Zwei Minuten, und die Romulaner hatten ihr Ziel doch noch erreicht.

Zwei Minuten, und die Crew der *Republic* konnte nichts mehr unternehmen, um die Romulaner zu stoppen.

Es sei denn… Es sei denn, wir sind wirklich zu allem *bereit.* Für ihn bestand nicht der geringste Zweifel – er war es.

„Croque, sagen Sie der *Yamaguchi*, sie soll sofort abdrehen und einen Sicherheitsabstand einlegen."

„Wie bitte, Sir?" Jennings las die düstere Vorahnung im Gesicht seines KOM-Offiziers, wie sie sich auch über die Züge der übrigen Anwesenden legte.

„Wir können alles erreichen, wenn wir es nur wollen. Selbst diese Romulaner stoppen. Koste es, was es wolle. Jetzt haben wir sie. Horak, ich brauche Sie gleich."

Jennings aktivierte die KOM und richtete nur ein paar Sätze an seine Mannschaft – mehr Zeit blieb ihm nicht. Er wusste genau, was er tat.

Die Brücke war so still wie ein Grab und auch fast so dunkel. Obwohl Jennings' schweißfeuchten Hände mehr als nur ein bisschen zitterten, gab er die finale Codesequenz mit langsamen, bewussten Bewegungen ein.

Die Prozedur wäre deutlich einfacher, wenn sie per Spracheingabe durchgeführt werden könnte. Vielleicht würde sich jemand, wenn die Sternen-

flotte eine Version 2.0 des Programms herausgab, seinen Vorschlag diesbezüglich ans Herz nehmen.

Natürlich wäre es das Beste, wenn das erste Schiff, das dieses neue System testete, auch das letzte wäre. Aber Jennings wusste, dass man darauf kaum hoffen konnte.

Die letzte Kommandoeingabe erschien auf dem winzigen Bildschirm auf der Armlehne seines Kommandosessels. Jennings blickte zu Horak, die mit grimmigem Nicken ihre Zustimmung gab. Dann gab der Captain die finale Kommandozeile ein:

NULL NULL NULL VERNICHTEN NULL.

Er drückte ‚Aktivieren'. Sofort begann der Dreißig-Sekunden-Countdown lautlos in Leuchtzahlen auf dem winzigen elektronischen Schirm herunterzuzählen.

Mittlerweile trennten nur noch ein paar Herzschläge den romulanischen Kommandanten vom Abschuss seiner Nuklearwaffen. Jennings' Anspannung wuchs auf den letzten Metern und wich dann wieder Erleichterung, als die Uhr nach einer gefühlten Ewigkeit bei fünf angelangt war.

Ab diesem Punkt gab es keine Möglichkeit mehr zum Abbruch – oder eine Möglichkeit für den Feind, noch zu verhindern, was unaufhaltsam auf ihn zukam.

Im stillen Halbdunkel wartete Jennings mit seiner Besatzung auf das Ende. Ein letztes Mal schaute er zu den Männern und Frauen, mit denen er jahrelang gedient hatte und auf die er stolz wie ein zweiter Vater war.

Jetzt werden wir uns wiedersehen, Erika.

Er starrte zum Schirm, in dessen Zentrum der Romulaner saß, und zog eine letzte, unbeugsame Grimasse.

„Fahr zur Hölle.“, lauteten Jennings‘ finale Worte.

Dann war es soweit. Das ganze Universum verging in einem Sturm aus Flammen und Hitze, das sogar schneller war als jeder Schrei und jeder Nervenimpuls. Hoch über Altair VI brach sich die gewaltige Schockwelle eines Warpkernbruchs Bahn und holte den romulanischen Kreuzer erbarmungslos ein.

– – –

Romulanischer Kreuzer *Denotius*

Khazara lag mit ihren Bedenken richtig. Ich lag falsch.

Tolvak sah die Schockwelle der Warpkernexplosion auf sich und sein Schiff zurasen und wusste,

dass die Menschen ihn besiegt hatten. Mit Intelligenz, Schläue, mit erbarmungsloser Entschlossenheit, zahlreichen Tricks und nun auch einem neuartigen Selbstzerstörungsmechanismus war es ihnen gelungen, ihn zu überlisten. Sie hatten einfach alles in Waagschale geworfen.

Gut gekämpft. Er verneigte sich vor der Größe dieses Gegners. Diese Anerkennung war es auch, die ihn in seinen letzten Lebenssekunden davon abhielt, vor seiner Niederlage in Ungnade zu sinken.

Viele in der imperialen Flotte glaubten bereits, die Erde wäre am Ende. Doch mit dem heutigen Tag wusste Tolvak, dass dies ein schwerer Irrtum war.

Und wenn das Imperium sich nicht vorsah, würde es in seinem Feldzug Richtung Alpha-Quadrant ebenso Lügen gestraft wie er selbst, von Übermut in die Irre geführt.

Oh nein, die Menschheit war noch nicht besiegt.

KAPITEL 27

Orion

Tucker hatte gehofft, einen schnellen Abgang vom Heimatplaneten des organisierten Verbrechens machen zu dürfen. Leider war ihm dies nicht vergönnt gewesen, seit sein zweifelhafter Gastgeber, der Kaufmannsbaron Kastro-Purr, ihn und seine Begleiter zum Hierbleiben aufgefordert hatte. Er hatte beinahe befürchtet, dass es soweit kommen würde.

Natürlich hätte er sich trotzdem zum Gehen anschicken können, doch angesichts der Tatsache, dass er Kastro-Purr einen Datenkristall gegeben hatte, der die authentische Fälschung einer angeb-

lich von den Romulanern geplanten Invasion des Orion-Syndikats enthielt, hätte er sich allzu schnell verdächtig gemacht, hätte er die mit Nachdruck formulierte Einladung leichtfertig ausgeschlagen.

Notgedrungen hatte er sich also auf das Spiel eingelassen und gute Miene gemacht. Zwei wandelnde Fleischberge von orionischen Wächtern hatten sie zu ihrer Gästeunterkunft geführt, einer luxuriösen Suite, die alle Ansprüche an ein gehobenes Hotel bei weitem übertraf. Überall luden bequeme Sofas und Sitzecken zum Ausruhen ein. In einer Ecke des Raums bot ein postmoderner Tisch eine breite Auswahl von Speisen und Getränken an, die auf Orion verbreitet waren. Aus dem Zentrum des marmorenen Bodens spross ein kleiner, friedlich dahinplätschernder Brunnen.

Doch am weitaus beeindruckendsten war sicher die Aussicht, die das panoramaartige Fenster bot, das sich bis zu den hohen Bögen nahe der gewölbten Decke erhob. Wer dort hinausblickte in Richtung des schier endlosen Ozeans, dann und wann gespickt mit den beeindruckend illuminierten schwimmenden Städten, die sie bereits bei ihrem Anflug bewundern durften, der wurde geradewegs gezwungen, mit Vorurteilen einer verpesteten, heruntergekommenen Heimat der interstellaren

Mafia aufzuräumen. Orion, mochte es noch so wenig sympathisch und vertrauenerweckend zu sein, hatte Stil und Anmut, jedenfalls in landschaftlicher Hinsicht und entlang der Fassade seiner korrumpierten Natur.

Trotz der berauschenden Aussicht fühlte sich Tucker, nachdem etwa eine Stunde vergangen war, zusehends unwohler. Er dachte an die *Enterprise* im Benzar-System und wusste, dass sie hier nicht ewig im eigenen Saft schmoren konnten. Ein gewisser zeitlicher Puffer blieb noch, doch dann mussten sie so oder so aufbrechen – hoffentlich mit einem Erfolg in der Tasche. Sehr bald würde sich zeigen, wie viel die Fortschritte taugten, die der Sternenflotten-Geheimdienst in den letzten Jahren angeblich gemacht hatte.

Tucker lief ein paar Schritte auf und ab im Raum, der in den letzten Minuten immer mehr etwas von einem goldenen Käfig zu bekommen schien, und schaute zu seinem Zweiten Offizier hinüber. Travis saß an einem kleinen Speisetisch und betrachtete einen regenbogenfarben glänzenden Käfer von der Größe einer Faust, der vor ihm lag. Das Insekt gehörte zum exotischeren Teil des Büffets, das die Orioner für ihre menschlichen Besucher präpariert hatten. Und es war sicher das

Letzte, von dem Tucker erwartet hatte, dass einer von ihnen dreien Hand daran legen würde.

„Ähm… Du hast nicht allen Ernstes vor, dieses Ding zu verspeisen?“

Gannet stellte ihre Frage in einem leichten Anflug von Entsetzen. Tucker verbot sich die Erinnerung daran, wie die Journalistin den Weg auf sein Schiff und schließlich nach Orion gefunden hatte, doch er befürchtete, es hatte etwas mit ihrer Geheimdienstvergangenheit zu tun hatte.

„Wieso nicht?“, fragte Travis und zuckte die Achseln. „Mir knurrt der Magen, und wir sitzen hier und warten… Außerdem wollte ich schon immer mal einen naviodischen Breitflügler probieren.“

Gannet verzog das Gesicht. „Einen *was* bitte?“

„Ist ‘ne Spezialität in diesen Breitengraden. Mein Dad hatte immer davon geschwärmt, dass er mal bei einem Trip ins Borderland so einen probiert hatte. Und ich hab‘ mich immer gefragt, wie das wohl schmecken muss.“

Travis‘ Frau trat einen Schritt näher an ihn heran und betrachtete das kleine Ungetüm auf dem Teller. „Wenn ich mir das Teil so anschaue, glaub‘ ich, ‘ne Schüssel Termiten würde Dir besser bekommen, Honey.“

„Du hast keine Vorstellung davon, wie viele Vitamine der hat."

Gannet hob in einer gespielten Entschuldigung beide Hände. „Na, dann – wohl bekomme es Dir. Aber ich wische die Schweinerei nachher nicht auf."

Eine Minute verstrich, in der Travis den Käfer unentschlossen betrachtete und einmal auf dem Teller herumdrehte.

„Nanu? Worauf wartest Du noch, wenn der Gute angeblich so nahrhaft ist?"

„Ähm… Ich bin mir nicht ganz sicher, wie man ihn isst."

„Lass mich nachdenken, Honey. Wahrscheinlich reißt Du ihm zuerst die Flügel und alle Beine aus, entfernst dann seinen Kopf und puhlst die schmackhaften Innereien heraus. Oder vielleicht *drückst* Du ihn auch aus? Ich bin mir gar nicht so sicher. Irgendwie muss man doch an die leckere Käfersauce 'rankommen."

Mit einem Mal schien Travis' Haut an Bräune einzubüßen.

„Was ist?"

Mit einem Seufzer schob er den Teller mit dem Insekt darauf von sich weg. „Vielleicht ist es doch besser, wenn ich's für den Anfang mit etwas Obst versuche."

Auf Gannets Gesicht wuchs ein triumphales Lächeln. „Hab‘ ich Dir etwa den Appetit verdorben?“

„So wie immer.“

Tucker staunte über die Unbekümmertheit im Gebaren seiner zwei Begleiter. Da saßen sie im Herzen der Zentralwelt einer gefährlichen Spezies, und die beiden neckten sich wie am ersten Tag ihrer Beziehung und erfreuten sich der kleinen Dinge des Augenblicks. Mit einem Mal glaubte er zu verstehen, was Gannets und Travis‘ Geheimnis war und warum sie vermutlich für den Rest ihrer Tage ein glückliches Paar bleiben würden.

„Captain?“

Tucker ließ sich auf der Ecke eines Sofas nieder, beugte sich vor und faltete die Hände. „Ja, Travis?“

Der Steuermann hatte sich inzwischen endgültig vom naviodischen Breitflügler verabschiedet und biss nun in eine pfirsichähnliche Frucht „Glauben Sie, dass Kastro-Purr anbeißen wird?“

Tucker kniff die Augen zu Schlitzen. „Ich muss es wohl, anderenfalls sitzen wir gehörig in der Tinte.“

Gannet war der verschwörerische Blick aufgefallen, den beide kurzweilig ausgetauscht hatten. „Moment mal. Anbeißen? Was genau soll das heißen?“

Tucker verfluchte sich sogleich wieder dafür, dass er sie mitgenommen hatte. „Das heißt, Verehrteste, dass Sie manche Dinge nicht das Geringste angehen."

„Meistens kann man Euch Männer lesen wie ein offenes Buch, besonders dann, wenn Ihr Euch Mühe gebt, Dinge zu verheimlichen. Ihr *habt* mir doch 'was verheimlicht, oder? Also, worum geht's?"

Travis, noch halb mit Kauen beschäftigt, sagte: „Hör zu, Gannet, wenn wir die Orioner tatsächlich in den Krieg ziehen wollen, brauchen wir ein verdammt gewichtiges Argument. Und das gibt es nun mal nicht beim nächsten Tankstopp."

Tucker schnitt sich mit einem lauten Räuspern dazwischen. „Sie wissen, dass Sie da gerade ohne Genehmigung eine hochsensible Information weitertratschen?"

„Kommen Sie, Captain.", meinte der Navigator mit unschuldigem Blick und bedeutete seine Frau. „Das ist Gannet und nicht *irgend*jemand. Sie wird uns keinen Ärger machen."

„Er hat Recht. Oder können diese Augen etwa lügen?" Mit klimpernden Lidern sah sie zu Tucker hinüber.

Dem *Enterprise*-Captain blieb nur ein frustriertes Ächzen. „Beim nächsten Mal gibt's kein Per-

Anhalter-durch-die-Galaxis mehr. Ist das klar, Zeitungsmädchen?“

„Ich *arbeite* nicht für die Zeitung.“, entgegnete sie selbstbewusst. „Also, noch mal zurück zum wirklich Wichtigen. Diese angeblich abgefangene Transmission… Ihr schummelt? Ihr bescheißt? Dieses Ding ist in Wahrheit eine Fälschung?“

„Eine äußerst Glaubwürdige, wie wir alle hoffen.“, meinte Travis.

Tucker erhob sich und verschränkte die Arme vor der Brust. „Drücken wir’s so aus: So oft wie wir schon von Orionern reingelegt wurden, hat es ‘was von ausgleichender Gerechtigkeit. Abgesehen davon stehen wir mit dem Rücken zur Wand. Sie wissen das als Frontberichterstatterin so gut wie wir. Wir dürfen nicht weiter zulassen, dass die Orioner sich den Romulanern andienen. Und wenn wir dafür erst Mittel erfinden müssen, dann ist es eben so.“

Gannet nickte ernst. „Es ist diese Barolianische Handelsroute, die sie von den Orionern benutzen dürfen, richtig?“

„Richtig. Sie muss geschlossen werden, um jeden Preis. Oder der Palais de la Concorde bekommt bald mehr als nur ‘nen grünen Anstrich.“, genehmigte sich Tucker den Euphemismus.

Gannet schwieg einen Augenblick lang und blies sich dann eine Strähne aus dem Gesicht. „Oh Mann, Jungs… Dann hoffen wir, dass Ihr diesmal nicht zu hoch gepokert habt. Na ja, für mich gibt diese Sache dem anstehenden Interview nur noch mehr Nervenkitzel."

Beide Männer starrten sie verwirrt an. „Wovon redest Du?", fragte Travis mit gerunzelter Stirn.

„Hast Du vorhin nicht aufgepasst? Kastro-Purr hat mir angeboten, ihn zu interviewen. Und genau das hab' ich vor. Stellt Euch vor. Ein orionischer Verbrecherkönig zur Primetime. Das wird auf der Erde wie eine Bombe einschlagen. Sowas interessiert die Bürger, und ich habe die Pflicht, sie zu informieren."

In einer Geste der Verneinung fuhr Travis mit den Händen durch die Luft, als wollte er sie zerschneiden. „Kommt nicht in die Tüte. Du wirst diesem grünhäutigen, schmierigen Kerl *keine* Kamera vor die Nase halten."

„Aber was ist denn schon dabei? So ein Interview schmeichelt seinem Ego. Viele auf der Erde wollen mehr über diese grünen Kerle erfahren.", insistierte Gannet. „Wir sind verpflichtet –…"

„Fängt das schon wieder an?!", fauchte Tucker und spürte, wie ihn diese Frau allmählich zur Weißglut trieb. „Sie wissen, dass ich Sie nur unter

der Bedingung mitgenommen habe, dass Sie mir ein Versprechen gegeben haben."

Gannet legte eine Hand in die Taille. „Damit wir eines klarstellen: Mein Versprechen war nicht, keine Aufzeichnungen zu machen, sondern nur, dass ich mit einem Beitrag warte, bis die Mission vorbei ist."

„Hör zu, Gannet, das ist ein Verbrecherkönig und keiner von den Royals, bei dem man mal auf 'nen Kaffeeklatsch vorbeikommt und nach dem Babybauch fragt."

„Umso wichtiger, dass man ihn vor die Linse kriegt, wenn Du mich fragst.", hielt sie stoisch dagegen.

Travis ächzte. „Warum setzt Du Dir wieder so was in den Kopf?"

„Aber er hat es doch angeboten."

„Ja, und Du springst darauf an wie eine Mücke auf das Licht. Manchmal bist Du verdammt naiv."

„Schluss jetzt!", zischte Tucker und hielt Gannet den ausgestreckten Zeigefinger entgegen. „Wir haben keine Zeit für einen solchen Blödsinn! Sie halten sich ab jetzt zurück!"

In diesem Moment klopfte es an der Tür, und im nächsten Moment betrat Kastro-Purr die Suite. Der massige Orioner, seines Zeichens eine der einflussreichsten politischen Größen im Syndikat,

hatte sich in eine Art Kimono geworfen, der jedoch weite Teile seiner muskulösen Brust entblößte. „Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl."

„Wir wissen Ihre Gastfreundlichkeit sehr zu schätzen.", versicherte Tucker und stellte ein höfliches Lächeln zur Schau.

Der gewaltige, grüne Mann bewegte sich auf ihn zu, schaute auf ihn herunter und durchbohrte ihn mit seinem dunklen, schweigenden Blick. Tucker hielt dagegen und wahrte sein bestes Pokerface. Einen Sekundenbruchteil lang schien Tucker davon überzeugt, dass ihr Trick aufgeflogen war und Kastro-Purr ihm gleich eigenhändig die Luftröhre zerquetschen würde.

Dann malmte sein Kiefer, und er öffnete den riesigen Mund, in dem geweißte Zähne wie die Hauer eines Raubtiers lagen. Tiefkehlig und langsam formulierte er: „Ich will nicht lange um den heißen Brei reden. Sie haben da etwas, das überaus…diskussionswürdig ist. Es war richtig, dass Sie damit zu mir kamen, und für diese Entscheidung bin ich Ihnen schon jetzt dankbar. Vor allem, da ich Ihren angeblichen Beweis als glaubwürdig einstufe.", setzte er hinzu. „Ich werde mich mit den anderen Häusern in Verbindung setzen und Ihren Vorschlag ernsthaft prüfen."

Tucker ließ sich nicht anmerken, dass ihm ein Stein vom Herzen fiel. Er nickte knapp und fokussierte sein Gegenüber entschlossen. „Wenn Kastro-Purr führt, werden die anderen folgen."

Ein leicht höhnisches Grinsen entstand in den Zügen des Kaufmannsbarons. „Das mag so sein. Die Sternenflotte wird schon bald von mir hören. Bevor ich Sie nun gehen lasse, komme ich auf mein Angebot zurück…" Er drehte sich zu Gannet. „…und biete Ihnen ein Exklusivinterview an. Soweit Sie noch daran interessiert sind, versteht sich."

„Äußerst gerne, Euer Hochwohlgeboren." Vor Enthusiasmus klang die Stimme der Brünetten übermelodisch.

„Gannet, hast Du eigentlich noch alle Tassen…" Travis unterbrach sich rechtzeitig, nachdem er Tuckers subtile Handbewegung vernommen hatte.

„Dann schlage ich vor, Sie begleiten mich jetzt."

Nachdem Kastro-Purr sich umgewandt hatte, blickte die Journalistin mit keckem Ausdruck zu den beiden Männern. „Bin gleich zurück, Jungs.", hörte man sie leise sagen, während sie den Orioner zur Tür hinaus begleitete.

„Immer muss sie ihren Kopf durchsetzen.", beschwerte Travis sich, als sie wieder alleine waren.

„Das Leben mit dieser Frau war schon immer anstrengend."

„Aber Sie lieben sie. Was teilt Ihnen Ihr Bauchgefühl mit? Sagt unser grünhäutiger Freund die Wahrheit?"

„Na ja, immerhin sind wir noch nicht zerhackt und gevierteilt worden, oder? Ich würde das als hoffnungsvolles Zeichen auffassen."

Tucker dachte über die Antwort seines Zweiten Offiziers nach. „Das ist richtig, Travis. Andererseits…"

Tucker kam nicht dazu, den Satz zu beenden. Vorher hörte er irgendetwas. Etwas, das vorhin noch nicht da gewesen war. Zusammen mit Travis sah er sich um. Es dauerte nur einen Augenblick, bis er die Quelle des Geräusches identifizierte, das er soeben vernommen hatte. Der Ursprung des leisen Zischens waren die Lüftungsschlitze nahe der Tür.

„Gas.", sagte er warnend zum Steuermann.

Der giftige Nebel strömte ungehindert in die Suite.

Tucker hielt die Luft an und begab sich zur Tür. Doch der Mechanismus reagierte nicht, als er gegen die Öffnungstaste schlug. Er drücke nochmals – mit dem gleichen ernüchternden Ergebnis. Je-

mand hatte den Zugang verriegelt. Sie saßen in der Falle.

„So viel zum Thema authentische Fälschungen.“, knurrte der Captain und zog sich von der Tür zurück, wo sich bereits beachtliche Gaswolken gebildet hatten. „Ich sag’s nur ungern: Unser Plan ist, glaube ich, bei der Katz.“

„Und Gannet ist jetzt bei diesem grünen Zuhälter. Immer muss sie so verdammt stur sein.“

„Eins nach dem anderen…“ Tucker schaute sich eilig um. In wenigen Minuten schon würde die gesamte Suite vom Gas durchströmt sein, und ihnen würde die Luft zum Atmen ausgehen. „Wir kommen hier nicht raus.“

Da fiel ihm Travis‘ Blick auf, der zum Panoramafenster gerichtet war. „Also, ich sehe nur *einen* alternativen Ausgang, und der gefällt mir überhaupt nicht.“

Mit lautem Klirren, begleitet von in alle Richtungen splitterndem Glas, flog das Möbelstück aus dem, wie Tucker schätzte, mindestens zwanzigsten Stock des Palastes und hinaus in die orionische Nacht. Kühle Luft fauchte in den Raum hinein und füllte die Lungen der beiden Männer.

Dann begann der schwierige Teil. Sie traten bis dicht an den Rand. Schwindelerregend gähnte der

Boden mit den verschiedenen Landeplattformen für Besucherschiffe unter ihnen.

„Ich hoffe doch, Ihre Höhenangst hat sich in den letzten Jahren ein wenig abgeschwächt, Travis."

Es war ein leidiges Thema für den Steuermann, über das er äußerst ungern sprach. „Ich hatte schon immer 'was gegen Gravitation. Deshalb bin ich Weltraumnomade geworden, verdammt noch mal."

„Endlich kommen wir mal auf des Pudels Kern." Tucker genehmigte sich ein letztes, dünnes Lächeln, bevor er als erstes hinaustrat.

Der Steg, der rechterhand neben dem Fenster verlief, war höchstens fünfzehn oder zwanzig Zentimeter breit, und es fehlte jede Möglichkeit, sich festzuhalten. Tucker erinnerte Travis beständig daran, nicht nach unten zu sehen und sich stattdessen an der Wand zu orientieren.

Langsam schoben sie sich weiter und stellten schließlich fest, dass der Steg ein relativ jähes Ende nahm. Über diese Verbindung entlang der Palastfassade ließ sich nur ein weiterer Raum erreichen.

Sie hatten Glück, dass es hier ein geteiltes Fenster gab, das auf Kippe stand. Tucker langte ins Innere und schaffte es – auch, wenn sein halb ver-

drehter Arm es ihm vermutlich noch eine Weile heimzahlen würde –, das Fenster zu öffnen.

So weit, so gut. Die beiden Männer sondierten den Raum mit eiligen Blicken.

„Wir müssen ein Riesenglück haben."

Vor ihnen prangte ein kleiner Waffenschrank mit mehreren orionischen Blastern darin. Sie zögerten nicht länger und bewaffneten sich.

„Irgendwie bezweifle ich ja, dass diese Dinger eine Betäubungseinstellung haben.", murmelte Travis, während er seinen Blaster besah, der ihn verdächtig an einen miniatomisierten Handstaubsauger erinnerte. „Was soll's. Hauptsache, wir kommen hier 'raus."

Die Tür war wie jene in ihrer Suite; sie bot keine Möglichkeit, in den Korridor hineinzuspähen. Also mussten sie das Risiko eingehen und schlichen sich bedächtig hinaus.

Tucker konnte kaum einen Gedanken daran verschwenden, wie es ihnen denn nun gelingen sollte, diesen vermaledeiten Palast wieder in einem Stück zu verlassen, als ihnen Energiestrahlen entgegenzukochen begannen, die ihre Schultern nur knapp verfehlten.

Am Ende des Gangs war ein Rudel orionischer Wächter aufgetaucht. Tucker und Travis rannten sich beinahe gegenseitig um, als sie abrupt anhiel-

ten und das Gegenfeuer eröffneten. Einer der Schüsse erwischten einen der Angreifer, welcher kurz darauf zurücktaumelte und zu Boden ging.

„Gannet! Wir müssen Gannet finden!“, rief Travis.

„Ich glaube, Sie machen sich größere Sorgen um Ihre Frau als Sie müssten.“ Tucker zeigte in die entgegengesetzte Richtung und sah, wie Gannet, indem sie gleich einer Trapezkünstlerin ein Rad schlug, mehreren Schüssen geschickt entging. Beide Männer staunten, wie sie durch den Flur wirbelte, ehe sie zwei Orioner in ihrem Rücken mit gezielten Salven erledigten.

„Wie bist Du Kastro-Purr entkommen?“, fragte Travis gebannt, als Gannet sie erreicht hatte.

„Die Kerle wollten mich in einen Raum führen, der so gar nicht wie ein Pressezimmer aussah. Und dann hab‘ ich mich erinnert, wo Orioner ihre weichen Teile haben.“

„Du bist ein Biest.“

Ungeachtet des erheiternden Moments konnte kein Zweifel daran bestehen, dass sich ihre Lage bedenklich zuzog. Weitere Orioner strömten von beiden Seiten in den Gang und rannten auf sie zu. Je wilder Energielanzen hin und her tanzten, desto beklagenswerter wurde der Mangel an Möglichkeiten, in Deckung zu gehen.

Ein Schuss sauste an Tuckers Ohr vorbei. Er drehte sich um, hob instinktiv den Arm und visierte den sich nähernden Bullen von einem Orioner an. Er spürte, wie sein Finger den Abzug betätigte, bevor sein Verstand die Bewegung überhaupt registrierte.

Schon züngelte ein anderer Energiestrahl heran. Diesmal war es Travis, der zur Gegenattacke ansetzte. Er traf den Wächter mitten in seinen grünen, muskelbepackten Torso. Der Mann ging mit vor Schmerz verzerrtem Gesicht zu Boden.

„Ich sag's nur ungern: Wir sitzen hier in der Falle.", sprach Gannet aus, was ihnen allen durch den Kopf ging.

Etwas Heißes traf Tucker am Oberschenkel, und er musste mit sich kämpfen, seinen Blaster nicht fallenzulassen. Peitschender Schmerz fraß sich durch seinen ganzen Körper. Der Geruch von verbrannter Kleidung und Haut stieg ihm in die Nase, und als er nach unten sah, erkannte er eine kleine versengte Stelle an seinem Bein. Obwohl es eher wie ein Streifschuss aussah, hatte er sich durch das Material des Overalls gebrannt und Haut sowie Muskelgewebe verletzt.

Tucker biss die Zähne zusammen, spürte, wie seine Augen zu Tränen begannen, während wei-

terhin um ihn herum ein wilder Schusswechsel tobte.

„Captain!“

„Ist nicht so wild, Travis.“

Alle drei zuckten sie zusammen, als ein Schuss in die Wand über ihnen einschlug und dort einen ansehnlichen Brandfleck hinterließ. Er war so gut zu sehen und zu hören gewesen, weil schlagartig das Feuer der übrigen Orioner eingestellt worden war. Schnell fanden sie den Grund dafür heraus.

Eine Gruppe von vier neuen Orionern trat in den Gang. Tucker sah, wer die Gruppe anführte: Kastro-Purr höchstpersönlich. Er hatte ein Kommunikationsgerät in der Hand und rief zweifellos weitere Verstärkung herbei.

„Sie sind ein großes, grünes Arschloch!“, fluchte Gannet.

Der Kaufmannsbaron lachte verdrießlich. „Sehen Sie es ein. Ihr Widerstand ist kläglich. Haben Sie ernsthaft angenommen, Orioner und Menschen könnten jemals zu einer wie auch immer gearteten Zusammenarbeit finden? Sie waren dumm, herzukommen, Captain. Und nun werden mir meine romulanischen Verbündeten äußerst dankbar sein für die Auslieferung zwei der dekoriertesten Offiziere der Sternenflotte. Es wird die Bande zwischen dem Orion-Syndikat und dem

Sternenimperium weiter festigen.“ Sein Lächeln wuchs noch mehr in die Breite. „Ich glaube an eine glänzende Zukunft.“

Tucker spürte Wut in sich aufwallen. Er bleckte die Zähne und handelte intuitiv. Der Schuss war weder gezielt noch in dieser Weise beabsichtigt. Der Energiestoß, den die Waffe in seiner Hand abgab, fegte Kastro-Purr entgegen.

Im buchstäblich letzten Moment wich er dem Todesstoß aus, sodass dieser den Mann hinter ihm erwischte. Auf die Distanz von weniger als fünfundzwanzig Metern riss der Schuss dem Orioner den Kopf und einen Teil des Oberkörpers ab, sodass das Blut auf die Wand hinter ihm spritzte. Der Rest seines Leibs blieb noch einige Sekunden aufrecht stehen, um dann nach hinten zu fallen und mit einem widerlich patschenden Geräusch auf dem Boden zu landen.

„Ach du Scheiße…“, sagte Gannet noch, ehe die Hölle losbrach.

KAPITEL 28

Enterprise, NX–01

Obwohl der äußere Druck enorm war, hatte Commander Laila Gweriin sich so viel Zeit wie möglich genommen, als sie, Jhamel und Shran sich mit Soval im Besprechungsraum der *Enterprise* trafen. In dessen bullaugenförmigen Fenstern war das düstere Gestein des Mondkraters erkennbar, in dessen Schutz sich das Schiff zurzeit aufhielt, um einer Sensorabtastung zu entgehen. Die unförmige Höhle badete im Zwielicht, nur dürftig erhellt durch die Positionslichter der *NX-01*.

Das Funkeln der Sterne schien eine Ewigkeit entfernt.

Der erste Schritt bestand darin, dem Vulkanier darzulegen, um welche Spezies es sich handelte, die derzeit die Drohnenschiffe dirigierte. Dazu wurden ihm Aufzeichnungen der ersten Begegnung der *Enterprise* mit den Lautlosen gezeigt – zum einen Außendarstellungen des ambossförmigen, grün beleuchteten Schiffes, die dem Sensorlogbuch entstammten, zum anderen die wenigen existierenden Schnappschüsse von der physischen Erscheinung der langgliedrigen Wesen selbst, die damals dem Schiff einen kurzen, aber unvergesslichen Besuch abgestattet hatten.

Nach allem, was die *Enterprise* damals in Erfahrung gebracht hatte, schienen die Fremden weder echte Wirbeltiere noch Wirbellose. Die Oberfläche ihres Körpers war eine transparente Hülle aus flexiblem, chitinähnlichem Material. An den Augenstielen und den Fingern war sie am dünnsten, rund um den Kopf und Torso am dicksten und festesten. Darunter befand sich eine Schicht aus faltiger, grüngrauer Haut, die selbst leicht durchsichtig war, denn Schatten innerer Organe ließen sich darunter erahnen. Das legte den Verdacht nahe, dass die Dunkelheit ihre natürliche Umgebung war. Sie brauchten keine durchsichtige Haut, um ihre inneren Organe vor Sonneneinstrahlung zu schützen.

Erst, nachdem sämtliche dieser Informationen auf dem Tisch lagen, stieß Jhamel zu ihrem eigentlichen Anliegen vor und legte offen, was genau sie sich von Soval erhoffte.

Obwohl der Admiral, während er den Ausführungen lauschte, die ganze Zeit über eine vulkaniertypische Maske der Nonchalance wahrte, beschlich Gweriin der unbestimmbare Eindruck, dass er mit Fortgang der Unterredung immer ein kleinwenig unruhiger wurde und es ihm immer weniger gelang, das zu verbergen.

Bilde ich mir das nur ein, oder hat irgendetwas, das wir ihm sagten oder zeigten, seine Nervosität geweckt? Auf der anderen Seite: Wir sind alle chronisch nervös, seit dieser Krieg tobt. Und noch mehr, seit er in die falsche Richtung unterwegs ist. Selbst jemand mit spitzen Ohren kann sich da nicht entziehen.

Als Jhamels Worte schließlich an ihr Ende gelangten, faltete sie ihre Hände auf dem gläsernen Konferenztisch und neigte sich mit erwartungsvoller Miene Soval entgegen. Da dieser jedoch in nachdenklichem Schweigen verharrte, beschloss sie, nachzuhaken: „Und, was sagen Sie, Mister Soval?“

Langsam hob der einstige Botschafter auf der Erde eine Braue und stieß einen kaum vernehm-

baren Seufzer aus. „Nun, um ganz offen zu sein: Ich erachte diese Idee nicht als die richtige Vorgehensweise."

Er lehnt ab? Er will uns seine Unterstützung in dieser Angelegenheit versagen? Gweriin rätselte über diesen Entschluss seitens des Vulkaniers, der immerhin aus freien Stücken mitgekommen war, um Benzars Eintritt in den Krieg zu bewerkstelligen. Dass er bei dieser zweiten großen Herausforderung – nämlich die Heimatwelt der Benziten überhaupt vom drohenden Joch zu befreien – nicht helfen wollte, war nicht auf Anhieb verständlich.

Shrans Antennen ballten sich zusammen, die Ankündigung einer Verstimmung von nicht unbeträchtlichem Ausmaß. „Und warum, wenn ich fragen darf?", knurrte er und bleckte die weißen Zähne. „Hey, Soval, meine Frau riskiert hier ihr Leben, und Sie haben nichts Besseres zu tun, als zu kneifen?"

Im Gesicht des Vulkaniers kündigte sich an, dass er sich hinter einen Wall aus Erhabenheit zurückzog – das war der Soval, der in den ersten drei Jahren nach Aufbruch der *NX-01* viel Missmut bei der Sternenflotte und den Erdrepräsentanten erregt hatte. „Eine unangemessene Beschreibung des Umstands, dass ich diesen Vorschlag in Ruhe an-

gehört habe, jedoch nicht für eine kluge Vorgehensweise halte."

„Bornierte Spitzenohren.", blaffte der Andorianer, dessen Fühler mittlerweile den Hörnern eines Stiers glichen. „Manchmal könnte ich Euch…"

Gweriins Faust fuhr auf die Glasplatte. „Regen Sie sich ab, General." Mit ernstem Blick wandte sie sich dem Vulkanier zu. „Admiral Soval, ich muss Ihnen sicherlich nicht sagen, dass wir nicht einmal mit den Benziten werden in Kontakt treten können, wenn es uns nicht gelingt, die Drohnenschiffe aus dem Weg zu räumen. Und dazu müssen wir nun mal auf irgendeine Weise dafür sorgen, dass diese Fremden" – sie tat sich immer noch mit der Bezeichnung ‚Lautlose' schwer, die inzwischen alle wie selbstverständlich verwandten – „ihre Allianz mit den Romulanern beenden. Wenn uns das vorher nicht gelingt, sind Sie vermutlich umsonst auf diese Mission mitgekommen, denn es wird keine Verhandlungen mit der benziten Regierung geben. Und ich muss Ihnen, glaube ich, nicht sagen, dass sich unser Zeitfenster rapide schließt."

Soval nahm die Worte zur Kenntnis, setzte jedoch nicht zu einer Gegenrede an, was bei einem von Natur aus so logischen Wesen höchst irrational war. Nach wie vor wirkte er etwas angezählt.

Jhamel unternahm einen erneuten Versuch. Mit sanfter Stimme setzte sie an: „Hören Sie, Soval, bislang habe ich das Gefühl, dass ich nicht genügend telepathisches Gewicht entfalten kann, um von den Lautlosen ernstgenommen zu werden. Sie nehmen mich wahr, ja, und sie haben mir diese…diese Metapher zugeschickt, sodass ich nun weiß, was sie im Schilde führen. Aber darüber hinaus ignorieren Sie mich. Wir müssen jedoch einen Weg finden, mit ihnen in direkter Weise zu kommunizieren. Sie mit eingängigen Argumenten dazu zu bringen, die Romulaner nicht länger zu unterstützen.“ Ihre schmale Hand wies andeutungsweise in seine Richtung. „Und ich sehe hier nicht nur einen exzellenten Diplomaten, sondern auch einen Telepathen. Den Einzigen außer mir auf diesem Schiff. Ich habe eine stärkere telepathische Leistungsfähigkeit, aber Sie sind dazu imstande, eine psionische Verbindung auf einer tiefergehenden Ebene herzustellen…und Sie wissen, wie man komplizierte außenpolitische Situationen löst. Sie sehen, ich bin gleich aus mehreren Gründen auf Sie angewiesen.“

Soval starrte in die Mitte des Tisches und wirkte so für einen Augenblick vollkommen geistesabwesend.

„Was denn nun, haben Sie etwa die Hosen voll, Vulkanier?!“, fuhr Shran den Admiral an. „*Raus mit der Sprache!*“

Soval schaute auf und begegnete seinem blauhäutigen Gegenüber mit eisigem Ausdruck. „Ich schlage vor, Sie zügeln Ihr andorianisches Temperament, Shran. Ein wenig Meditation würde Ihrer chronischen Impulsivität sicherlich gut tun.“

Etwas stimmt hier nicht. Ganz und gar nicht.

Gweriins Misstrauen war endgültig geweckt. „Soval, was verbergen Sie vor uns?“

In den folgenden Sekunden schien Soval innerlich mit sich zu ringen. „Also gut.“, sagte er daraufhin, und es hatte tatsächlich den Anschein, als hätte er entschieden, sein rätselhaftes Schweigen zu brechen. Das war ein sehr hoffnungsvolles Zeichen. Andererseits hatte Soval bereits in vielen Fällen eindrucksvoll demonstriert, dass seine Verbündeten sich auf ihn verlassen konnten, wenn es hart auf hart kam. Er sog Luft durch die Nüstern. „Was ich Ihnen gleich sagen werde, muss in jedem Fall – ich wiederhole: unter allen Umständen – unter uns bleiben. Das ist immanent wichtig. Kann ich mich diesbezüglich auf Sie verlassen?“ Aufmerksam musterte er die Runde.

„Sie haben unser Wort.“, versprach Gweriin. „Jetzt spannen Sie uns aber nicht länger auf die Folter.“

Soval kam der Bitte nach. Doch vorher verließ er seinen Platz und drehte eine halbe Runde um den Konferenztisch, ging zum Fenster. Als handele es sich um ein einstudiertes Manöver, begann er zu sprechen, nachdem er sich zu seinen Zuhörern umgedreht hatte. „Ich bin mir nicht sicher, wie ich Ihnen das Ganze erklären soll. Diese Spezies – die ‚Lautlosen‘, wie Sie sie nennen… Ich habe bereits von diesem Volk gehört.“

Shran kniff seine ausgeprägten, schneeweißen Brauen zusammen. „Was wollen Sie hier andeuten? Dass dieses Volk den Vulkaniern bereits *bekannt* war?“

„Ich fürchte, es ist alles ein wenig komplizierter, als Sie sich das bislang vorstellen können. Allerdings – um Ihre Frage zu beantworten – weiß ich bereits seit geraumer Zeit von dieser Spezies, ja.“

Sieh einer an., dachte Gweriin.

„Und das kriegen wir erst jetzt von Ihnen zu hören?“

„Bis Sie mich ins Vertrauen zogen und mir sämtliche Ihrer Aufzeichnungen präsentierten,“, entgegnete Soval gefasst, „war ich mir nicht sicher, ob es sich tatsächlich um dieses Volk handelt, das

nun Kontrolle über die Drohnen ausübt. Unser letzter Kontakt mit ihnen liegt schon über zwei Jahrhunderte zurück. Und dass die *Enterprise* den Lautlosen schon einmal begegnet ist, war mir bislang nicht bekannt. Die Sternenflotte hat stets Wert darauf gelegt, das vulkanische Konsulat nur über das Wichtigste zu informieren, weil sie unsere Einmischung befürchtete. Doch nach dem, was ich soeben gesehen und gehört habe, sprechen die Indizien dafür."

Shran verengte seine Augen zu Schlitzen. „Manchmal glaube ich, Ihr Grünblüter pflegt immer noch Eure kleinen, feinen Geheimnisse vor uns."

Soval konnte nicht auf Anhieb widersprechen. „Soviel weiß ich…", sagte er stattdessen. „Dieses Volk gilt als neugierig, aber auch äußerst aggressiv und paranoid. Doch das wohl Entscheidende ist…" Er schluckte. „Es ist das Produkt von Vulkaniern."

„Wie bitte?", stieß Gweriin ungläubig hervor. „Wollen Sie damit sagen, die *Vulkanier* haben diese Lautlosen irgendwie…erschaffen?"

„Ja."

Shran gab falsches Gelächter von sich. „Das ist doch Irrsinn. Er will uns zum Narren halten. Und Sie glauben, dass wir Ihnen das abnehmen, Soval?"

Der Admiral kräuselte die Stirn. „Für Sie und Ihr Vorstellungsvermögen mag es Irrsinn sein. Aber nicht für die Realität der Geschichte. So hat es sich zugetragen.“ Wieder ging er ein paar Schritte. „Durch meine Jahrzehnte lange Tätigkeit in verantwortungsvollen Positionen in Oberkommando und Außenpolitik erhielt ich Einblicke in verschiedene Sujets, die der höchsten staatlichen Geheimhaltung unterliegen. Darunter auch dieses.“

„Ich hätte damals nicht aufhören dürfen, Sie zu foltern. Manchmal zahlt sich Mitleid eben nicht aus.“, erlaubte sich Shran einen trockenen Scherz und machte keine Anstalten, seinen mittlerweile geschätzten Alliierten weiterreden zu lassen.

„Als Surak vor rund eintausendachthundert Erdenjahren die Reformation auf Vulkan einläutete, gab es verschiedene Gruppen, die sich der Schaffung einer friedlichen, der Logik zugetanen Gesellschaft widersetzten. Einige dieser Anhänger des alten Wegs entschieden sich, den Planeten zu verlassen. Die größte dieser Gruppen waren Karatek und seine Anhänger. Aber daneben gab es auch noch andere, die den alten, aggressiven und chauvinistischen Lebensstil unserer Vorväter in der Ferne fortführen und kultivieren wollten. Unter ihnen befand sich auch eine kleine Schar von Genetikern, die Vulkan den Rücken kehrte und

eine entlegene Kolonie gründete. Diese Leute träumten davon, ein neues Vulkan zu begründen. Ihr neues Reich sollte sich nicht mehr in erster Linie mit sich selbst beschäftigen, sondern seine Visionen und Weltvorstellungen ins All hinaustragen und sich die Sterne einverleiben. Da ist noch mehr. Diese Wissenschaftler, von denen ich spreche, waren überzeugte Verschmelzer. Verschmelzungen waren damals im Umfeld der imperialistischen Gedankenlords oder Raptoren, die Vulkan über zahlreiche Jahrhunderte geprägt hatten, weit verbreitet. Besagte Genetiker waren davon überzeugt, dass telepathische Lebensformen viel höherwertiger seien als normale, sodass sie eine Mission für das neue Vulkan ableiteten: Das Reich, das sie ersannen, sollte sich nicht-telepathisches Leben untertan machen."

„Moment mal.", wandte Jhamel ein. „Das kommt mir doch bekannt vor. Das ist die Weltanschauung der Lautlosen."

„Und nicht nur das.", murmelte Gweriin. „Je mehr ich über das All lerne, desto mehr glaube ich, dass jedes Volk offenbar irgendwann und irgendwo seinen eigenen Khan Singh hatte."

Soval fuhr fort: „Zur Erreichung ihres Ziels gedachten diese radikalen Neoutopisten, eine eigene Lebensform zu erschaffen, die ihnen als Armee

dienen sollte. Sie legten jedoch Wert darauf, dass es eine organische Kreatur mit telepathischen Fähigkeiten sein musste, da sie sonst vor ihrer eigenen rassisch motivierten Weltanschauung in Ungnade gefallen wären."

Vulkanier, die eine eigene Lebensform am Reißbrett planten und anschließend aus der Taufe hoben. Die Vorstellung war bizarr. Andererseits wusste Gweriin, dass Sovals Volk bereits die Sterne bereist hatte, als die Menschen noch auf den Bäumen saßen. In dieser Geschichte war viel Platz für alles Mögliche. Wahrscheinlich auch für das Unmögliche.

„Diese Wesen sind also eine vulkanische Schöpfung.", rekapitulierte sie und versuchte sich an den Gedanken zu gewöhnen. „Das ist eine unglaubliche Geschichte. Gibt es denn diese…vulkanische Kolonie noch? Jene, die die Genetiker gründeten, nachdem sie Vulkan verließen?"

„Nein. Die Kolonie ging vor circa eintausendfünfhundert Jahren unter, also so ziemlich genau dreihundert Jahre nach ihrem Aufbruch ins All. Zwar verfügen wir über keine definitiven Beweise, doch Indizien deuten darauf hin, dass die ersten Lautlosen zu diesem Zeitpunkt geschaffen wurden. In diesen Tagen ereignete sich allerdings ein schweres Unglück. Ein rätselhaftes Virus fand

– wir wissen nicht wie und warum – den Weg in die Kolonie und breitete sich dort immer weiter aus. Eine psychische Erkrankung war die Folge. Sie verursachte ein enormes Aggressionspotenzial und degenerierte die vulkanischen Nervenbahnen. In Kürze fielen alle Bewohner der Kolonie dem Wahnsinn anheim. Wir vermuten, dass das Resultat große Ähnlichkeiten mit dem aufweist, was mit der Crew der *Seleya* in der Delphischen Ausdehnung geschah. Die Siedler gingen aufeinander los, schlachteten sie gegenseitig ab, richteten ein Blutbad an. Schließlich kam es, auf welchem Weg auch immer, zur Abschaltung der Reaktorabschirmung des Habitats. Die gesamte Kolonie wurde mit tödlicher Delta-Strahlung geflutet. Diese vaporisierte alle vulkanischen Körper und verwüstete fast sämtliche Gebäude. Doch die gerade erst geschaffenen Wesen blieben aufgrund ihrer spezifischen Physis, die mit einer starken Resistenz gegen radioaktive Emissionen ausgestattet worden war, verschont. Nun geschah etwas, das wir für so gut wie gesichert halten: Das Virus und die Delta-Strahlung interagierten zusammen und wirkten auf die genetischen Erzeugnisse ein. Es führte zu einer Ausknüpfung von Synapsen und regem Zellwachstum. Infolgedessen entwickelten die Lautlosen – wir nannten sie Ve'pek – irgend-

wie ein Bewusstsein. Sie fanden sich am Ort ihrer Erschaffung wieder und wurden sich ihrer Existenz gewahr."

„Mit anderen Worten: Frankenstein wurde lebendig.", warf Gweriin ein und erntete Sovals verwirrte Miene. „Das Virus hat diese Wesen also irgendwie mutieren lassen und besonders intelligent gemacht?"

„Ja. Auf der einen Seite. Auf der anderen Seite wurde die Wahrnehmung der Kreaturen auch in Mitleidenschaft gezogen. Sie erkannten nicht, dass sie in den Überresten einer vulkanischen Kolonie das Licht der Welt erblickten – die Computer mit sämtlichen Datenbanken waren zerstört, die Körper durch die Strahlung aufgelöst worden. Trotzdem fanden sie in den Trümmern der Genetiker Hinweise auf ein telepathisches Volk. Ihre eigene psionische Verbindung untereinander war ihnen von vorneherein sehr wichtig – sie definierten sich darüber. Schließlich gelangten sie zu einer Schlussfolgerung: dass sie die Überlebenden eines holocaustartigen Feldzugs gegen telepathisch veranlagte Spezies seien. Warum sie das genau zu glauben begannen, ist nicht klar, doch es wurde zum Gründungselement ihrer Zivilisation."

Gweriin horchte in sich hinein. *Fast einhundert Jahre seit dem Ersten Kontakt, und ich hab' das*

Gefühl, ich hätte zum ersten Mal etwas über vulkanische Geschichte gehört.

„Was geschah danach mit den Lautlosen?“, fragte Jhamel.

„Sie verließen die Kolonie. Sie suchten sich eine neue Heimat, an einem entlegenen Ort, der uns bis heute nicht bekannt ist. Technologisch entwickelten sie sich äußerst schnell. Doch sie waren kein aggressives Volk, verhielten sich nicht territorial oder expansionistisch, traten kaum in Erscheinung. Es ging ihnen in erster Linie um Sicherheit und Rückzug – darum, ihre Art zu schützen. Aggressiv wurden sie nur, wenn man ihre Zurückgezogenheit störte. Wir hielten sie im Grunde für friedlich.“

Shran prustete. „Da scheint Ihnen aber etwas Wesentliches entgangen zu sein.“

Soval wölbte über den Kommentar lediglich eine Braue.

Gweriin verschränkte die Arme. „Und die Vulkanier haben nie versucht, diese Sache aufzuklären? Mit den Wesen zu sprechen? Sie über ihren wahren Ursprung zu informieren?“

„Natürlich haben wir das. Aber schnell wurde ersichtlich, dass diese Wesen keinen Kontakt zu uns wünschten. Ich sagte es gerade: Sie sind Isolationisten. Und sie glaubten uns auch nicht, dass

wir mit ihrer Erschaffung in Verbindung stehen. Sie hielten dies für…Lügen und Täuschungen von unserer Seite. Sie hielten uns nicht für glaubwürdig und unterstellten uns eine Intrige. Es war eine höchst unproduktive Kontaktaufnahme. Vor tausend Jahren gerieten sie außer Sichtweite – wir begegneten keinem ihrer Schiffe mehr. Wir gingen davon aus, dass sie diese Region des Alls verlassen hatten. Dann traf einer unserer Forschungsraumer vor rund zweihundert Jahren überraschend auf einen Kurier der Ve'pek. Es war nur eine flüchtige Begegnung, aber es reichte, um zu erkennen, wie stark sie technologisch fortgeschritten waren. Das Schiff zog sich zurück. Seitdem hörten wir nichts mehr von ihnen."

„Bis heute.", fügte Jhamel anbei.

„Ja. Bis heute.", bestätigte Soval etwas kleinlaut.

Shran stieß falsches Gelächter aus.

„Mir war nicht bewusst, dass ich Sie amüsiere."

„Wir sehen wieder mal: Geheime Abhörstationen wie P'Jem waren nur die Spitze des Eisbergs. Wie viele Leichen habt Ihr Vulkanier eigentlich *noch* im Keller?"

„Diese Vorkommnisse liegen nun schon sehr lange zurück. Und wenn man es genau betrachtet, war es nicht Vulkan, das Verantwortung trägt, sondern eine kleine, radikale Splittergruppe. Zu-

dem: Wir dachten, diese Wesen wären in den Weiten des Alls verschwunden und nie zurückgekommen."

„Tja, offenbar haben Sie sich gehörig geirrt. Genauso wie sie sich hinsichtlich ihrer Motivationen geirrt haben."

Soval nahm wieder seinen Platz am Tisch ein. „Ich gebe zu, es ist sicherlich nichts, was das Ansehen unserer Welt steigert. Damals, als die Ve'pek geschaffen wurden, bewies Vulkan einmal mehr, welche Abgründe es besitzt. Allerdings hege ich die Vermutung, dass sie durch die Romulaner manipuliert werden. Sie haben ihnen vermutlich falsche Beweise geliefert für eine Bedrohung durch Nicht-Telepathen und sie so für ihren Krieg geködert."

„Erinnert mich irgendwie vage an die Sache mit den Sphärenbauern und den Xindi.", dachte Gweriin laut, und mit einem Mal glaubte sie die Dinge glasklar zu sehen. „Soval, wenn Vulkanier für ihre Entstehung verantwortlich waren, dann ist das ein Grund mehr, den Kontakt zu ihnen zu suchen und sie von ihren Plänen abzubringen."

„Commander Gweriin hat Recht.", pflichtete Jhamel bei. „Ein Vulkanier sollte es sein, der sie dazu bringen sollte, wieder in Frieden mit ihren Nachbarn zu leben."

Soval schien leise zu seufzen. „Ich bin nicht überzeugt, dass wir Erfolg haben werden. Immerhin waren sie schon damals überzeugt von ihren fehlerhaften Erinnerungen. Davon, dass sie als Telepathen gejagt und beinahe ausgelöscht worden wären. Sie sind…äußerst paranoid. Es besteht die Gefahr, dass wir ihre Paranoia weiter anfachen, wenn wir einen Fehler machen."

„Das ist für mich kein Grund, nichts zu tun.", beharrte Jhamel. „Sie führen einen Feldzug gegen alle Nicht-Telepathen. Was sollte daran schon noch schlimmer werden, wenn Sie versuchen, mit ihnen zu kommunizieren?"

Sovals Blick wanderte über die Gesichter der Versammelten. „Möglicherweise steckt eine gewisse Logik in Ihren Worten. Dennoch weiß ich nicht, ob ich die richtige Person für eine Kontaktaufnahme bin. Meine telepathischen Fähigkeiten sind nicht trainiert. Abgesehen davon blicke ich auf nicht besonders erbauliche Erfahrungen in jüngster Zeit zurück."

Gweriin erinnerte sich. Sovals letzter telepathischer Kontakt hatte dramatische Konsequenzen ins Rollen gebracht: einen kompletten politischen Umsturz auf Vulkan. Sie konnte seine Unsicherheit und Befürchtungen also verstehen. Doch hatten sie wirklich eine Alternative?

„Hören Sie, Soval, all Ihre Einwände sind notiert.“, sprach sie ruhig. „Aber das ändert nichts daran, dass es keine andere Möglichkeit gibt, mit diesen Wesen zu reden. Wir müssen sie davon überzeugen, dass die Romulaner falsche Freunde sind. Sie müssen die Blockade Benzars aufheben und sich aus den Drohnenschiffen zurückziehen. Davon hängt vielleicht alles ab. Wir brauchen Sie.“

Der Vulkanier schien ein letztes Mal seinen Frust herunterzuwürgen, und dann schien es ihm mit einem Mal etwas besser zu gehen. „Da Sie ja offenbar so hartnäckig sind und all meine Bedenken in den Wind schlagen… Nun gut, versuchen wir es.“

Jhamel schenkte ihm ein erleichtertes Lächeln. „Danke, Soval.“

Und auch Shran zeigte sich dankbar.

„Wie geht es nun weiter?“, wollte der Admiral wissen und fokussierte die Aenar.

„Die ganze Prozedur wird ein wenig komplizierter sein. Wir müssen Sie zunächst mit der Teleprä-senzeinheit verbinden.“

Gweriin nickte. „Burch soll den Neuraltransmitter der Einheit für zwei Personen erweitern.“

„Das wird nichts nützen, Commander. Die Apparatur kann nicht mit zwei voneinander getrenn-

ten Geistern funktionieren. Wir werden vorher eine Gedankenverschmelzung durchführen müssen. Das heißt, *Sie* werden sie durchführen müssen, Mister Soval. Ich bin nicht dazu imstande, einen anderen Geist zu umschließen. Nur wenn wir miteinander verbunden sind, können wir die Telepräsenzeinheit gemeinsam nutzen und gemeinsam den Link mit den Lautlosen betreten. Wenn uns das gelungen ist, können wir uns daran machen, einen Kontakt herzustellen."

„Jhamel.", ließ sich Shran mit sorgenvollem Gesicht vernehmen. „Du hast schon jetzt sehr viel getan. Du hast große Belastungen auf Dich genommen. Bist Du Dir sicher, dass das, was Du vorhast, Deine Grenzen nicht übersteigt?"

Ihre kalkweiße Hand suchte seine blaue, strich zärtlich darüber. „Deine Sorge ehrt Dich wie immer, mein liebster Shran. Aber ich würde es mir niemals verzeihen, wenn ich nicht alles in meiner Macht Stehende versucht habe, um die Lautlosen von dem abzubringen, was sie tun. Ich möchte helfen, dass dieser Krieg mit den Romulanern endet. Es sind genug Leben vernichtet worden. Wenn ich schon die letzte Aenar bin, so werde ich das Erbe meines Volkes hochhalten. Es soll Frieden zwischen den Sternen herrschen."

Liebevoll strich er ihr über das Kinn. „Ich war nie stolzer, Dich als meine Frau zu haben, Jhamel.“ Er wandte sich wieder an Gweriin und Soval. „Also gut, fangen wir lieber an, bevor ich mich daran erinnere, dass wir alle miteinander den Verstand verloren haben.“

– – –

Die Transferkapsel bewegte sich durch den Turboliftschacht. Junior-Lieutenant Tobias Manheimer stand an der Seite seines Kollegen, Fähnrich Justin Almack, und war froh, dass er und das Ingenieurteam die Ruhepause im Innern des Mondkraters dazu nutzen konnten, um ein paar überfällige Wartungsarbeiten und provisorische Checks vorzunehmen. Die Tage waren selten geworden, an denen nicht das halbe Deck zusammenstürzte, während man seinen Kopf in einen Wartungsschacht steckte.

Gleichzeitig war Manheimer ein wenig nervös angesichts seiner jüngsten Entdeckung. Im hintersten Winkel des zweiten Hauptplasmabeschleunigers, unweit der Warpgondel, hatte er eine merkwürdige Temperaturschwankung ausgemacht. Sie hatte zwar nur ein paar Augenblicke gedauert, ehe sie auf den Sensoren im Hauptma-

schinenraum wieder verschwand, doch das musste noch nichts heißen. Was Temperaturschwankungen anging, war Manheimer mittlerweile ein gebranntes Kind. Häufig hatte sich hinter einer vermeintlich nichtigen Erwärmung oder Abkühlung entlang der Außenhaut bei genauerem Hinsehen ein schwerwiegendes oder zumindest im Werden begriffenes Problem offenbart. Selbst sein Chef nahm solche Dinge mittlerweile nicht mehr auf die leichte Schulter, obwohl er Manheimer geraten hatte, er sollte erst einmal anderen Punkten auf der Wartungsagenda Priorität einräumen.

Obwohl sie sonst gut harmonierten, waren der aus Norddeutschland kommende Stellvertreter und sein Vorgesetzter einmal unterschiedlicher Meinung gewesen. Manheimer hatte darauf beharrt, nach dem Rechten zu sehen, und Burch hatte ihm für alle Fälle Almack zur Seite gestellt, ihm allerdings geraten, so schnell wie möglich zurück zu sein, um ihn bei einem lästigen Ärgernis mit dem sekundären Flussverteiler zu unterstützen, das sie seit Wochen mit sich herumschleppten.

„Wie geht's eigentlich Ihrer Freundin, Tobias?"

Manheimer drehte sich zu seinem langjährigen britischen Kameraden um, bemüht, nicht das Gesicht zu verziehen. Wie oft war ihm diese Frage

eigentlich schon gestellt worden? Wieso musste ihn dieser Tage eigentlich jeder auf dieses leidige Thema ansprechen?

Er beschloss, nicht um den heißen Brei herum zu reden. „Ehrlich gesagt…sind wir nicht mehr zusammen. Vor drei Wochen haben wir per Subraum Schluss gemacht."

Almack zog ein langes Gesicht. „Also damit hätte ich jetzt nicht gerechnet."

„Doch, leider. Oder auch nicht leider, wie man's nimmt.", korrigierte er sich rasch. „Ist jedenfalls 'ne längere Geschichte mit 'nem hässlichen Ende."

„Das tut mir leid zu hören.", erwiderte Almack und tätschelte Manheimer in einem Anflug von Brüderlichkeit die Schulter. „Bei mir gab's auch das eine oder andere hässliche Ende. So sind die Frauen."

„Na, ja, sie war keine normale Frau.", wandte Manheimer ein.

„Das sagen wir doch alle nach so einer Sache. Sie trauern ihr noch nach, stimmt's?"

„Nein, das meinte ich gar nicht. Ich meinte, sie ist auf dem Mars geboren; ich hatte immer ein paar Schwierigkeiten mit ihrer Mentalität. Vielleicht lag's auch daran, wer weiß."

„Stimmt. Manch einer munkelt, die hätten zu wenig Gravitation zwischen den Ohren."

„Nicht nur zwischen den Ohren."

Beide Männer kicherten über den nicht ganz sauberen Witz.

Manheimer merkte, dass die Transferkapsel abbremste. „So, dann woll'n wir mal…" Er griff sich sein Wartungskit vom Boden und ging voran, nachdem die Tür in die Wand geglitten war.

Vor ihnen erstreckte sich ein langer Steg, der sich, während er nach Achtern führte, jäh in Düsternis verlor. Abgesehen von den Leuchtmarkierungen, die den Gang begrenzten, badete die gesamte Umgebung in Schatten. Dafür war das beständige Surren des aus dem Warpreaktor kommenden Plasmastroms über ihren Köpfen umso deutlicher zu hören. Wie eine gedrungene Kathedrale wölbte sich das Deck über ihnen, das insgesamt zwei Ebenen umfasste. Der andere Laufsteg, der oberhalb ihrer derzeitigen Position verlief, war ein Stück weit versetzt.

Manheimer wusste, dass er und Almack einen Teil des Schiffes betraten, in dem sich sonst selbst Ingenieure höchstens alle sechs oder acht Monate einmal verirrten. Es war die relativ schmale Verbindungssektion, die zu den Triebwerksstutzen mit den daran befestigten Antriebsgondeln führte. Hier wurde das aus dem Maschinenraum kom-

mende Plasma aufgeheizt und beschleunigt, bevor es zu den Warpspulen weitergeleitet wurde.

Die stickige Luft hier drinnen sprach für sich, doch anders als in den osmiumverkleideten Gängen unterhalb des Warptriebwerks waren es nicht dreihundert, sondern lediglich achtunddreißig Grad.

Trotzdem juckte und stach Manheimer in Kürze der Schweiß im Gesicht. Er hatte Hitze noch nie gut wegstecken können. Deshalb hatte er, wann immer er Landurlaub bekam, die gemäßigten Klimazonen vorgezogen, vor allem Skandinavien oder Schottland. Leidig erinnerte er sich daran, wie ihm seine Freundin das häufiger mal zum Vorwurf gemacht hatte. Ihr hatte es immer danach gestanden, Strandurlaub an exotischen Flecken zu machen, an denen die Sonne einem die Haut von den Knochen zu brennen drohte – für ihn ein absolutes No-go.

Wahrscheinlich ist das die schlichte Wahrheit. Wir waren wirklich zu unterschiedlich. Du solltest Dich freuen – Du bist wieder Junggeselle. Das Wort ‚ewig' blendete er an dieser Stelle ganz bewusst aus.

Mit dem Handrücken wischte er sich über die feuchte Stirn, ehe er wieder den Leuchtmarkie-

rungen des Stegs im ansonsten nur spärlich erhellten Gang folgte.

Ich hatte völlig vergessen, wie schummerig es hier unten ist. Eine mollig warme Geisterrikscha kurz vor Warp fünf.

Sie gingen eine Weile; das Echo ihrer Schritte und das Strömen des Plasmas begleiteten sie. Manheimer hatte seinen Scanner gezückt und auf dem Lageplan die genaue Stelle markiert, an dem er die Temperaturschwankungen gemessen hatte.

Zusammen mit Almack langte er in der Nähe der letzten heckwärts gerichteten Luftschleuse an. Ein langweiliges aussehendes, graues Schott, wie man es auch an anderen Stelle an Bord antraf. Er konnte sich kaum erinnern, bei welcher Gelegenheit diese Tür jemals geöffnet worden war – aus seiner Sicht eine vollkommen überflüssige Installation, aber auch nicht weiter tragisch.

„Tja, ich hoffe, wir sind hier unten schnell fertig.“, meinte der Fähnrich, der direkt hinter ihm stand. „Das ist verdammt warm. Puh, schlimmer als in der Sauna meiner Eltern.“

„Wem sagen Sie das? Tun Sie mir den Gefallen und checken mal den Verteiler dort drüben, ja?“

Almack tat, wie ihm geheißen. Er verschaffte sich an der kleinen, im Halbschatten liegenden Wandkonsole einen kompakten Überblick. „Ich

kann hier keine ungewöhnlichen Werte feststellen. Nein, nicht der geringste Ausschlag."

„Hm. Vielleicht haben diesmal wirklich nur die Scanner gesponnen. So was soll schließlich auch mal vorkommen." Manheimer bewegte sich ein paar Meter von seinem Untergebenen weg und konsultierte nochmals seinen Scanner. Er programmierte das Analysegerät auf einen Feinjustierungsscan und bezog auch alle bekannten Strahlungsmuster ein.

Doch das Ergebnis fiel negativ aus. War das wirklich so verwunderlich?

Möglich, dass der Chief Recht hat, und wir jagen hier unten diesmal nur Phantome.

„Wissen Sie, Tobias, was mir noch zu ihrer Freundin eingefallen ist?"

Er wandte sich um. „Was denn?"

„Also, es heißt doch, dass Frauen dazu neigen, viel zu viel zu…"

Sein Kollege verstummte mitten im Satz. Ein Keuchen drang aus seinem Mund, als presse ihm etwas die Luft aus den Lungen. Dann trat vollkommen unvermittelt aus seiner Brust die Spitze einer langen, leicht gebogenen Klinge, voll mit Blut und Eingeweiden. Almack riss fassungslos die Augen auf, während sich das Unerwartete mit der Intensität eines Albtraums vollzog.

Die Sekunden dehnten sich aus. Dann wurde die Klinge mit roher Gewalt zurückgerissen. Der Fähnrich ging zu Boden und schlug dort hart mit dem Kopf auf. Blut strömte in alle Richtungen aus seinem durchbohrten Leib.

Dort, wo Almack gerade noch gestanden hatte, waren nun die Umrisse eines Fremden erkennbar. Ein asketisch geformter Schatten, mehr ließ sich nicht erkennen. Das rotgefärbte Schwert, das die Erscheinung führte, war das Einzige, was deutlich auszumachen war. Der andere Teil verblieb in stygischer Düsternis.

Obschon er vom grauenvollen Anblick paralysiert war, schaltete Manheimers Verstand ohne längeres Zögern. *Eindringlinge! Wir haben Eindringe hier! Das muss der Grund für diese Schwankungen sein! Es stand also doch etwas dahinter.*

Wer waren sie? Wo waren sie hergekommen? *Haben sie etwa diese Luftschleuse benutzt, um sich Zugang zum Schiff zu verschaffen? Aber das würde bedeuten, dass wir in diesem Krater nicht allein sind. Jemand kennt unsere Position. Wir sind aufgeflogen.*

Trotz seiner Geistesgegenwart rang er mit namenloser Panik. So viele Fragen und noch mehr

Befürchtungen schossen im Bruchteil eines Augenblicks durch seine Hirnwindungen.

Die KOM-Einheit! Er musste die Brücke verständigen! Er musste Sicherheitsalarm auslösen!

Sein Herz begann vor Schrecken zu rasen wie eine Kesselpauke. Er malte sich gute Chancen aus, sein Ziel zu erreichen, denn der ungebetene Gast, der soeben seinen Kameraden kaltblütig niedergestreckt hatte, war weiter vom Interkom-Zugang entfernt als er.

Manheimer wartete nicht länger. Instinktiv strebte er dem unweit entfernten Wandmodul entgegen – da fauchte vor ihm ein grüner Energiestrahl und verwandelte die KOM-Einheit in einen verkohlten Splitterregen.

Mein Gott! Wir sind infiltriert worden! Der Schuss, der ihn um ein Haar gestreift hätte, war von einer erhöhten Position abgefeuert worden. Jemand war dort oben, auf der zweiten Ebene. Manheimer riss den Kopf hoch, doch er sah niemanden.

Mit zitternder Hand zückte er den Phaser, den er bei sich trug, zögerte jedoch, unkontrolliert um sich zu feuern, da er wusste, dass jeder abgegebene Schuss hier drinnen die Gefahr mit sich brachte, das Plasma in der Decke zu entzünden.

Wieder riss er den Kopf herum und schaute in Richtung von Almacks reglosem Körper, der inzwischen auf der Oberfläche eines dunklen Teichs zu schwimmen schien. Die Gestalt des unbekannten Angreifers, die vor ein paar Sekunden noch dort gestanden hatte, war verschwunden.

Wo ist der hin?

Manheimer konnte kaum einen Fluchtgedanken entwickeln, da blitzte ihm schon die Klinge entgegen, die Almack durchbohrte hatte. Gerade rechtzeitig warf er sich nach rechts, riss die Waffe in den Händen des Unbekannten hoch und versuchte zu zielen. Er wich einen Schritt zurück, machte eine ungelenke Bewegung…

Das Einzige, was er noch sah, war, wie das blanke, polierte Eisen virtuos, zu schnell für die Augen durch die Luft wirbelte…

Und dann spürte er, wie das rasiermesserscharfe Ding tief in seine Brust eindrang. Er wollte seinen Phaser abfeuern, doch vor glühendem Schmerz fiel ihm die Waffe aus der Hand und schlidderte über den Boden.

Dass er mit der Schulter gegen die Wand schlug, nahm er kaum wahr. Es schien jemand anderem zu passieren, so sehr überdeckte die schreiende Pein in seiner Brust jede andere Empfindung.

Keuchende Leute drangen an sein Ohr. Erst jetzt begriff er, dass sie von ihm selbst kamen. Ein konstant hoher Ton schrillte im Innern seines Kopfes wie ein Kessel unter Hochdruck. Spastische Krämpfe durchzuckten seinen Körper, aber er spürte sie kaum – auf den ersten bestialischen Schmerz breitete sich rasch eine nie dagewesene Taubheit aus. Sein Mund war trocken und schmeckte metallisch. Ein Streifen Blut begann ihm aus dem Mund zu rinnen.

Er sah an sich hinab und fand die Klinge aus seinem Leib ragen. Nur einen Augenblick lang, der unglaublich an Substanz gewann.

Der Gedanke wummerte in ihm. *Eine Brustwunde. Kaum Überlebenschancen ohne sofortige medizinische Hilfe. Ein schneller Tod.*

Mehrere Gestalten huschten auf dem oberen Steg vorüber, doch seine Sicht war verschwommen, und er sah doppelt.

Dann zog sich das Todeswerkzeug mit brachialem Ruck zurück, begleitet von einem gigantischen Blutschwall, der sich mitten aus seinem Torso in den Gang ergoss.

Sein Mörder huschte wie der Schatten, der er zu sein schien, davon.

Tobis Manheimer spürte wie ein Mantel totaler Dunkelheit ihn umhüllte und willkommen hieß.

Am Ende dieses finsteren Tunnels stand die Frau, die ihn verlassen hatte. Hinter ihr erstreckte sich das Meer, und über ihr strahlte die Sonne.

KAPITEL 29

Orion

Wie eine Dampfwalze hatte sich die orionische Horde, besessen um sich schießend, in Bewegung gesetzt. Das einzige Hindernis, das ihr jetzt noch im Weg stand, war die Tür des Zimmers, in dem Tucker und Travis die orionischen Waffen gefunden hatten. Obwohl der schwere Balken, den man zusätzlich zur automatischen Verriegelung über Tür und Türrahmen schieben konnte, einiges aushielt, war absehbar, dass der Fleisch gewordene Rammbock, der von der anderen Seite bereits zu arbeiten begonnen hatte, in ein paar Minuten kurzen Prozess mit seiner Barriere machen würde.

„Was machen wir jetzt? Hier gibt es keinen Ausgang!“

Travis fuhr nervös im Raum umher.

„Ich enttäusche Dich nur ungern, Honey, aber den gibt es. Nur wird er Dir nicht sonderlich gefallen, fürchte ich.“ Gannet tippte mit dem Finger in Richtung des offenen Fensters.

„Du machst Witze.“

„Ich wär‘ um ein Haar Mitglied auf Lebzeit im Harem eines orionischen Gangsterkönigs geworden. Ich *mache* keine Witze.“

Der *Enterprise*-Captain knirschte mit den Zähnen. „Was schwebt Ihnen vor?“

Gannet antwortete ihm nicht sofort, sondern warf einen Blick nach unten. Eine Windstoß brachte ihr Haar durcheinander. „Na ja, wenn wir’s klug anstellen, könnten wir auf diesem Dach über dem Eingang ‘runtergehen. Ich kann zwar nicht sagen, wie weich unsere Landung ausfallen wird, aber mehr als ein paar Knochen werden wir uns garantiert nicht brechen.“

„Bist Du wahnsinnig?!“, ächzte Travis, nachdem er sich selbst ein Bild gemacht hatte. „Das sind mindestens fünfzig Meter.“

„Möchtest Du vielleicht hierbleiben?“ Wilde, geradezu mordlüsterne Schreie kamen von draußen. Die Tür verbog sich unter den beständigen

Versuchen, sie zu knacken. Nicht mehr lang, und sie würde unwiderruflich nachgeben. „Dann sind wir uns ja einig."

„Keine Mühe war all das hier wert." Schließlich nickte der Südstaatenamerikaner. „Also gut, probieren wir's."

„Probieren, Captain?" Travis sah seinen kommandierenden Offizier an, als hätte dieser den Verstand verloren.

Vielleicht hat er ja gar nicht so Unrecht.

„Keine Diskussionen mehr, Travis. Nichts wie 'raus da."

Nacheinander quälten sie sich durch das relativ schmale Fenster und standen wieder auf dem Steg, den Tucker und Travis benutzt hatten, um dem Betäubungsgas in der Suite zu entgehen.

Sie konnten von Glück reden, dass der Palast so gut beleuchtet war. Anderenfalls wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, den Baldachin überhaupt auszumachen geschweige denn anzuvisieren. Die deutliche Illuminierung des Gebäudes führte allerdings auch dazu, dass man ein sehr deutliches Gefühl dafür bekam, wie tief es wirklich hinabging.

„Ich glaube, mir wird schlecht."

„So ein Mist. Ich hab' die Kotztüten im Shuttle liegen lassen.", kam es von Gannet.

Travis schüttelte den Kopf. „Wann wirst Du endlich erwachsen?“

„Wir werden *gemeinsam* springen. Ich zähle bis drei. Eins…zwei…“

In ihrem Rücken krachte es laut. Tucker brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass die Orioner soeben die Tür zu Kleinholz verarbeitet hatten.

„*Looos!*“

Der Captain setzte als erstes von der klippenhaften Kante des Übergangs ab, und dann fiel er…

Es war eine schwindelerregende Fahrt. Die lange, glatte Außenwand von Kastro-Purrs Palast raste in atemberaubender Geschwindigkeit an ihm vorbei. Man hatte beinahe das Gefühl, die Welt um ihn *herum* hätte sich entschieden, zu fallen, und nicht er.

Unbeholfen fuchtelte Tucker mit den Armen herum und streckte seine linke Hand aus, um seinen Sturzflug einigermaßen zu stabilisieren. Glücklicherweise gelang es ihm irgendwie, sich im Fall herumzudrehen, sodass er nicht mehr mit dem Kopf nach unten fiel.

Die Zeit verlangsamte sich, der Moment gewann an Substanz. Seinem unausweichlichen Ziel schenkte Tucker einen Moment lang keine Aufmerksamkeit mehr. Stattdessen entstand plötzlich

ein Bild vor seinem geistigen Auge. Es zeigte Jon und ihn, wie sie im Speisezimmer des Captains beisammen saßen. Es war nur wenige Wochen vor Jons Aufbruch in romulanisches Gebiet gewesen, eines der letzten intimen Gespräche zwischen zwei alten Freunden.

Tucker hatte ihn nach seiner Nahtoderfahrung auf Ektaron gefragt, wo er sich mit Harrad-Sar einen Kampf auf Leben und Tod geliefert hatte. Jon war in die Tiefe gestürzt, dem sicheren Untergang entgegen – ein Ereignis, das ihn seltsamerweise überhaupt nicht zu schrecken schien.

Hattest Du Angst?, wollte Tucker von ihm wissen.

Am Anfang. Aber je weiter ich stürzte, desto mehr ist mir etwas bewusst geworden. Ich weiß jetzt, dass ich…allein sterben werde. Wann und wie – keine Ahnung. Aber solange Du, T'Pol und die anderen, solange Ihr da seid, werde *ich nicht sterben. Und aufgeben werde ich erst recht nicht – was auch passiert.*

Es war, als hätte er die Zukunft gesehen. *Seine* Zukunft, die wenige Wochen später auf Kevratas ihre Erfüllung fand. Die Überzeugtheit in den Worten seines damaligen Captains hatte Tucker zutiefst beeindruckt. Heute jedoch glaubte er, ihn

verstehen zu können, wenn auch vielleicht aus anderen Beweggründen.

Er konnte es sich nicht *leisten* zu sterben. Seine Crew brauchte ihn, sein Schiff, die Sternenflotte und die Erde. Er spielte eine Rolle, und er *wollte* diese Rolle spielen, denn dieser Krieg war noch nicht vorbei. Solange er atmete, würde die Menschheit kämpfen, bis sie nicht mehr kämpfen konnte.

Du wirst nicht *sterben! Nicht hier! Nicht heute!*

Kühle Nachtluft pfiff ihm um die Ohren, rasierte ihm die Wangen. Noch einmal holte er tief Luft…

…und dann stürzte er mitten in die Überdachung des Eingangsbereichs. Der Baldachin fing seinen Sturz auf, sackte deutlich ein und gab wie ein weniger elastisches Trampolin nach. Trotz des Zurückfederns spürte Tucker die Gewalt des Aufpralls. Es hatte tatsächlich geklappt.

Fast. Bis Travis und Gannet ein paar Sekunden später hinterherkamen und die Tragfähigkeit des Untergrunds überstrapazierten.

Das Gewicht war zu viel für den eher als Schmuck gedachten Teppich-Stoff-Überzug – er brach hoffnungslos ein und spuckte das Dreigespann unmittelbar vor dem gewaltigen Portal aus, an dem sie vorhin noch angelangt waren und in guter Hoffnung geklopft hatten.

„Das müssen wir noch mal üben.“, keuchte Gannet.

„Gerne. Aber nicht heute. Für heute hab‘ ich genug.“

Rasch besahen sie sich, stellten dankbar fest, dass sie niemand – abgesehen von einem Haufen blauer Flecken – eine ernsthafte Verletzung davon getragen hatte und liefen, noch von leichtem Schwindelgefühl beeinträchtigt, die gewundene Treppe hinunter, Richtung Shuttle.

„Gleich sind wir da! Es ist nicht mehr weit!“

Sie kamen schnell und problemlos voran. Tucker erschien es beinahe etwas zu einfach. Schließlich waren sie nur noch einen Katzensprung von der Fähre entfernt, als auf einer über ihnen aufragenden Landeplattform ein in einen Brustpanzer gehüllter Orioner auftauchte – samt einem röhrenförmigen Gebilde auf seiner Schulter. Es sah verdächtig nach einem…

„Er hat einen Raketenwerfer!“

Ein lautes Fauchen war zu hören.

„Wie bitte?!“

„*In Deckung!*“

Die Detonation ließ Tucker schneeblind werden, und Hitze kochte über seine Haut. Im hohen Bogen warf er sich zur Seite und landete unsanft

auf dem harten Untergrund, während das Shuttle vor ihnen in Stücke gerissen wurde.

Eine Flammenbrunst schoss in die Höhe, und aus ihrem Zentrum stieg eine schwarze Rauchsäule hinauf, während Hüllenfragmente und elektronische Splitter als giftiger Regen über der Umgebung niedergingen. Es stank erbärmlich.

Nur ein Gutes hatte das Desaster: Mochte der Orioner mit dem Äquivalent einer Bazooka auch ihre Flucht vereitelt haben, so hatten die Explosion und der viele Qualm dazu geführt, dass Tucker, Travis und Gannet außer Sicht gerieten.

„Das war's mit unserer Fahrkarte nachhause!", hörte Tucker Gannet frustriert sagen.

„Vielleicht noch nicht ganz."

Aus dem Augenwinkel war Tucker etwas aufgefallen. Zuerst nur ein Schatten, eine Kontur. Als er den Kopf drehte, fand er einen anderen, derzeit geparkten Frachter. Er ruhte auf einer unweit gelegenen Landerampe. Schon aus der Ferne sah er abgenutzt und schäbig aus. Aber er besaß ein Warptriebwerk und damit die Fähigkeit, sie hier wegzubringen.

Und seine Ladeluke stand sperrangelweit offen.

„Dort entlang!"

Ohne erneut unter Beschuss genommen zu werden, hechteten sie durch das steinerne Treppenla-

byrinth auf eine andere Ebene. Es gelang ihnen tatsächlich, den Transporter über die heruntergefahrene Rampe zu betreten.

Niemand nahm sie in Empfang – abgesehen vom abscheulichen Gestank, der hier drinnen herrschte. Überall waren Frachtkisten getürmt, gewährten nur einen schmalen Korridor. Im Gänsemarsch bewegten sie sich hindurch und arbeiteten sich bis zum Cockpit vor.

„Keine Bewegung!“ Mit gezückter Waffe stürmte Tucker in die kleine Steuerungszentrale, wo ihn ein höckerköpfiges, ockerfarbenes Wesen in einer abgewetzten Lederjacke erwartete – und sofort die Hände von sich streckte.

Die Erscheinung des Aliens kam ihm vage vertraut vor. Dann entsann er sich. *Der sieht aus wie einer von den Typen, die im ersten Missionsjahr die* Enterprise *ausplündern wollten.* Der Name dieser Spezies war ihm nach wie vor nicht bekannt; er hatte sie nie wieder gesehen.

„Wenn Sie kooperieren, wird Ihnen auch nichts passieren. Das garantiere ich Ihnen.“

„Was ist? Was habe ich falsch gemacht?“, quiekte der Außerirdische und fürchtete ganz offensichtlich um sein Leben. „I-ich habe alle Protokolle beachtet. Ich *schwöre* es!“

„Um die Protokolle geht's nicht." Da Tucker auf die Schnelle nichts Besseres einfiel, sagte er lediglich: „Ihr Schiff ist ab sofort…beschlagnahmt."

Der Blick des kleinen Mannes wanderte an ihm hinunter, und mit einem Mal schien ihm einiges klar zu werden. „Sie sehen mir nicht aus wie ein Polizist, Mensch. Und ich bezweifle, dass die Orioner einen Sternenflotten-Offizier als Polizisten einsetzen würden."

Wo er Recht hat, hat er Recht.

Tuckers Begleiter schoben sich an ihm vorbei, und mit einem Mal weitete sich der Blick des Händlers vor Überraschung so sehr, dass seine Augen beinahe aus der Fassung zu fallen schienen. „*Travis?! Gannet?!* Beim heiligen Finanzministerium! Das gibt's ja nicht!"

Travis und Gannet wirkten nicht mit gebannt, das gnomartige Wesen hier vorzufinden. „Ich glaub', ich seh' ein Gespenst. Omag, bist Du's?"

„Na klar – leibhaftig!", lachte der Außerirdische mit der geriffelten Knollnase.

Tucker realisierte, dass ihm etwas Wesentliches entgangen sein musste. „Was, Sie *kennen* sich?"

„Omag hat uns fast ein Jahr lang an Bord der *Horizon* begleitet.", erklärte der Dunkelhäutige. „Wir haben ihm viel zu verdanken. Nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht."

„Was Sie nicht sagen."

Zufälle gibt's. Von diesem Omag hat er nie was erzählt, aber Gott segne Travis' weltraumnomadisches Vitamin-B-Netzwerk.

Omag breitete seine dürren Arme aus. „Es ist so schön, Euch zwei zu seh'n…aber hier hätte ich Euch nie erwartet."

Travis und Gannet warfen einander unschlüssige Blicke zu. „Wir uns ehrlich gesagt auch nicht."

„Und was habt Ihr hier gemacht, wenn ich fragen darf?"

„Komplizierte Geschichte." Travis schürzte die Lippen, während er nach einer griffigen Erklärung zu suchen schien. „Wir hatten…schwierige Verhandlungen mit Kastro-Purr."

„Schwierig im Sinne von…"

„Im Sinne von: Jetzt ist ein schneller Abgang angesagt.", fuhr Gannet dazwischen und wandte sich mit beschwörendem Ausdruck an den Piloten. „Wir brauchen Deine Hilfe. Wir müssen unverzüglich starten. Kann diese Mühle fliegen?"

„Halt, halt.", bremste der Mann namens Omag. „Ich kann hier noch nicht weg. Ich liefere gerade eine Ladung *Slug-o-Cola*. Die Orioner sind ganz verrückt danach."

„Wir werden Dich entschädigen.", versprach Travis.

„Und mit was? Nehmt's mir nicht übel, aber Menschen sind bei aller Sympathie nicht die besten Kapitalisten."

Stimmt. Die Phase haben wir hinter uns gelassen.

„Tu mir einfach den Gefallen und starte die Maschinen, okay?" Ehe Tucker sich versah, preschte Gannet nach vorn und küsste Omag auf die Wange. „Schön, Dich wiederzuseh'n."

Da war es um den Alien geschehen.

Im nächsten Augenblick prasselten Einschläge von Energiewaffen gegen die Außenhaut.

„Da kommen sie!"

Eine halbe Armee von Orionern kam aus der Hauptpforte des Palastes gestürmt.

„Hey, so hab' ich mir das nicht vorgestellt.", beschwerte sich Omag, zeigte sich aber willig und warf den Antrieb an. Aus dem tiefen Dröhnen, das aus dem Bauch des Schiffs erstrebte, wurde schnell ein Schrillen, dann ein ohrenbetäubendes Heulen, als die Hand des Außerirdischen die Schnelltaste drückte. Augenblicklich klappte die Verladerampe zu.

Als die vordere Reihe der Orioner, die dem Schiff bedrohlich nah gekommen waren, vor dem startenden Raumer zurückwichen, prallten sie mit den dahinter stehenden Männern zusammen. Sie

sahen zu, wie der Frachter sich in den klaren Nachthimmel erhob. Er schrumpfte zur Stecknadelgröße, bevor weitere Schüsse auf ihn abgegeben werden konnten.

Kaum waren sie in den Orbit aufgestiegen, starrte Omag mit Unbehagen auf einen seiner Peilschirme. „Das ist Rohrmadendung! Wir werden verfolgt!“

„Hat dieses Schiff Waffen?“

„*Waffen?* Von welchem Latinum sollte ich mir *Waffen* leisten können?“

Tucker blinzelte verwirrt. „Was ist Latinum?“

„Ihr Irdischen habt wirklich keine Ahnung von Wirtschaft.“, erwiderte Omag streng.

Travis warf ihm einen Blick über die Schulter. Obwohl die Anzeigen fremdartig waren, sprach die visuelle Sensortelemetrie eine unzweideutige Sprache. „Sie nähern sich sehr schnell. Das ist nicht gut.“

„Das sind Sublicht-Abfangjäger. Die haben nur Impuls.“

„Dann schlage ich vor, dass wir schleunigst auf Warp gehen.“

„Den Warpantrieb wollte ich gerade reparieren lassen. Aber dann musstet *Ihr* ja auftauchen.“

„Ich beschwer‘ mich ja gar nicht.“

„Doch, tust Du.“ Omag legte zwei Finger an die Lippen. „Schön, ich brauche ein paar Minuten, um das Warptriebwerk hochzufahren.“

„Wir *haben* keine Minuten mehr!“, protestierte Gannet.

„Doch. Und weißt Du, wieso? Die Abfallkammer meines Schiffes ist noch nicht geleert worden. Bis jetzt, meine ich.“ Er legte einen Hebel um und schaltete einen der Schirme auf rückwärtige Sicht.

Dort entlud sich eine nicht enden wollende Flut an Schutt, Bauteilen und Schrott als Wolke in die Kreisbahn des Planeten. Die orionischen Abfangjäger mussten scharf abdrehen, einen weiten Bogen fliegen und zusätzlich ihr Tempo drosseln.

„Ich war nie so froh über einen Raumschiff-Captain mit Messie-Syndrom.“ Tucker wischte sich Schweiß von der Stirn.

Kurz darauf sprang der Frachter in den Warptransit. Durch die Cockpitfenster sah man, wie die Sterne sich verzerrten und begannen, vielfarbige Schlieren zu ziehen. Das Schiff war in den Subraum eingetreten.

Gannet drehte Omag auf dem Pilotensitz herum und verpasste ihm einen neuerlichen Kuss – diesmal direkt auf die runzeligen Lippen. Ein lautes Schmatzen ging durchs Cockpit. „Das war *fantastisch*, Omag!“

„F-f-finde ich auch.“ Er schüttelte sich vor lauter Gänsehaut und besah sich dann seine beiden Freunde. „Menschen. Kaum lasst Ihr Euch wieder blicken, vermasselt Ihr mir das Geschäft.“ Mit breitem, warmem Lächeln fügte er hinzu: „Aber ich freue mich trotzdem, Euch wiederzusehen. Ihr habt mir gefehlt.“

KAPITEL 30

Enterprise, NX–01

Soval war ein Kind seiner Zeit. Er gehörte zu jenen Vulkaniern, die mit der Überzeugung aufgewachsen waren, dass Gedankenverschmelzungen ein im Grunde widerwärtiger Akt waren. Bereits als Kind war ihm eingebläut worden, die telepathischen Potenziale seines Volkes seien ein Überbleibsel der alten, ungezügelten Welt – jener Welt, in der die Raptoren geherrscht und geknechtet hatten und die sich um ein Haar selbst ausgelöscht hätte. Soval war gesagt worden, diese Anlagen bedürften eines äußerst strengen Korsetts

aus Tabus, um nicht wieder ihre dunklen Seiten zu entfalten.

Damals erschien ihm diese Haltung nur folgerichtig. Die Verschmelzung an sich schien nicht zu einem aufgeklärten Vulkan zu passen, das sich selbst als von Rationalität und Logik bestimmt sehen wollte. Demgegenüber schienen telepathische Verbindungen das Unterbewusstsein und zurückgestaute, ungestüme Emotionen zu adressieren und an die Oberfläche zu befördern. Sich mit einem anderen Bewusstsein zu verbinden, bedeutete immer ein Wagnis, das im schlimmsten Fall wahnhafte Zustände auslösen konnte. Die Kontrolle konnte verloren gehen, und im Laufe seines Lebens hatte er genug Beispiele dafür erhalten, zu was ein Vulkanier fähig war, der keine Beherrschung mehr über sich hatte.

Erst im Zuge der letzten Jahre hatte die vulkanische Gesellschaft damit begonnen, ihre ablehnende Haltung in Bezug auf Geistesverschmelzungen zu überdenken. Eine Liberalisierung hatte Platz gegriffen. Kurioserweise waren es insbesondere die Syranniten gewesen – ausgerechnet jene Leute, die sich wie keine andere Gruppe auf Surak beriefen –, welche ursprünglich einen neuen, offeneren Umgang mit Verschmelzungen propagiert hatten.

Nach anfänglicher Skepsis hatte selbst Soval begonnen, etwas Gutes darin zu erblicken, konnte es auf Dauer nicht gesund sein, eine Seite an sich und dem eigenen Volk vollständig zu verleugnen, die nun einmal da war – und die zweifellos nützliche Potenziale barg, zum Beispiel, wenn es um die Aufklärung von Verbrechen ging. Leider waren die Syranniten – zumindest diejenigen, die zusammen mit T'Pau in die Regierung strebten – sehr bald schon von ihrem besonnenen Reformkurs abgekommen. Vulkan war nicht mit sich und seinen inneren Widersprüchen versöhnt worden.

Und Soval? Er war mit einem sehr unaufgeräumten Verhältnis zur Geistesverschmelzung zurückgeblieben. Mit dem Ausbruch des Kriegs hatte er dieses Thema zu den Akten gelegt und keinen Gedanken mehr daran verschwendet[3]. Dass es so bald

---

[3] 2154 war Soval von Administrator V'Las von seinem Posten als Botschafter abberufen worden, nachdem er aufgrund eines Verdachts, V'Las plane unter falschem Vorwand einen Angriff auf Andoria, eine Gedankenverschmelzung mit einem Komapatienten durchgeführt hatte. Soval hatte zu diesem Zeitpunkt angenommen, er gehöre zu einer kleinen Minderheit in seinem Volk, die in der Lage sei, telepathische Verbindungen einzugehen, dies jedoch stets für sich behalten. Später stellte sich heraus, dass die Mehrheit aller Vulkanier grundsätzlich zu Gedankenverschmelzungen in der Lage ist.

zu ihm zurückkommen würde, hätte er sich nicht vorstellen können.

Wie ich mir so vieles andere auch nicht hätte vorstellen können., ging es ihm durch den Kopf. *Zum Beispiel, dass ich eines Tages mit den Menschen Seite an Seite kämpfen würde. Der Lauf des Lebens ist in der Tat voller überraschender Wendungen.*

Er holte sich ins Hier und Jetzt zurück. Soval stand Jhamel gegenüber, die wieder ordnungsgemäß an die Telepräsenzeinheit angeschlossen worden war. „Sind Sie bereit?“

„Ja, das bin ich.“, versicherte sie entschlossen. „Fangen wir an.“

Soval richtete einen aufmerksamen Blick auf Jhamel und streckte wortlos die Hände nach ihr aus. Seine Fingerspitzen waren kühl und trocken, strichen behutsam das schneeweiße Haar beiseite und berührten bestimmte Nervenpunkte. Er rückte etwas näher und presste andeutungsweise die Lippen zusammen, als er den notwendigen physischen Kontakt herstellte.

Währenddessen klappte Doktor Rogaschowa vorsichtig das Visier der Telepräsenzeinheit herunter und leitete die Startsequenz des telepathischen Programms ein. Das vielfarbige Leuchten im Innern des Visiers fiel auf ihre weiße Haut.

„Entspannen Sie sich.“, sagte Soval leise. Seine tiefe Stimme wirkte beruhigend. „Atmen Sie.“

Jhamel schloss die Augen und überließ sich dem Vulkanier, der sehr dicht vor ihr stand, sicher und von sanfter Entschlossenheit geleitet.

Sie fühlte noch immer seine Finger an ihrem Kopf, undeutlich, wie durch einen trüben Schleier, der ihre Wahrnehmungen filterte. Gedanken schwebte ihr entgegen; darunter nahm sie eine sorgfältig gehütete Struktur wahr, und darunter wiederum Emotionen, aber nicht in der ihr vertrauten Form. Sie spürte sie, aber es war ihre eigene Wahrnehmung, die sie definierte. Mühe. Zweifel. Bedauern. Liebe.

Das intime Leben eines Vulkaniers., kam ihr ein flüchtiger Gedanke. *Was liegt da alles unter ihrer kühlen und glatten Oberfläche verborgen, Soval?*

Er würde ihre Neugier nicht befriedigen, denn Jhamel wusste, dass Vulkanier ihre intime Identität als das Allerheiligste ansahen. Und als eine Essenz, von der große Gefahr ausgehen konnte, wenn sie nicht ständig beherrscht wurde.

Sie widmete sich wieder der Gegenwart. Vage spürte sie, dass sie seinen Atem nicht mehr hörte – sie atmeten beide synchron ein und aus. Soval flog

als silbergraue Wolke aus Intellekt über sie hinweg, und dann hatte sie das sonderbare Gefühl, langsam zu fallen und zu treiben, nicht nach unten, sondern fort. Auf etwas zu.

„Mein Geist zu Deinem Geist, meine Gedanken zu Deinen Gedanken. Unsere Gedanken sind eins.“, sprach Soval. Seine Stimme war noch sanfter und tiefer, ein Geräusch, das sie mit einem kleinen Licht verglich, welches sie anzog. Der Übergang erfolgte allmählich und so friedlich, dass sie kaum bemerkte, als sie ihm langsam entgegenglitt.

Jhamel wusste: Auf der anderen Seite dieses Lichts befanden sich die Lautlosen, und irgendein Gefühl teilte ihr mit, dass es nicht einfach würde, sie davon zu überzeugen, die Romulaner nicht länger zu unterstützen. Vielleicht wartete hier der Kampf ihres Lebens auf sie.

– – –

Verflucht, wo zum Teufel steckt Manheimer? Überfällig-sein ist doch sonst nicht seine Art.

Burch murrte in sich hinein, während er auf dem erhöhten Laufgitter stand, an dessen Ende die große Operatorkonsole zur Überwachung der Warpkernaktivität angebracht war. Hätte es sich

bei der gewaltigen Maschine um einen antiken Verbrennungsmotor gehandelt, hätte man getrost sagen können, dieser lief zurzeit stark untertourig. Ein Warpreaktor, der auf maximale energetische Enthaltsamkeit getrimmt war, war nicht nur für seinesgleichen unwürdig, sondern lebte auf Dauer auch nicht sehr gesund.

Deshalb hoffte Burch, dass die *Enterprise* nicht länger als unbedingt nötig mit stark gedrosseltem Output in ihrer Deckung verbleiben würde. Einstweilen hatte er genug Personal zur Überwachung des Kerns abgestellt. Am liebsten wollte er auch seinen Stellvertreter wieder bei sich wissen, damit dieser ihn an der Operatorkonsole ablösen und er sich anderen Dingen zuwenden konnte. Und sie mussten sich – nicht zu vergessen – noch um dieses lästige Ärgernis mit dem sekundären Flussverteiler kümmern.

Aber Manheimer hatte bislang nichts von sich hören lassen – er war wie vom Erdboden verschluckt.

Der Chefingenieur ließ noch ein paar Minuten verstreichen, ehe ihm der Kragen platzte. Er ging zur nahe gelegenen Wand und schaltete das Interkom auf. „Burch an Manheimer. Sind Sie jetzt mal soweit, oder veranstalten Sie da ein Kaffeekränzchen?“ Als sich niemand meldete, erneuerte er

seinen Ruf: „Burch an Manheimer. Können Sie mich hören?“

Das ist merkwürdig.

Der Australier fackelte nicht mehr lange und stellte eine Leitung zum A-Deck her. „Brücke, ich hab‘ ein Problem. Ich kann Manheimer nicht erreichen. Vor circa einer Stunde hab‘ ich ihn und Almack für einen kleinen Check zum F-Deck geschickt.“

„Wohin genau?“, fragte Chevallier mit ihrem frischen französischen Dialekt.

„Hauptplasmabeschleuniger, der Verbindungsgang.“, präzisierte Burch. „Könnt Ihr mir sagen, ob meine Jungs sich immer noch dort aufhalten?“

Stille legte sich in die Leitung. „Inès?“, fragte er. „Bist Du noch da?“

[Ja, bin ich. Aber das ist einigermaßen seltsam.] Ihre Stimme stockte. [Die internen Sensoren auf dem hinteren F-Deck…sind tot. Als hätte sie jemand außer Kraft gesetzt.]

„Was? Das kann doch nicht…“ Burchs graue Zellen begannen zu rattern, und ein flaues Gefühl breitete sich in seiner Magengegend aus.

„Manheimer hat nach Temperaturschwankungen gesucht. Er wird immer ganz nervös bei sowas.“ Burch ließ den Kanal offen und rief an einer nahe gelegenen Konsole den Scan seines Stellver-

treters auf. Jetzt bemerkte er, dass diese vermeintliche Temperaturkurve einen ungewöhnlichen Zug aufwies. „Moment mal, das ist irgendwie anders als übliche Temperaturunregelmäßigkeiten. Wieso ist mir das nicht schon früher aufgefallen?“

Er interpolierte mehrere Datenpakete und verfeinerte die Abtastung. Konzentriert kniff er die Augen zu Schlitzen. „Also, ich bin kein Experte für solche Dinge, aber das sieht mir fast danach aus, als würde die Wärme von irgendwoher abgestrahlt. Ich will meinen Allerwertesten verwetten, dass diese Temperaturkurve in Wahrheit nicht von uns stammt, auch wenn es auf den ersten Blick so ausseh’n mag. Nein, das ist Abwärme…von etwas anderem. Aber von was?“

Sogleich keimten Vorwürfe in ihm. „Verdammt, warum hab‘ ich das nicht ernst genommen, als Manheimer mich darauf angesprochen hat?“ Burch sammelte sich wieder. „Inès, ich schicke Dir jetzt gleich ein paar Daten hoch. Kannst Du damit ‘was anfangen?“

Er führte den Transfer durch und erhielt binnen einer halben Minute seine Antwort: [Diese Temperaturschwankung scheint mir einer Amplitude verbunden zu sein. Sie ist gravitationsbedingt.]

„Die Gravitation eines Objektes.“, stieß Burch hervor. „Schau Dir mal bitte die Außenhülle an dieser Stelle an. Scanne nach Strahlung.“

„Da ist etwas im Gammaspektrum. Allerdings nur äußerst schwach – für Handscanner nicht zu orten. Phasenvarianz null Komma null sieben fünf.“

Das war ein Weckruf. „Denkst Du was ich denke?“

Eine Außenbordkamera zoomte an den fraglichen Bereich heran. Und dann stellte Chevallier die Scanner auf das Gammaspektrum um. Mehrere dodekaederförmige Objekte entschleierten sich, grün glommend, aus dem Nichts. Fünf an der Zahl. Sie hafteten an der Außenhaut. Ein Objekt verdeckte die dortige Luftschleuse.

„Tarnvorrichtung. Das sind romulanische Minen.“

[Richtig. Aber es fehlt ihnen der Sprengkörper.], wusste Chevallier zu berichten. [Und es scheinen Lebenserhaltungssysteme verbaut worden zu sein. Und stärkere Manöverdüsen.]

Verdammt schlaue Kerlchen…

„Denkst Du, was ich denke?“

[Wir sind geentert worden, wie es scheint. Aber wie ist das möglich?]

Die Sorge um Manheimer wurde noch schriller, die Selbstvorwürfe noch drückender und all das überwölbt von großer Unruhe und viel Adrenalin. „Ich hab‘ keinen blassen Schimmer. Aber Du musst sofort Alarm Rot für das gesamte Schiff geben! Sag Commander Gweriin Bescheid! Wir versiegeln den Maschinenraum!“

FORTSETZUNG
FOLGT

Anhang

Die vulkanische Flotte

Im 22. Jahrhundert gehört die vulkanische Flotte zu den technologisch überlegensten im gesamten erforschten All. Dementsprechend spielt sie für die Verteidigung der Koalition eine besondere Rolle. Das markante Grunddesign vulkanischer Militäreinheiten ergibt sich insbesondere aus der spitz zulaufenden, ockerfarbenen Hülle und dem speziellen Ring mit dem Warptriebwerk.

Es lassen sich drei zentrale Schiffsklassen voneinander unterscheiden:

- Schiffe der *Suurok*-Klasse fungieren als leichte Kreuzer. Sie sind multimissionsfähig und lassen sich sowohl als Forschungs- wie auch Kampfschiff einsetzen.
- Mittlere Kreuzer der *D'Kyr*-Klasse tragen die Hauptlast der Missionen, denen vulkanische Militärschiffe nachgehen. Auch sie sind besonders anpassungsfähig und als Abwehr- und Angriffseinheiten sehr schlagkräftig.

- Von den Superschlachtkreuzern der *Sh'Raan*-Klasse sind erst einige wenige Modelle gebaut worden. Mit diesen Schiffen lassen sich große Schlachten entscheiden und Kampfverbände koordinieren. Sie sind der größte taktische Trumpf, den die Koalition gegen die Romulaner in Händen hält.

D'Kyr

Sh'Raan

Suurok

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Kennen Sie schon...?
Dreizehn epische Romane.
Das Schicksal einer Crew.
Die Vorgeschichte zum Krieg.
Bright Star Above Darkest Sky

#4

Die dunkelste Stunde der Erde.

Die Erde steht mit dem Rücken zur Wand. Nachdem die Koalition der Planeten an ihren eigenen inneren Problemen scheiterte, muss die Sternenflotte dem Romulanischen Sternenimperium nun allein die Stirn bieten. Doch es ist ein nahezu aussichtsloser Kampf, denn die gesichtslosen Widersacher haben es geschafft, mit einem radikalen, aggressiven Vorgehen eine Kriegswende herbeizuführen. Längst ist romulanisches Territorium nicht mehr Schauplatz der Auseinandersetzungen. In neutralem Raum versuchen die Verbände der Sternenflotte verzweifelt, eine Rückfallposition zu errichten, werden aber ständig überrannt. Eine totale Niederlage in wenigen Monaten ist abzusehen. Das Schicksal der Menschheit scheint damit besiegelt. Da erfährt Captain Charles Tucker von einer letzten Möglichkeit, den Vormarsch des Feindes zu stoppen und der Erde wertvolle Zeit zu kaufen. Zusammen mit der *Enterprise* und seiner Mannschaft begibt sich Tucker auf eine verwegene und äußerst riskante Mission, während die Menschheit in den tiefsten Abgrund ihrer noch so jungen Geschichte zwischen den Sternen blickt…

a creation of STC universe